Nürnberger Altstadtberichte

Nr. 23 1998

Herausgegeben von den Altstadtfreunden Nürnberg e. V.; verantwortlich: Dr. Erich Mulzer

Geschäftsstelle: Obere Krämersgasse 16, 90403 Nürnberg;
geöffnet jeden Dienstag und Freitag von 15 bis 18 Uhr

Anrufe: 24 13 93 (Geschäftsstelle, nur zeitweise besetzt, Anrufbeantworter)
40 63 62 (Vorstand)

Telefax: 24 13 93

Internet: http://www.altstadtfreunde-nuernberg.de

Bücherei: Obere Krämersgasse 16 Rückgebäude; geöffnet jeden Montag von 15 bis 18 Uhr

Konten: Stadtsparkasse Nürnberg 1 373 200 (Spendenkonto)
und 1 357 154 (BLZ jeweils 760 501 01)
HypoVereinsbank Nürnberg 2 632 985 (BLZ 760 200 70)
Dresdner Bank Nürnberg 1 254 200 (BLZ 760 800 40)
Postbank Nürnberg 550 38-852 (BLZ 760 100 85)
Für Zuwendungen ab 101 DM wird umgehend eine steuerlich verwertbare Bescheinigung übersandt. Bei kleineren Beträgen erkennt das Finanzamt den Einzahlungs- oder Überweisungsbeleg an (Bescheinigung in diesen Fällen nur auf besonderen Wunsch).

Inhalt

Tätigkeitsbericht der Altstadtfreunde für das Jahr 1997.
Von Erich Mulzer 1

Keine Rettung mehr für Adlerstraße 36?
Von Harald Pollmann 23

Pegnitzfassaden.
Von Erich Mulzer 33

Nürnberger Rechenpfennige und Rechenpfennigschlager.
Von Hermann Maué 67

Wie funktionierten die Nürnberger Aufzugserker?
Von Michael Taschner 75

Nachbelichtet.
Von Erich Mulzer 89

Umschlagbild: Männerkopf am östlichen Steven des Narrenschiffs in der Plobenhofstraße. Federzeichnung von Gerhard Schneider.
Der Kopf läßt nicht erkennen, warum er die Narrenkappe tragen muß. Aber weiß man denn, ob man selbst sie nicht ebenfalls verdient – auf dieser schlingernden Nußschale unseres Planeten, den die Komplizenschaft von *Gewalt* und *Technik* jederzeit zersprengen kann, während die *Resignation* der Verständigen alles laufen läßt. Der Fenriswolf heult, auf dem abgebrochenen Mastbaum hockt ein Vogel wie ein Pleitegeier, das Segel bläht sich in die falsche Richtung, Kain zieht das Messer und die Menschen ducken sich vor tödlichen Geißeln, aber keiner versucht zu steuern. Wir sitzen alle in einem Boot – und wir sind alle Narren, wenn wir den Kurs nicht mehr bestimmen wollen oder können! Das ist die Mahnung, die der Kopf mit der Narrenkappe seit genau einem Jahrzehnt im Herzen Nürnbergs verkörpert.

Tätigkeitsbericht der Altstadtfreunde für das Jahr 1997

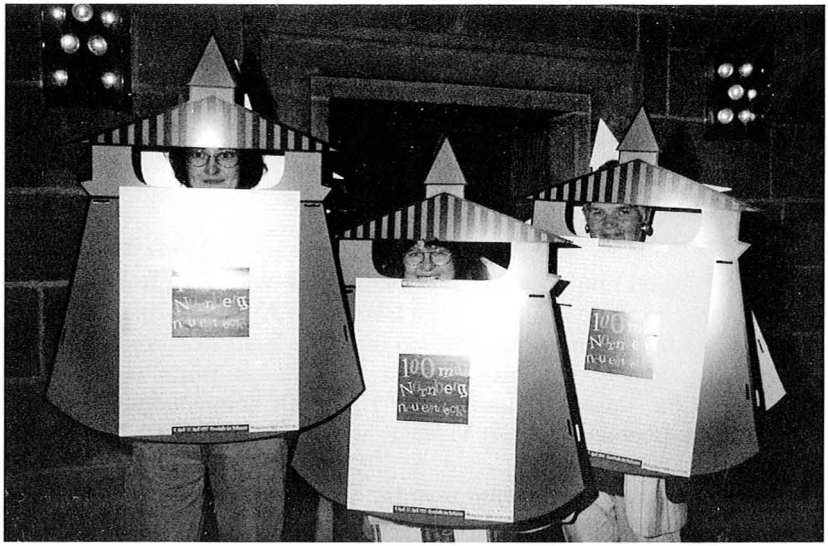
Erich Mulzer

Bei der Entwicklung der Mitgliederzugänge zeigte sich ein kleiner Hoffnungsschimmer: 171 Personen traten den Altstadtfreunden bei, so daß zumindest die außergewöhnlich niedrige Zahl des Vorjahrs (157) übertroffen wurde. Die Talsohle ist aber damit noch längst nicht durchschritten, da auch das bessere Ergebnis keineswegs ausreicht, die kaum zu beeinflussenden Verluste während der selben Zeit auszugleichen.

Unter diesen Verlusten treffen uns die 72 bekanntgewordenen Todesfälle am härtesten, da sie weit über die nüchterne Zahl hinaus eine Fülle von Treue, Opferbereitschaft und Heimatliebe bedeuten, die nunmehr Nürnberg verlorengegangen ist. Diese Lücken in den nachfolgenden, meist weniger ortsbezogen denkenden Generationen zu schließen, wird nicht leicht fallen.

Zahlreiche weitere Verstorbene verbergen sich wahrscheinlich in der hohen Zahl von 139 Namen, die wegen Kontaktverlusts gelöscht werden mußten. Dazu kommen noch 33 Austritte, die oft aus Alters- oder Wegzugsgründen erfolgten, zum kleineren Teil aber auch ohne Erklärung blieben. Zusammengefaßt ergibt sich damit eine weiter um 73 Personen gesunkene Mitgliederzahl, die am Ende des Berichtsjahrs (nach Verbesserung einer fehlerhaften Angabe im Vorjahr) bei 6007 steht.

Zwar kann in diesem Heft der langgewohnte Bericht über die Augustinerhoffrage endlich wegfallen, aber eine stille und ereignisarme Zeit brachte 1997 dennoch nicht. Nur drei Jahre nach der großen Jubelfeier der Altstadtfreunde ließ sich schon wieder ein neues Jubiläum aufgreifen: Am 20. April 1974 hatte der erste Altstadtspaziergang zu Häusern und Höfen zwischen Sebalduskirche und Weißgerbergasse stattgefunden, und am 9. November vorigen Jahres war mit dem Thema „Gustav-Adolf-Kirche und Schloß Lichtenhof – 16. und 20. Jahrhundert in Tuchfühlung" genau die Nummer 100 erreicht. In der stolzen Zahl von insgesamt 235000 Teilnehmern drückt sich der Erfolg dieser Stadterkundungen neuen Stils aus, die durch bewußtes Sehen und Entdecken wohl bei vielen Nürnbergern

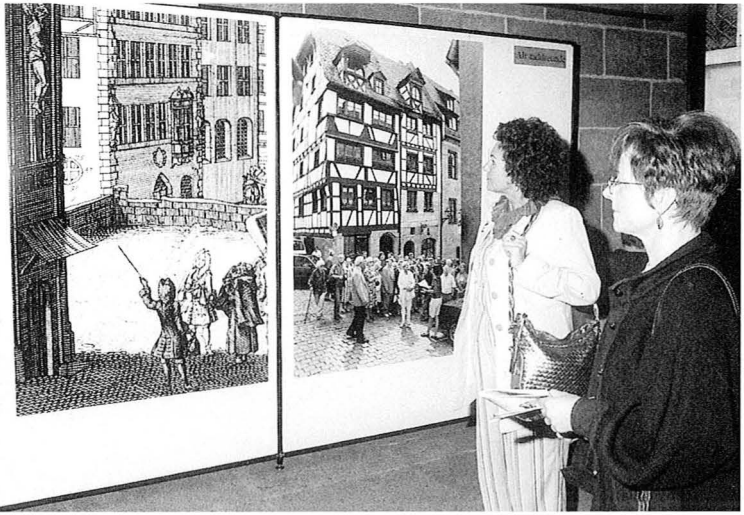


1

2

Fertig zur Ausstellungseröffnung: Oben Turmmasken-Empfangskommitee, unten Rundprospekt für strahlende Farbbilder, Diaschau (ganz hinten) und Stellwand mit Presseschlagzeilen.

Ob 1716 oder 1997: Nürnberg ist immer eine Stadtführung wert. →



3

ein tieferes Verständnis für ihr Lebensumfeld erweckt haben. Diese Leistung an der Schwelle des vollen Hunderts einmal deutlicher ins Rampenlicht zu rücken, bot sich fast unabweisbar an.

„Hundertmal Nürnberg neu entdeckt" hieß dann auch das Motto der drei Veranstaltungswochen und ihres Kernstücks, der Ausstellung in der Rathaushalle vom 4. bis 27. April. Dort wurden Fotos von Ausnahmesituationen („bei jedem Wetter", „Hoch über den Dächern und tief unter der Erde") ebenso gezeigt wie eine Berechnung der zurückgelegten Kilometer mal der Teilnehmerzahl, was locker einen Weg bis zum Mond ergab. Ein Stadtplan mit bebilderten Zielangaben bewies, daß entgegen einem häufigen Vorurteil mehr als ein Drittel aller Spaziergänge sich außerhalb des historischen Stadtkerns abspielten („Altstadtfreunde sind auch Vorstadtfreunde"), und über drei Stellwände hinweg konnte man am Beispiel St. Peter den langen Vorlauf eines Spaziergangs vom Bücherstudium über Trainingsführung und Handreichung bis zur Presseeinladung verfolgen („Der Countdown läuft"). Hinterher spiegelte sich das Ereignis zuweilen in verblüffenden Zeitungsüberschriften: Im Festsaal eines Generals, Blick ins Narrenhäuslein, Hammerherr zahlte die Hebamme („Spaziergänge in Schlagzeilen"). Vor den in einen Rundprospekt eingeschnittenen, brillant hinterleuchteten Großbildern konnte man versäumtes Mitgehen bedauern, während eine ununterbrochen laufende Diaschau der Erinnerung auf die Sprünge half und ein Computer-Programm die Hauptdaten aller Spaziergänge auf den Bildschirm brachte.

4

5

Andrang bei Sonnenschein und Dunkelheit: Schlange vom Schürstabhaus bis zur Kugelapotheke, Menschenmenge in Erwartung der Nachtführung am Rathausplatz.

Künstlerische Erleuchtung: Adam-Kraft-Werk im Streiflicht. →

Im Beiprogramm erregte die Besichtigung des von privater Hand aufwendig wiederhergestellten Schürstabhauses am 12. April besonderes Aufsehen. Für diese langerwartete erste (und einzige) Öffnung der neuen Sehenswürdigkeit standen über 50 Altstadtfreunde in zwei Schichten als Führer und Ordner bereit. Obwohl sich nur 200 Teilnehmer gleichzeitig im Innern aufhalten sollten, gelang es, 3000 Personen ohne allzugroßes Gedränge vom Keller bis zum Dach durch das Haus zu bringen und ihnen einen Eindruck von den Räumen dieses herausragenden Baudenkmals zu verschaffen. Viele weitere Interessierte kehrten allerdings schon beim Anblick der Warteschlange um. Einen ähnlichen Andrang gab es auch bei unserer Nachtführung, als sie nach einem Regen-Fiasko am 4. April drei Wochen später wiederholt wurde. Neben zahlreichen beleuchteten Innenräumen, die ihre Holzbalkendecken zur Schau stellten, und dem steil vom Pflaster aus nach oben angestrahlten Sebalder Chörlein faszinierte vor allem die erstmalige Ausleuchtung des Schreyer-Landauer-Grabmals, das durch die sonst nie erlebbare Wirkung von Licht und Schatten eine ganz neue künstlerische Aussagekraft gewann.
An den Werktagen der drei Jubiläumswochen wurden abwechselnd Sonderführungen für Aussiedler, Kinder, Behinderte, Zugezogene und Nürnberger („aff nämbergerisch") angeboten. Als einziger Renner erwiesen sich dabei die Mundart-Rundgänge, denen sogar die Presse wohlwollende Beachtung schenkte (NZ 21. April).

6

7

Bei unseren Bauarbeiten drehte sich erwartungsgemäß alles um die Fertigstellung von Pfeifergasse 6, die jedoch – trotz Einzug des ersten Mieters schon im Dezember – vor Jahresende nicht mehr ganz zu schaffen war. Für dieses Vorhaben fielen 1997 Kosten in Höhe von 757 844 DM an. Daneben sind als kleinere Maßnahmen an Privathäusern noch eine Verbesserung am Oberlichtgitter Färberstraße 48, die Bezuschussung einer Gedenktafel Neutorstraße 12 und der Einbau einer (Kanonen-)Kugel in der Art des früheren Hauszeichens am Egidienplatz 15 zu nennen. Öffentliche Gelder wurden für keine unserer Arbeiten in Anspruch genommen.

Eine Zukunftsaufgabe von hohem städtebaulichem Anspruch stellten sich die Altstadtfreunde dagegen am 1. November mit dem Kauf des Hauses Irrerstraße 1. Dieses ehemals im Platzbild des Weinmarkts stark mitsprechende und bis zur Sebalduskirche sichtbare Gebäude kümmert unter einem flachgeneigten Notdach dahin, dessen Blech nunmehr zu rosten beginnt. Der Anblick eines solchen Provisoriums ist fünfzig Jahre nach Kriegsende beschämend und durch die Lage im meistbesuchten Teil der historischen Altstadt sogar ausgesprochen blamabel. Da das aber in Nürnberg niemanden zu berühren scheint, blieb es den Altstadtfreunden vorbehalten, auch noch diese schwere Last zu schultern.

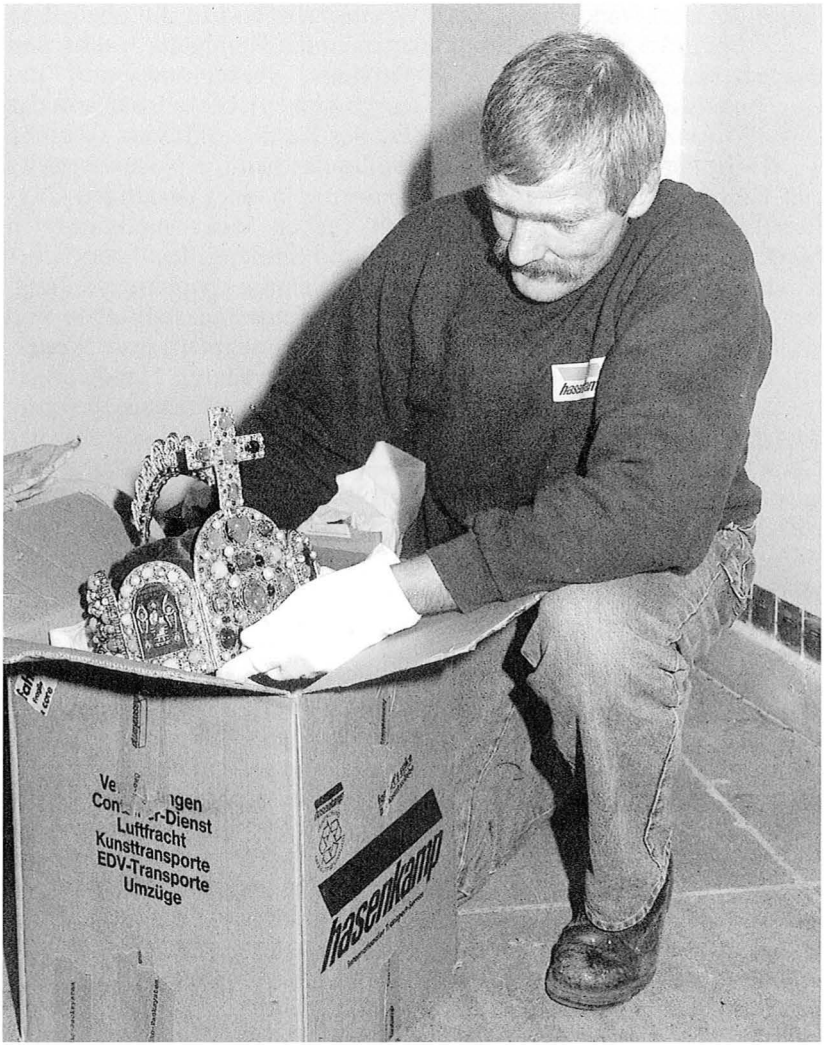
8

Endspurt und Vorfreude in der Pfeifergasse 6: Arbeitsgruppe macht alte Bodenplatten einbaufertig (links), Journalisten-Vorinformation im traditionsgerechten Hof von 1884 (oben, Pressebild).

9

Daß unsere Bemühungen auswärts oft mehr Ansehen genießen als in Nürnberg, zeigte sich nun auch bei den Nachbildungen der Reichsinsignien: Die Stadt Fürstenfeldbruck erbat sie als Leihgabe für eine großangelegte Ausstellung über Kaiser Ludwig den Bayern, da „von verschiedenen Fachleuten versichert wurde", sie seien „die qualitätsvollsten ihrer Art". Mit Zustimmung unseres Beirats, der die Ausleihe allerdings auf einen Monat beschränkte, traten Krone, Szepter und Reichsapfel Anfang September per Kunstspedition ihre erste große Reise an und kehrten am 14. Oktober unversehrt wieder ins Nürnberger Rathaus zurück.

Eine mit Worten kaum zu beschreibende Freude machte uns Nürnbergs Ehrenbürger Karl Diehl anläßlich seines 90. Geburtstages am 4. Mai: Er erklärte sich bereit, die Kosten für die Sanierung des Hauses Albrecht-Dürer-Straße 30 zu übernehmen und uns dadurch einen raschen Baubeginn zu ermöglichen. Karl Diehls Leistung als einziger wirklicher Mäzen des historischen Nürnbergs hat damit einen Gipfelpunkt erreicht, der in die Stadtgeschichte gehört. Neben der sogleich überwiesenen ersten Spendenhälfte in Höhe von 800 000 DM gingen im Berichtsjahr noch 648 635 DM als Einzelbeiträge unserer Mitglieder ein, deren treue Hilfe stets den festen Boden unseres Wirkens bildet. Stellvertretend für alle Spender sollen hier fünf Verstorbene genannt werden: Philomena Barth, Gertrud Geiger, Johanna Schönberger und Hildegard Winkler, denen ein Vermächtnis zu verdanken ist, und Ingeborg Schlee, die den Altstadtfreunden eine (erst im kommenden Jahr wirksam werdende) Erbschaft hinterlassen hat.



10

Schutzhandschuhe und Seidenpapier-Polsterung: Unsere Krone verreist als wohlbehüteter Schatz zur Kaiser-Ludwig-Ausstellung.

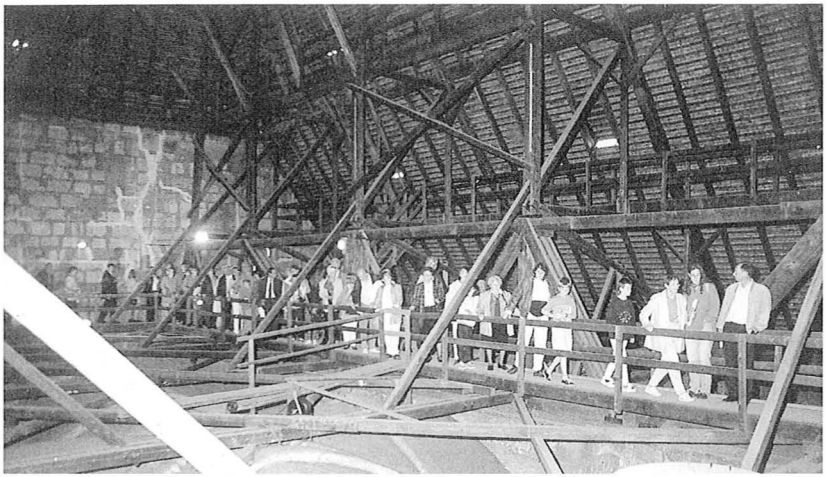
Weitere Mitträger unserer Bemühungen zu finden, ist nicht zuletzt ein Ziel der Altstadtspaziergänge. Sie führten diesmal rund um das Germanische Nationalmuseum, am Ufer des Dutzendteichs entlang,

durch die sich wandelnde Obere Wörthstraße und in die ehemalige Leprosenkirche St. Jobst. Beim erstgenannten Rundgang wechselten Bauten des Späthistorismus (Opernhaus, Verkehrsmuseum) mit Gegenwartskunst (Dani Karavan, George Rickey), bevor im Innern des großen Kreuzganghofs die Geschichte des Kartäuserklosters lebendig wurde. In der Oberen Wörthstraße sollte das heutige Nebeneinander von alter Architektur und Nischen-Gewerbe in einer derartigen City-Randlage aufscheinen. Viele Läden (neben einer renommierten Metzgerei: Goldschmied, Reiterbedarf und Sattlerei, handwerklicher Schuhmacher, Friseur, Buchbinderei und Schmuckpapierherstellung, Antiquitäten, Galerie) hatten durch Schaufensterausstellungen und verlängertes Öffnen mitgeholfen, den 1600 Teilnehmern trotz Wetterungunst einen nachhaltigen Eindruck dieser früheren Handwerkergasse zu verschaffen. Die wirkliche Dauerregen-Katastrophe ging dagegen über dem Dutzendteich-Rundgang nieder, wo nur das Eintreffen von immer mehr wetterfesten Teilnehmern die schon ausgesprochene Absage wirkungslos werden ließ. Schließlich wanderten 680 Unentwegte in 28 Kleingruppen durch die Regenschwaden, während die Führer ihre Erklärungen im Bootshaus des Rudervereins und im Bogenumgang der Kongreßhalle zusammenzufassen suchten.

Um die öffentlich diskutierte Erhaltung einiger Schlachthofgebäude aus eigener Anschauung beurteilen zu können, wurde am 25. Oktober ein zusätzlicher Altstadtspaziergang (nur 10 bis 15 Uhr, 14 Gruppen) eingeschoben. Neben den ungefährdeten Torbauten stand die ehemalige Ochsenschlachthalle von 1890 im Mittelpunkt der Führungen. Dieses kaum veränderte Beispiel solider Industrie-Architektur mit 1000 m² Grundfläche ließe sich wegen seiner Randlage leicht aus dem Baugebiet herausnehmen und böte sich für eine kulturelle oder kommerzielle Umnutzung an (zum Beispiel: Aufnahme der stadtbekannten „Markthallen“ aus dem Güterbahnhof-Provisorium zur Gewinnung eines ganztägig belebten Anziehungspunkts im geplanten 900-Wohnungen-Neubauviertel). Da aber der Gewinnerin des Wettbewerbs, Architektin Nowak aus Frankfurt, nichts dergleichen eingefallen war und die Stadt keine entsprechenden Vorgaben gemacht hatte, wird hier allem Anschein nach wieder eine Chance vergeben und ein bauliches Merkzeichen der Industrie- und Stadtteilgeschichte ohne zwingenden Grund zerstört werden.

An den genannten Stadtspaziergängen nahmen insgesamt rund 6750 Personen teil. Dabei fehlt jedoch das ganze Besichtigungs- und Führungs-Begleitprogramm der Ausstellung, für das wenigstens 5000 weitere Teilnehmer anzusetzen sind.

11/12 Vor und in der ehemaligen Ochsenschlachthalle: Man muß das jüngere Laufschienen-Gewirr wegdenken, dann erst erschließt sich der Reiz der frühen Industriearchitektur mit Säulenreihen, Gußeisenkapitellen und Oberlicht.

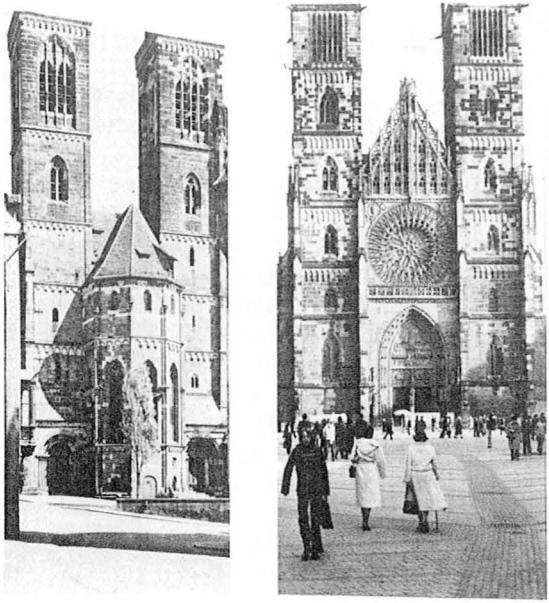


13 Sebalduskirchen-Inspektion: Im Gänsemarsch über die Gewölbe.

Beim gemeinsam mit der Unteren Denkmalschutzbehörde gestalteten Tag des offenen Denkmals am 14. September übernahmen die Altstadtfreunde den Teilbereich Sebalduskirche, wo Dombaumeisterin Fritsch auf dem Dachboden die vielgenannten Bauschäden erläuterte. Die Tage der offenen Tür am 18. und 19. Oktober wurden dagegen zur vergleichenden Öffnung der beiden Baustellen Pfeifergasse 6 und Albrecht-Dürer-Straße 30 benützt („fast fertig und kaum begonnen"). Während des Sommers besorgten unsere Führer an neun Wochenenden in gewohnter Weise die Erklärungen im Alten Rathaussaal und vor den Nachbildungen der Reichsinsignien.
Die Altstadt-Rallye am 9. August lockte über 700 Teilnehmer an und verlief diesmal als reine Bilder-Suchtour: Längs eines vorgegebenen Wegs von der Sebalduskirche zur Almosmühle waren 30 Fotos baulicher Einzelheiten zu orten. Eine Zusatzfrage am Ziel brachte überraschenderweise selbst Kenner ins Trudeln: So gut wie niemand war in der Lage, die Turmspitzen unserer beiden Hauptkirchen auf Teilfotos halbwegs richtig zu ergänzen! Da blieb meist nur der Weg zurück ans Pegnitzufer, von wo aus beide Kirchen zu sehen sind, und die auch für die Altstadtfreunde betrübliche Erkenntnis, daß die Zahl der „Augenmenschen" immer geringer wird.
Die wichtigste Brücke zu den Mitgliedern schlugen auch 1997 zwei Rundschreiben und ein (verspätetes) Jahresheft. Außerdem kamen in neun Informationsabenden die jeweiligen Monatsrückblicke sowie

Vorträge über das politische Chaos in Nürnberg vor 200 Jahren, den 350. Geburtstag Johann Alexander Boeners, die Nürnberger Peunt, den Palmenhofbunker, die Insel Schütt, das Melanchthon-Gymnasium und die „Schwedenhäuser" (aus Anlaß der Übertragung des Almoshofer Hauses nach Bad Windsheim) zur Sprache. Als besonders starke Magneten erwiesen sich zwei Vorträge mit Vorkriegs-Dias aus der Altstadt und dem historischen St. Johannis.
Treffpunkt mit den Mitgliedern konnte auch das Büro sein, in dem an 100 Öffnungstagen 869 Besucher vorsprachen. Die Hauptarbeit spielte sich aber hinter den Kulissen ab, wo 233 Einzelbriefe geschrieben, eine große Zahl von Formelschreiben versandt und die gesamte Ver-

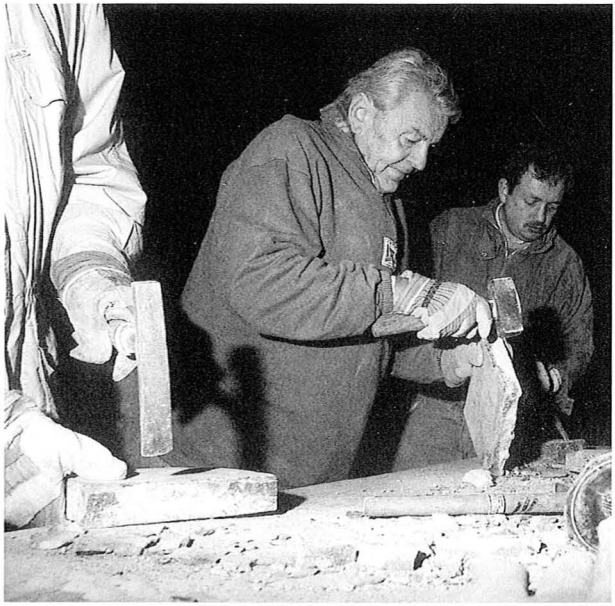
14



Es soll echte Nürnberger geben, die sich krank fühlen, wenn sie ein paar Tage die Lorenzer und die Sebalder Türme nicht gesehen haben. Aber auch Ihnen sind diese Türme sicher wahrzeichenhaft vertraut.

Also versuchen Sie einmal, auf beiden Fotos die Oberteile zu ergänzen!

Nachträglicher Selbstversuch für Rallye-Muffel: Wer ohne Spicken die Turmspitzen ergänzen kann, ist zertifizierter Nürnberger.



Hartes Plagen der Arbeitsgruppe beim kostensparenden Baustoff-Recycling ...

15

waltung einschließlich Mitglieder- und Adressenbewegung, Spendenverbuchung, Zahlungswesen und Statistik ehrenamtlich bewältigt wurde.

Bei der Baugruppe zeichnete sich eine Verlagerung der Samstagseinsätze in das erschreckend verwahrloste Haus Pfeifergasse 7 ab (425 geleistete Arbeitsstunden), während demgegenüber Albrecht-Dürer-Straße 30 (124) und Pfeifergasse 6 (91) zurücktraten. 261 weitere Stunden lang wurde in fremden Häusern, unter anderem in Winklerstraße 13, gearbeitet. Die meiste Zeit kosteten jedoch technische Hilfeleistungen bei den Altstadtspaziergängen einschließlich der Jubiläumsveranstaltungen (882) sowie die alleinige Abwicklung der Christbaumaktion (218). Das Gesamtergebnis, an dem 50 Helfer teilhaben, summiert sich auf 2093 ehrenamtliche Arbeitsstunden, 25 gefüllte Schuttmulden und 989 mit Privatwagen gefahrene Kilometer.

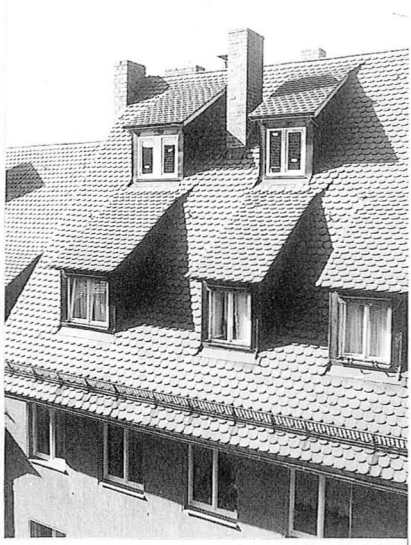
Der ehrenamtliche Stadtführerkreis hatte neben den fünf Altstadtspaziergängen und der Rathaussaalbetreuung 1997 besonders viele Sonderleistungen zu verkraften, darunter so aufwendige wie die Schürstabhausbesichtigung und die Nachtspaziergänge. Daneben waren 206 Besuchergruppen mit meist sehr aufgeschlossenen Gästen durch unsere immer wieder begeisternde Altstadt zu begleiten.

Mehr im Stillen wirkten drei Helfer in der Bibliothek, wo sie 251 Ausleihen (davon 80 außer Haus) verzeichnen und manchen der 175 Besucher Auskünfte oder Fingerzeige geben konnten. Dagegen umbrandete der volle Nürnberger Vorweihnachtstrubel fast fünfzig Mitglieder beim ehrenamtlichen Verkauf am Christkindlesmarkt. Die fünf letzten Tage vor dem Fest lockte Christbaumlicht und musikalischer Wohlklang in die Adventshöfe, für die wir diesmal Obere Krämersgasse 16, Füll 6, Weißgerbergasse 23, Weinmarkt 2, Untere Krämersgasse 16 sowie (ohne Gesang) Albrecht-Dürer-Platz 1 und Bergstraße 23 ausgewählt hatten.
Das Aufatmen am Jahresende blieb trotz der dankbaren Rückerinnerung an so viel Mithilfe und Zusammenhalt nicht frei von Besorgnis: Denn auch ohne Augustinerhof hatte das Jahr 1997 erneut die Dünne des Eises spüren lassen, auf dem sich die Altstadtfreunde bewegen. Die CSU-Stadtratsfraktion, die zwei Jahre vorher in der Opposition

16

... und freundliches Mühen um guten Umsatz im Christkindlesmarkt-Stand: Selbstloser Idealismus ohne Spesen und Diäten ist die Quelle aller Altstadtfreunde-Leistungen.

17



18

20

19

Wildwuchs statt Gestaltungssatzung im historischen Altstadtkern: Glänzende Blechschlöte Bergstraße 7, totaler Dachausbau Untere Krämersgasse 15 und Burgstraße 16, neue Einscheibenfenster sogar am Besucherbrennpunkt Tiergärtnertorplatz.

Rechte Seite: Dreistöckiges modisches Glasprisma (ganz links) als übermächtig-maßstablose Konkurrenz zu den historischen Chörlein.

für eine Gestaltungssatzung im historischen Altstadtkern eingetreten und an der rot-grünen Koalition gescheitert war (Altstadtberichte 21, Seite 18), ließ nunmehr als Regierungspartei auf unseren Vorschlag einen entsprechenden Textentwurf von der Verwaltung ausarbeiten. In der Ausschußsitzung am 15. Mai rückte jedoch die Fraktion, wohl auf Druck einflußreicher Mitglieder, von ihrer eigenen Vorlage wieder ab, da sie „als Investitionshemmung" angesichts der Liberalisierung des Baurechts „nicht mehr in die Landschaft" passe. Daß der Baukunstbeirat eine Kreativitätseinengung für die Architekten befürchtete und die Satzung bekämpfte, war zu erwarten, daß aber auch der Stadtheimatpfleger einer solchen Eindämmung baulicher Willkür strikt entgegentrat, weil sich Architektur „nicht in den Zwangsrahmen einer nivellierenden Checkliste von Normen pressen lasse", erstaunte manchen Unkundigen. Alle Gegner einer Satzung waren sich darin einig, daß die bestehenden Vorschriften genügten, um Bauaufgaben in der Altstadt verträglich zu lösen. Die Wirklichkeit aber sieht ganz anders aus; eine Auswahl davon kann auf den nebenstehenden Fotos besichtigt werden. Nürnberg bleibt also weiterhin ohne jeden Sonderschutz seiner historischen Teile, wie er in Regensburg oder Lübeck seit langem selbstverständlich ist und wie ihn die neue Weltkulturerbestadt Meißen als Satzung soeben beschlossen hat: Ein unüberhörbares Signal dafür, was man in Nürnberg von der Altstadt hält, und in den Augen der Presse eine deutliche Niederlage der Altstadtfreunde (NN 14., AZ 13. Mai). Vom Oberbürgermeister aber, der vor seiner Wahl sogar den Wiederaufbau der Moritzkapelle öffentlich versprochen hatte, war kein Wort des Verständnisses für unser Anliegen zu hören.

Die wichtigsten Fortschritte im einzelnen

Bild 22: Irrerstraße 1

Das Haus bereits 1326 als „Irrerbad" urkundlich genannt und noch im 18. Jahrhundert im Besitz von Badern, die auch als Wundärzte tätig waren („Aderlassen" und Behandlung von Verletzungen, Brüchen, Gallensteinen, Augenkrankheiten; allmählich, gegen den Widerstand der Barbierer, auch „trockenes" Haarschneiden). Der eigentliche Badebetrieb dagegen schon im 18. Jahrhundert fast erloschen. Im 19. Jahrhundert Wandlung zum Wohnhaus, später (zufällig oder genius loci?) mit Friseurladen. Durch nahe Bombeneinschläge 1945 stark erschüttert und „durchgeblasen", doch insgesamt erhalten und im Erdgeschoß sogar weiter bewohnt. Bei behelfsmäßiger Instandsetzung 1948 das Oberstockwerk neu ausgebaut, aber der mächtige, 9 Meter hohe Dachstuhl abgetragen und durch ein flachgeneigtes Notdach ersetzt.
Wegen der beschämenden Wirkung dieses Torsos im historischen Kerngebiet der Altstadt, aber auch wegen seiner geschichtlichen Bedeutung das oben leerstehende Anwesen am 17. Oktober 1997 von den Altstadtfreunden erworben.

Bild 23: Irrerstraße 1 von oben

Das angesichts seiner Umgebung förmlich nach Wiederaufbau schreiende Blechdach im Verlauf von 50 Jahren stellenweise angerostet. Die beachtliche Grundfläche des ehemaligen Badhauses von 160 m² nur teilweise zu erkennen.

Bilder 24 und 25: Oberlichtgitter Färberstraße 48

Das barocke Rankenwerk-Gitter auf Anregung der Altstadtfreunde von der dicken Übermalung befreit, entrostet und konserviert. Dabei eine reiche Ziselierung zum Vorschein gekommen. Ausführung: Schlosserei Arnold. Nach der Fertigstellung vom zufriedenen Besitzer auf unseren finanziellen Beitrag verzichtet.

Bild 26: Hauszeichen Egidienplatz 15

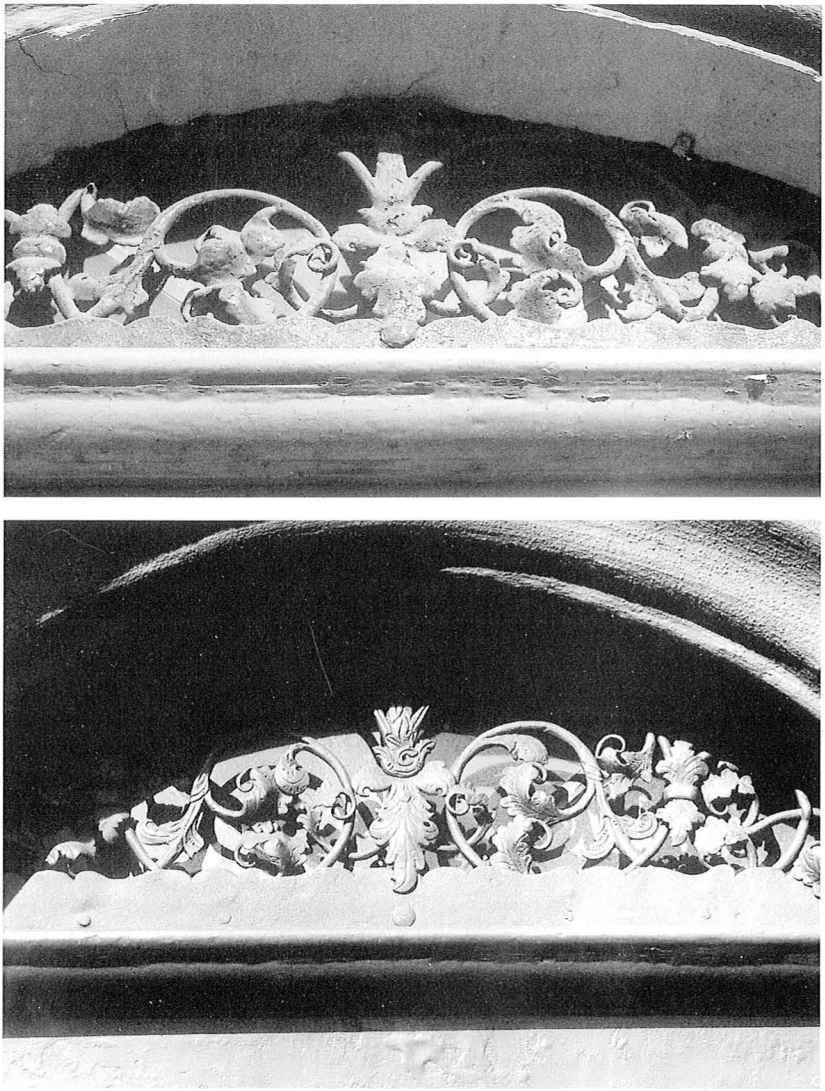
Bei der Beschießung der Stadt im Zweiten Markgrafenkrieg 1552 das Egidienviertel besonders stark getroffen (Einschläge in der Kirche während des Gottesdiensts, zwei Tote in der Äußeren Laufer Gasse). Die herumliegenden Kugeln trotz Verbots von manchen Einwohnern behalten. An der Fassade des Vorgängerbaus eine solche Kugel offenbar zur Erinnerung (nicht etwa als Spur eines wirklichen Treffers!) bis 1945 eingemauert nachweisbar.
Zur Zeit der Kanonade zwar bereits Eisenkugeln vorherrschend, aber andererseits im städtischen Zeughaus noch bis ins 18. Jahrhundert Steinkugeln eingelagert. Auch die am Vorgängerbau befindliche Kugel nach einem Foto als steinern anzusehen. Deshalb eine im Amt für Denkmalpflege vorhandene Steinkugel am Neubau wieder in der Art eines Hauszeichens eingesetzt und durch die Anschrift ausdrücklich als Erinnerungsmal an die fast schon vergessene Gefährdung der Stadt 1552 kenntlich gemacht.

22

Provisorium im Herzen der Altstadt gekauft: Irrerstraße 1

23

Rostiges Blech zwischen Steildächern: Ärgernis Irrerstraße 1



Statt grob jetzt fein: Oberlichtgitter Färberstraße 48

Neubau transportiert Erinnerung: Hier war einst Nürnberg in Gefahr!

Keine Rettung mehr für Adlerstraße 36?

Harald Pollmann

„Selbstverständlich kann nicht die ganze Altstadt wieder aufgebaut werden. Doch es gibt Stadtteile und Straßen, deren Wiederaufbau nicht zu umgehen, wenigstens in reifliche Erwägung zu ziehen sein wird". Mit diesen Worten schließt der hervorragende Nürnberg-Kenner und städtische Beauftragte für die Bergung von Kulturgut Dr. Fritz Traugott Schulz seinen Bericht[1] über die schwer beschädigte Adlerstraße am 5. August 1946.
Zuvor erläutert er, es sei ersichtlich, daß „noch genügend alte Bauten stehen, um den Versuch unternehmen zu können, diese herrliche deutsche Altstadtstraße von neuem wiedererstehen zu lassen. Sie war *die* Nürnberger Altstadtstraße, ihr bester Typ, die Zusammenfassung aller charakteristischen Einzelheiten zu einem einheitlichen Ganzen. Sie war ... der Inbegriff einer Nürnberger Altstadtstraße. Man mußte schon lange in deutschen Landen suchen, ehe man eine Straße fand, die sich auch nur einigermaßen an bürgerlicher Schlichtheit und gehaltvoller Würde, an reservierter Vornehmheit und stiller Größe mit der Nürnberger Adlerstraße hätte messen können".

2 *Die Adlerstraße von Osten, um 1880. Fassaden mit einer fast lückenlosen Aufeinanderfolge von Chörlein und Dacherkern säumten den breiten, leicht ausschwingenden Straßenraum.*

Ein bewegender, fast ergreifender Aufruf, der anderthalb Jahre nach der Katastrophe die Verantwortlichen der Stadt beschwört, zu retten, was zu retten ist! Vergebens: Stück für Stück brach weg, was Nürnberg einst berühmt gemacht hatte. Haus für Haus in der Adlerstraße wurde abgerissen: Die stark beschädigte Nr. 3, die unversehrte Nr. 7, die äußerlich bereits restaurierte Nr. 8, die spannungsreiche Häusergruppe Nr. 19 und 21; und dazu noch die historistische Nr. 23 sowie einige Hausreste und Fassaden[2].

Diese beklagenswerten Verluste sollen aber nicht das bis heute Erhaltene vergessen lassen. Es ist immerhin ein Teil dessen, was Dr. Schulz als Grundlage für einen zukünftigen Wiederaufbau der Straße betrachtet hat: Die bunte Häuserzeile Nr. 14–28, die Fassaden Nr. 19 und 21, der Jugendstilbau der ehemaligen Post, die gründerzeitliche Rekonstruktion des Hauses „Zur Rose" (Josephsplatz 1) und schließlich die ausbaufähige Teilruine Nr. 36.

Dieses Haus Adlerstraße 36 (Bild 3) zeigte sich bis zum Bombenschaden äußerlich im Gewand des 18. Jahrhunderts, wenngleich die Zangenlöcher an den Sandsteinquadern ein viel höheres Alter des Gebäudes belegen. Damit befand es sich in der Adlerstraße in bester

3 *Haus 36 (zweites von rechts) im Jahre 1923. Neben der Zopfstilfassade (ganz rechts) nimmt es sich eher bescheiden aus.*

Gesellschaft: Auch die Anwesen 5, 21, 23 und 34 präsentierten sich in vergleichbarer Gestalt, waren aber wohl alle Umbauten von älteren Häusern (wie schon der bis 1963 erhaltene wunderschöne mittelalterliche Laubenganghof von Nr. 21 bewies). Eine solche Ballung von Dekorationsformen des Spätbarock, Rokoko und Frühklassizismus fand sich in Nürnberg nur in der Adlerstraße.

4 Auch der Barock wandelt die Nürnberger Hausform kaum ab.

Bezeichnend bei Nr. 36 ist die Tatsache, daß die zeittypischen Schmuckformen sich ausschließlich auf die beiden traditionellen Zierglieder des Hauses beschränkten: Auf den Dacherker und das Chörlein. Wenngleich der erstere inmitten von fünf ebenfalls barock gestalteten Gauben saß und wenngleich er sich in einem zeitüblichen Mansardendach befand, respektierte er doch die Nürnberger Bautradition: Er nahm die hervorgehobene Mittelstellung ein und dominierte nicht nur durch seine Größe, sondern auch durch sein direktes Aufsteigen aus der Fassade, mit der er gleichsam eine Einheit bildete.

Die Sandsteinfassade wurde in ihrer Schlichtheit nur durch die profilierten Fensteröffnungen (hier mit Kehle und Falz) gegliedert und ist demnach charakteristisch für die Nürnberger Profanarchitektur. Bemerkenswert, daß die Brandmauern beiderseits des Mansardendaches wie eh und je von Giebelmännlein bekrönt waren! Dieser Nürnberger Spezialität konnten die wechselnden Baustile anscheinend nichts anhaben.

Bei dem qualitätvollen Chörlein[3] mit der geschwungenen Front und den Rocaille-Ornamenten handelt es sich um ein sehr typisches Exemplar aus der Zeit um 1750. Es könnte gleichzeitig mit der Dacharchitektur, vielleicht auch etwas später als diese entstanden sein.

Die Erdgeschoßfassade zeigte sich bis 1927 in einer für Nürnberg recht bezeichnenden Form: Ein großer Torbogen mit einem aus der Barockzeit stammenden zweiflügeligen Tor und einem Oberlichtgitter. Wie bei fast allen Nürnberger Bürgerhäusern befand sich straßenseitig ein gesonderter Kellereingang (ein zweiter war 1833 den beiden linken Fenstern gewichen)[4]. Hinter einer solchen Fassade muß man sich eine große, wohl das ganze Erdgeschoß einnehmende Halle vorstellen.

Diesen abgesehen von den Barock/Rokoko-Umbauten fast ursprünglichen Zustand zeigt Bild 4. Das Haus wirkt dort ein wenig ungepflegt: Die Fassade ist – wohl seit der „Modernisierung" des 18. Jahrhunderts – verputzt, aber die Oberfläche ist schmutzig und abgeschabt, und am Giebel platzt der Putz großflächig ab. Chörlein und Haustor haben schon lange keine Farbe mehr gesehen, und unter der Traufe an der linken Ecke macht sich ein Wasserschaden bemerkbar. Nach dem Maßstab der heutigen Altstadtfreunde wäre eine Restaurierung fällig, doch um und vor 1900 sahen nicht wenige Altbauten ganz ähnlich aus, und die Vernachlässigung während des ersten Weltkriegs hielt diesen Zustand manchmal noch länger aufrecht.

Im Jahr 1927 fand dann der zweite größere Eingriff in die Fassade des Hauses statt: Der Sandstein wurde wieder freigelegt, ausgebessert und verfugt (Bild 5). Die leicht vorstehenden „Krampfaderfugen" sind teilweise noch heute zu erkennen. Vor der Zerstörung gab es mehrere derart verfugte Häuser; das Beispiel der Moritzkapelle – hier allerdings im Backsteinmauerwerk – zeigt das weite zeitliche Zurückreichen solcher Zierfugen[5]. 1927 begnügte man sich jedoch nicht mit einer Fassadenverschönerung, sondern gestaltete das Erdgeschoß zu einer Ladenfront um. Vergleicht man diesen Umbau mit Schaufenstereinbrüchen aus der Zeit um 1900, dann wird deutlich, wie außerordentlich einfühlsam Architekt Georg Richter in Zusammenarbeit mit den Behörden hier vorgegangen ist.
Dennoch war vom Baukunstausschuß der ganze Umbau zunächst abgelehnt worden, wobei es aufschlußreich ist, die drei aufeinanderfolgenden Stellungnahmen zu betrachten[6]. Im Gutachten vom 25. Januar 1927 sprach sich der Baukunstausschuß noch „gegen die Genehmigung des Gesuches aus", da diese Veränderung „eine schwere Beeinträchtigung bedeuten" würde. Am 28. März wurde dieser Beschluß nach Vorliegen der Pläne bestätigt und von einem „außerordentlich bedauerlichen Eingriff" gesprochen. Die Behörde änderte schließlich am 9. April den Entwurf dahingehend ab, daß der Ladeneingang nicht mehr unmittelbar unter dem Chörlein liegt und die ganze Ladenfront etwas gegen das Kannengäßchen verschoben wird.
Daraufhin bestand am 31. Mai „gegen die Ausführung keine Erinnerung, wenn das Lichtmaß des Schaufensters entsprechend den früheren Angaben auf 2,10 bis 2,15 m abgemildert wird", wogegen zuletzt in einem Plan eine Breite von 2,30 m aufgetaucht war. Immerhin ein Erfolg des Kunstausschusses: 15 cm gewonnen! Bleibt zu erwähnen, daß während des Umbaus am 30. September dann doch noch eine lichte Weite von 2,20 m erlaubt wurde. Die Aktenfolge zeigt die faktische Machtlosigkeit des auf dem Papier damals sehr strengen Altstadtschutzes, der aber letztlich meist doch nur Kompromisse erreichte. Das ändert jedoch nichts an der Tatsache, daß der Umbau Adlerstraße 36, wenn er denn schon stattfinden mußte, mit einer sehr guten und verträglichen Lösung endete.
Der linke Teil des Erdgeschosses wurde nun also durch einen Laden eingenommen, dessen zwei stichbogige Schaufenster die Ladentüre flankieren. Der Hauseingang rückte dafür nach rechts an die Stelle der alten Kellertür. Das über dem früheren Kellerhals gelegene Stichbogenfenster blieb erhalten und diente nun zur Belichtung des Hausflurs. Ebenfalls bis heute erhalten hat sich das schlichte Gitter, das noch zum ältesten Bestand des Hauses zählen dürfte. Zur Profilierung

5 *Nach dem Umbau 1927 wirkt das Haus 1942 noch gut gepflegt.*

der neuen Öffnungen dienten die alten Fenstergewände als Vorbild. Längs des Kannengäßchens wurden unter anderem große erdgeschossige Bogenfenster sowie rechteckige Kellerfenster ins Mauerwerk eingebrochen. Anerkennend aber muß man feststellen, daß es damals gelungen ist, einen Bruch im Aussehen der Fassade zu vermeiden. Nach wie vor erschien sie als historisch gewachsener Bau, und dem Haus war nur wenig von seiner einstigen Wirkung verloren-

gegangen. Zeittypisch mochte man nur die beiden neuen Eichenholztüren empfinden, von denen sich die rechte heute noch an ihrem Platz befindet.
Sechzehn Jahre später begann die schwerste Zeit in der Geschichte des Hauses: Der Bombenangriff vom 27./28. August 1943 befreite es von seiner gesamten Dacharchitektur. Bis zur Traufe blieb das Haus jedoch stehen, und sogar die Holzfenster des zweiten Obergeschosses hatten sich erhalten[7]. Das Übergreifen des Feuers vom Dachstuhl aus konnte also verhindert werden (Bild 7).
Eine Luftaufnahme vom 19. November 1944 zeigt die Adlerstraße 36 bereits mit einem robusten Notdach über dem zweiten Obergeschoß[8]. Dieser Zustand, allerdings jetzt ohne Chörlein, ist noch 1946 nachweisbar (Bild 6)[9]. Es bleibt unklar, wann und warum das Chörlein zwischen 1943 und 1946 verschwunden ist. Gleiches gilt für die noch wichtigere Frage, wann das oberste Stockwerk mitsamt dem soliden Notdach abgebaut wurde. Vielleicht haben statische Probleme eine Rolle gespielt, denn die Westwand zum Kannengäßchen ist etwas ausgebaucht und mit Zugankern gesichert. Jedenfalls besitzt das Haus seither nur noch ein Oberstockwerk und trägt in Fensterbankhöhe des ehemaligen zweiten Obergeschosses ein flaches, nur leicht nach

Rechts: Brandbekämpfung am 28. August 1943. Das dritte Haus von rechts ist Nr. 36.

Unten: Ein im Krieg errichtetes Notdach deckt 1946 noch den ganzen Hauskörper mit seinen zwei Obergeschossen.

6

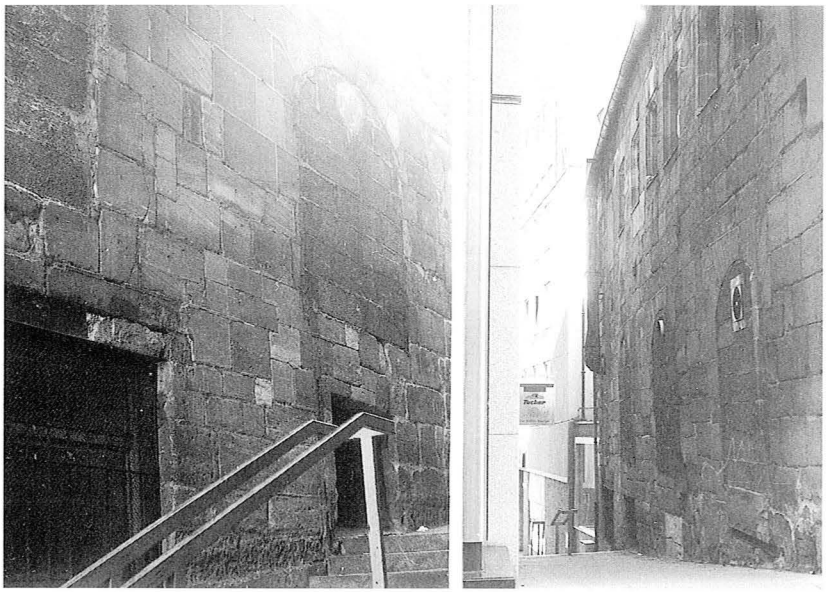
7

8 Der historische Hausstumpf enthält heute ein Nachtlokal.

Westen abfallendes Notdach (Bild 8). An der linken Hausecke zeigt sich oben eine größere Ausflickung, und auch die Stelle des Chörleins wird heute durch eine provisorische Backsteinausmauerung eingenommen, die sich durch ein auffallendes halbhohes Fenster weithin sichtbar abzeichnet.

Betritt man den Hausflur, so gelangt man an der erhaltenen Treppe mit geschnitztem Renaissance-Pfosten und gedrehten Balustern vorbei in die Reste des alten Hofes. Dieser vom Notdach mitüberdeckte Hofraum wirkt eigenartig, fast wie eine Theaterkulisse. Auch hier sind die gedrehten Baluster der Galerie teilweise erhalten. Aber all das zusammen mit den praktisch vollständig vorhandenen Außenmauern bis einschließlich des ersten Obergeschosses hat nicht ausgereicht, dem Haus einen Eintrag in die Denkmalliste zu verschaffen. Das Baureferat kann sich hier offensichtlich nur einen Abriß mit anschließendem Neubau vorstellen[10].

Diese Einstellung ist bemerkenswert, wenn man bedenkt, daß zum Beispiel dem Haus Irrerstraße 11 mit genau denselben Kriegsverlusten (Dach, oberstes Stockwerk, Chörlein) ein Platz in der Denkmalliste nicht verwehrt worden ist. Dort haben 1984 die Altstadtfreunde das Chörlein rekonstruiert und gezeigt, daß die Ergänzung des Erhaltenen sinnvoller ist als dessen Abbruch[11]. Über Adlerstraße 36 dagegen hängt weiterhin das Damoklesschwert der endgültigen Vernichtung,



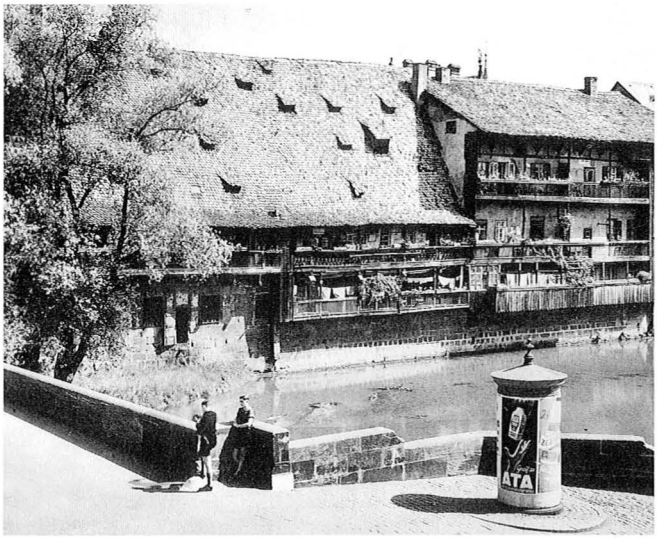
9/10 Wegen der Enge kaum zu fotografieren: Die originale Westwand des Hauses im steilen Kannengäßchen.

obwohl allein schon das Mauerwerk längs des Kannengäßchens jedem Passanten zeigt, wieviel Substanz hier noch zu erhalten wäre (Bilder 9 und 10).

Es sind nach dem Krieg leider viel zu viele Baudenkmäler abgebrochen worden. Doch dies zu beklagen, genügt nicht: Die heutigen Nürnberger haben es noch in der Hand, das letzte historisch aufbaufähige Stück Adlerstraße nicht untergehen zu lassen.

Anmerkungen

1 Kopie im Bildarchiv des Stadtarchivs. Original: AvN C7/I, Nr. 11289, Liste 23.
2 Dazu Nürnberger Altstadtberichte 21 (1996), Seite 43–52, und 11 (1986), Seite 79/89.
3 W. Paeseler: Die Nürnberger Chörlein. Erlangen 1932. Foto: Nagel Nr. 7909.
4 Stadtarchiv A4/III, 1832/33, Nr. 227. Zwei Kellereingänge kamen nur sehr selten vor.
5 Altstadtberichte 17 (1992), Seite 71. Danach um 1908 als alter Befund entdeckt. Auch in den zwanziger Jahren angewandt: Lange Zeile 31 (Frdl. Hinweis Erich Mulzer).
6 Stadtarchiv C20/V, Bauakt Adlerstraße 36 (bis 1927 reichend).
7 Das ganze Bild: Altstadtberichte 4 (1979), Seite 55. Auch bei Schramm, Seite 89.
8 Georg Wolfgang Schramm: Bomben auf Nürnberg. München 1988. Seite 139.
9 Bildausschnitt aus Altstadtberichte 21 (1996), Seite 43. Besseres Bild gesucht!
10 Briefwechsel mit Professor Anderle.
11 Nürnberger Altstadtberichte 10 (1985), Seite 15 und 20/21.



Pegnitzfassaden

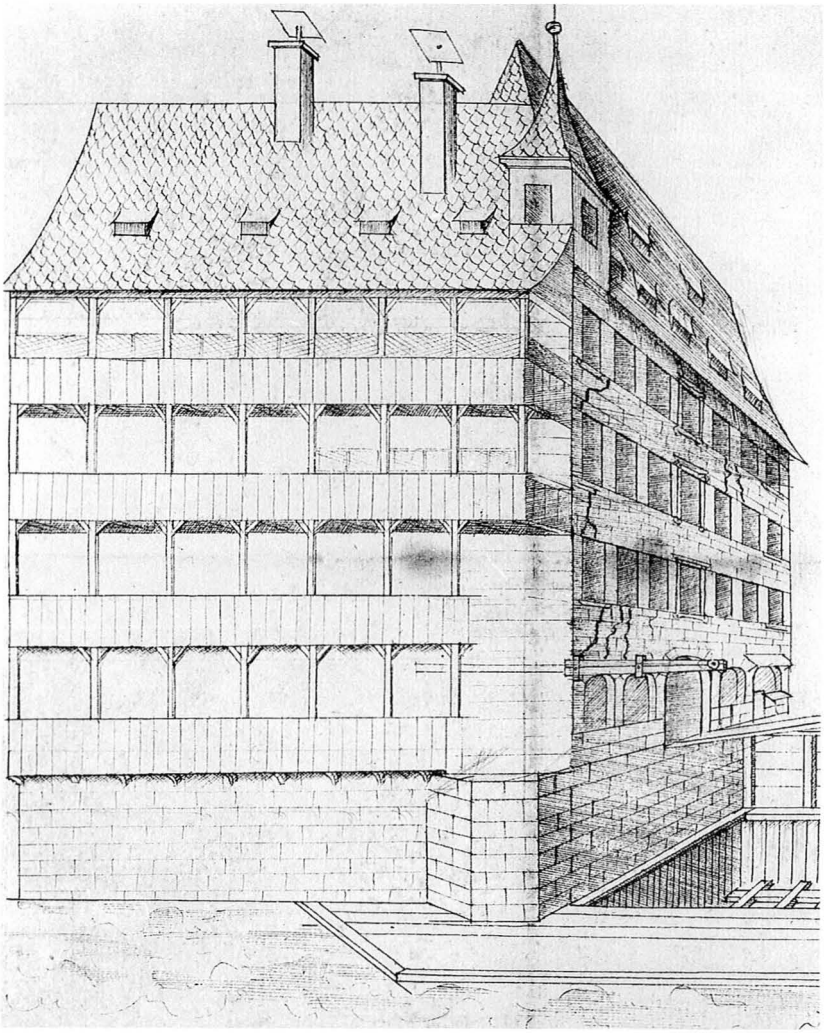
Erich Mulzer

Das sonnige Bild aus dem Nürnberg von 1935 wird auf manchen älteren Leser als Erinnerungs-Auslöser wirken: An eine noch gänzlich unerotische Waschmittelwerbung auf den Plakatsäulen, an junge Männer in den damals selbstverständlichen kurzen Hosen und an eine nicht ganz saubere Pegnitz, deren leicht faulige Feuchte man immer noch zu riechen glaubt. Viel weniger verändert haben sich die Straßen: Das Pflaster vorn gehört zum Unteren Bergauerplatz, von dem aus die (heute verbreiterte[1]) Heubrücke zum Schuldturm links hinter dem Baum führt. Verschwunden sind dagegen die beiden bildbeherrschenden Wohnhäuser, und an Stelle des linken mit seinem gewaltigen Steildach steht jetzt die Gaststätte „Zum Schuldturm" und schiebt ihren Biergarten bis zum Pegnitzufer vor.
Gerade die beiden alten Häuser aber sind es wohl, die dem heutigen Bildbetrachter auffallen. Hier ist nichts von der kargen Strenge nürnbergischer Bauweise zu spüren, sondern die Holzlauben mit trocknender Wäsche, Blumentöpfen und Kletterpflanzen lassen eher an südländisches Leben denken. Und ein solcher Anblick war damals

keineswegs ein Einzelfall, denn längs des Flusses spiegelten sich an vielen Stellen der Altstadt offene Gänge im undurchsichtigen Wasser – manchmal Haus an Haus über mehr als hundert Meter hinweg. Diese eigenartigen Fronten prägten das Bild des Pegnitzlaufs im Vorkriegs-Nürnberg für den feinfühligen Beschauer noch eindringlicher als die bekannten wahrzeichenhaften Flußüberbauungen am Henkersteg und am Heilig-Geist-Spital.

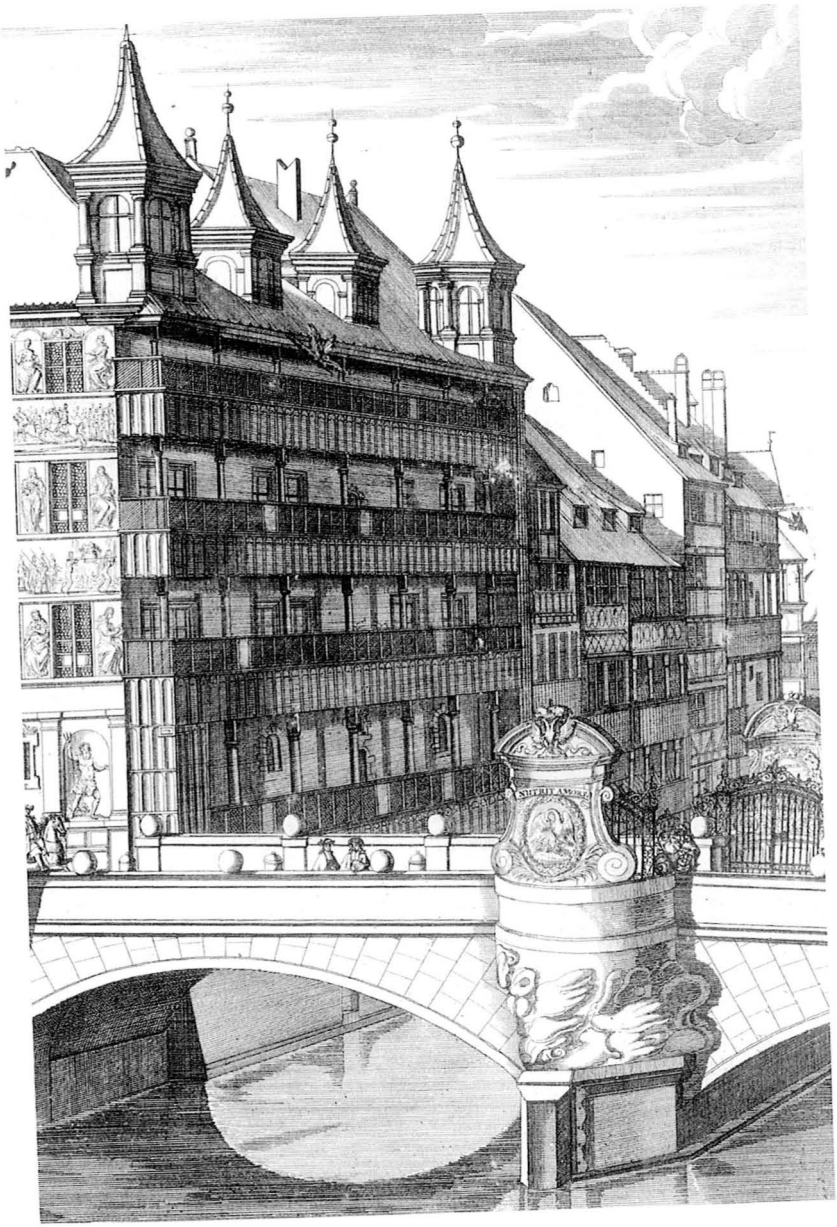
Offene Gänge hatten in der Nürnberger Bauüberlieferung schon lange einen unbestrittenen Platz: nämlich in den Höfen, wo sie zeitweise zu staunenswerter Prachtentfaltung hochgezüchtet wurden. Der Rat kümmerte sich um solche inneren Gestaltungen nicht[2]; ihm ging es in seinen Bauordnungen vor allem um die Freihaltung des öffentlichen Straßen- und Luftraums[3] – und da war ihm allerdings jede Ausladung ein Ärgernis. In diesem Sinn schrieb der Stadtbaumeister Endres Tucher zwischen 1464 und 1467: „Wo alt geng [= Gänge] oder überschuß sein, die will ein erber ratt nit mer gestatten", sondern es soll „ein jeder von grunt pleigerecht [= nach dem Senkblei; senkrecht] auf faren"[4]. Es muß also von Alters her zur Straße vorspringende gangartige Ausbauten gegeben haben („*alt* geng oder überschuß"), die jetzt verboten wurden und dann tatsächlich zugunsten glatter Hauswände verschwunden sind[5]. Aber Tucher nennt ausdrücklich zwei Ausnahmen – die Gerberhäuser (wo Häute zu trocknen waren)[6] und die Häuser am Fluß: „Gegen der Begnitz die geng ... hat man pisher nit gewert [= (ab)gewehrt]"[4]. Eine solche Duldung – mehr war es nicht! – ist verständlich: Die Gänge über dem Wasser behinderten niemand und verbauten nichts, so daß der Rat hier nachsichtig sein konnte. Da nie eine gegenteilige Anordnung erging, blieb diese Bauweise längs der Pegnitz jahrhundertelang die Regel – in der vornehmen Mitte der Stadt noch ausgeprägter als in den einfacheren Vierteln nahe der Stadtmauer.

Wann diese Entwicklung begann, liegt im Dunkel; immerhin kann das Wort „pisher" bei Tucher weit zurückgreifen. Bildlich faßbar werden die Gänge am Pegnitzufer aber – nach einer überschlägigen Sammeldarstellung 1592/94 im Pfinzingatlas[7] – erstmals genauer 1598 auf einer Zeichnung in einem Bauamtsakt (Bild 2)[8]. Ursache war, wie so oft, ein Streitfall: Durch das Ausschachten für die Fleischbrücken-Widerlager hatten sich in einem Eckhaus zur Pegnitz (an der Stelle der heutigen Gaststätte „Hirschmann's") gefährliche Risse geöffnet. Das Blatt hält diese Schäden fest, bildet aber darüber hinaus auch die nicht betroffene Flußseite mit ihren Gängen ab. Deren vierstöckige, bis unters Dach reichende Anlage zeigt bereits den endgültigen Entwicklungsstand – vielleicht in den Einzelheiten vom Zeichner etwas ver-



2 *Mauerrisse wegen der Fleischbrücken-Baugrube 1598. Die Gänge sind fast unversehrt. Man beachte auch die Schlot-„Hauben"!*

einfacht, aber in der Grundform umso besser erkennbar. Zur selbstverständlichen Ausstattung gehörte offenbar ein luftiges Holzgitter da und dort auf der Brüstung, das ein Hinausschauen erlaubte, ohne selber gesehen zu werden.



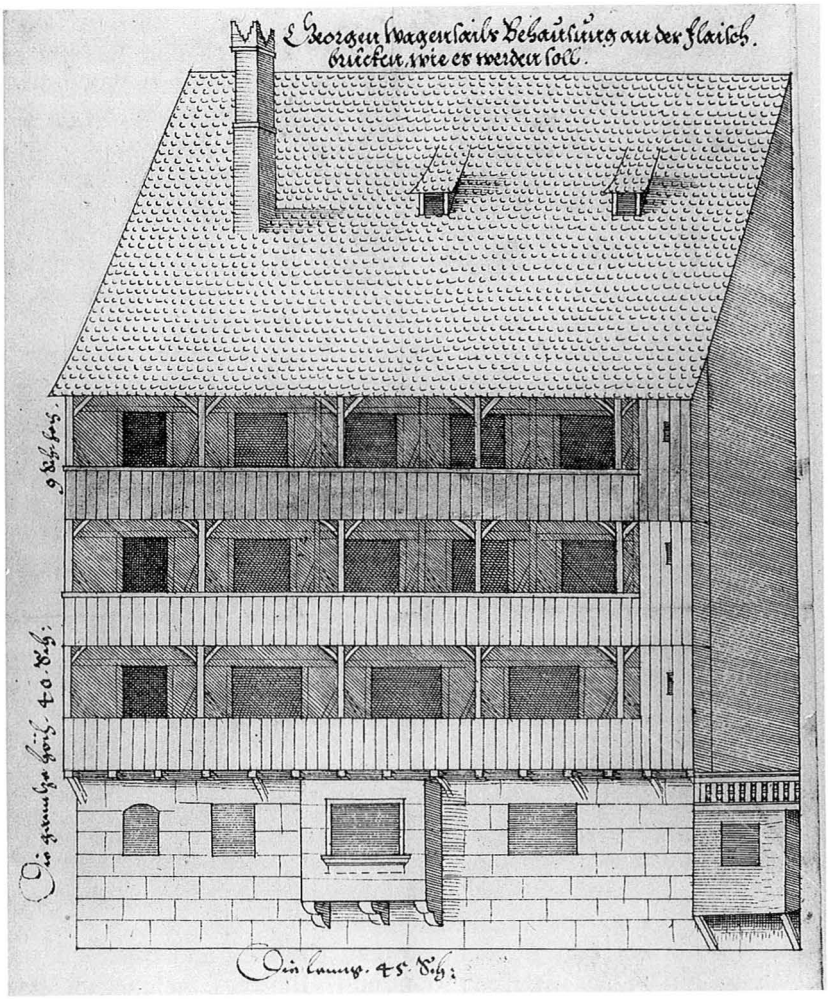
3 *Die Gänge des Viatishauses und seiner Nachbarn am Flußufer.*

Anschaulicher als die zweckbestimmte Bauzeichnung geben barocke Stadtansichten die Pegnitzufer wieder, wie zum Beispiel Bild 3 mit dem Abschnitt zwischen Museums- und Fleischbrücke aus einem Blatt von Graff/Kraus. Der Doppelname meint den Nürnberger Maler Johann Andreas Graff und den Augsburger Kupferstecher Johann Ulrich Kraus, aus deren Zusammenarbeit die mit Abstand zuverlässigsten und sorgfältigsten Abbildungen hiesiger Bauwerke hervorgegangen sind. Graff ist außerdem durch seine gescheiterte Ehe mit der Forscherin und Malerin Maria Sibylla Merian bekannt, die mit ihm von 1670 bis 1681 in Nürnberg lebte, bald danach aber ihren Mann verließ. Da auf Bild 3 die im Jahr 1700 eingeweihte Museumsbrücke bereits dargestellt ist und Graff 1701 starb, läßt dieses wohl letzte namhafte Blatt seine bis zum Ende ungebrochene Schaffenskraft erkennen.

An dem mächtigen Gebäude ganz links, dem 1596 errichteten Wohnhaus des Großkaufmanns Bartholomäus Viatis, hat Graff die Gänge besonders genau ausgeführt. Auf ihrer sonnenbeschienenen Schmalseite scheint es so, als ob die Brüstungsbretter durch aufgesetzte Leisten mit abschließenden Bögen gegliedert sind; es kann sich aber auch um eine bloße Illusionsmalerei handeln. Dasselbe gilt für die eng gereihten Bogenstellungen an der Flußseite der Brüstungen. Darüber folgen in allen Stockwerken die Sichtblenden aus hölzernem Gitterwerk. Wenige, wahllos eingestreute Lücken dienten wohl dem unbehinderten Ausblick oder auch dem Auswerfen und Ausschütten in die Pegnitz. Am rechten Ende der Gänge ist in jedem Stockwerk ein kurzer Abschnitt bis zur Decke verbrettert und durch eine Tür verschlossen: Hier, also außerhalb der Wohnräume und an der frischen Luft, befanden sich übereinander die Aborte. Solche Anlagen waren stellenweise noch bis zur Kriegszerstörung in Gebrauch, und trotz der nahe an den Wasserspiegel heruntergeführten Rohre konnte man jede Benützung von außen miterleben. Die Beseitigung dieser als vorsintflutlich bemängelten Pegnitz-Aborte war allerdings bereits in vollem Gang. Aber andererseits: Läßt sich für die Vor-WC-Zeit mit ihren tiefen Schöpf- oder gar Sickergruben eine sauberere und verträglichere Art der Entsorgung vorstellen als eine solche natürliche Abschwemmung? Die damaligen Pegnitz-Anwohner haben diese Möglichkeit sicherlich als Vorzug empfunden und auf den Höllengestank bei der teuren Grubenleerung durch die „Pappenheimer" gern verzichtet.

Obwohl die geschilderte Nutzung allüberall am Pegnitzufer zu den Selbstverständlichkeiten gehörte, wäre es wohl doch zu kurz gegriffen, die Gänge allein als Abtritt-Träger und -Zuwege zu verstehen:

Dafür hätten auch einfachere Aborterker genügt. Aber die Akten schweigen, und nur Zufallsfunde lassen gelegentlich etwas Licht auf die Gang-Benutzung fallen.
Einer dieser Blicke in die Vergangenheit öffnet sich nur, weil ein städtisches Gebäude betroffen war. 1606 richtet der in Miete am Säumarkt wohnende Wismutmaler[9] Rupprecht Hartung eine „underthenige Supplication" an den Rat, sein beim Neubau der Langen Brücke abgebrochenes „Genglein zum wasser ausgiessen" an weiter entfernter Stelle mit Zugang von seiner Kammer aus wieder zu errichten, „sonderlich in ansehnung dessen, da ich einigen anndern Ausguß zum wasser sunsten nit ... haben kann"[10]. Sollte das flußnahe Haus wirklich keine Abflußrinne zur Straße besitzen, oder wohnte der Bittsteller zu hoch oben? Neben diesem Entwässerungswunsch führt er noch an, daß auf dem früheren Gänglein sein Vater und er „unnsere Arbeit an der Sonnen, die wir sunsten besser und lenger nit als allda haben können, zutrücknen gepflegt". Am Ende wiederholt er, daß dieser Gang „zum Ausguß des wassers und trücknung der Arbeit sehr nützlich und handtdiennstlich geweßen" ist, und bittet deshalb dringend um Ersatz[11].
Nicht nur eine solche teilweise, sondern eine ausschließlich geschäftliche Nutzung überliefert ein Ratsverlaß vom 20. Juli 1692, in dem zum einzigen Mal[12] auch eine amtliche Genehmigung für einen Flußufer-Gang gefunden wurde: „Über der Tuchmacher beschehenes Ansuchen umb Erlaubtnus, Daß Sie auf ihrer Walckmühl einen gang zu Aufhäng- und Trocknung der Tücher gegen das Waßer hinauß bauen mögen, soll man die darann stoßende Nachbarn vernehmen, und wan Sie nichts darwieder einzuwenden haben, den vorhabenden Bau verstatten"[13]. Ob diese obrigkeitliche Einflußnahme mit der Gewerbeausübung zu tun hatte oder ob sie einen grundsätzlichen Sinneswandel des Rats anzeigt, bleibt im Dunkeln.
Das bisherige Ergebnis enttäuscht. Haben wirklich nur Abortgänger, Handwerker und wasserausschüttende Küchenmägde die Gänge bevölkert – oder nicht doch auch müßige Hausbewohner auf einem luftigen Ruheplatz? Schon die Sichtblenden sprechen für diese Möglichkeit. Aber es gibt sogar einen schriftlichen Hinweis: 1770 ließ die Witwe Elisabeth Dannreutherin beim Bauamt beschwerend vorbringen, daß Umbauten des Nachbarhauses am Nordufer der Pegnitz westlich der Fleischbrücke ihr „die von Ihrem Gang bißher gehabte Aussicht in etwas benommen hätten"[14]. Sie bekam die Verpflichtung des Nachbarn, nicht noch höher zu bauen und hinterließ damit einen schönen Beleg für den Schutz, der einem solchen Gang offensichtlich auch als Aussichtsplatz oder Freisitz zugemessen wurde.



4 *„Georgen Wagensails Behausung", aufgestockt 1609.*

Eine engere Einbeziehung in die Wohnung wollte der Rat dagegen nicht dulden. Als 1609 der Gewandhändler Hans Jörg Wagenseil sein Haus neben der Fleischbrücke an der Pegnitz, „beim Ohrenstöcklein"[15] genannt, wegen Raummangels[16] um ein „Rieb"[17] erhöhen wollte, stellte er auf dem Eingabeplan das neue Stockwerk, wie üblich, mit einem einfachen hölzernen Gang dar (Bild 4)[18]. Der Rat hörte

jedoch, daß Wagenseil „in die Außladung, so zuvor nur ein Gang gewest, gemächer richten wolle", und erwog, sich eine Verzichtserklärung unterschreiben zu lassen. Außerdem solle bedacht werden, wie es „gegen anderen zu hallten, weil dergleichen gepeu gegen der Pegnitz des grundts halben gefehrlich sein"[19]. Der Ausgang des Verfahrens ist nicht bekannt; aber tatsächlich werden im 17.–19. Jahrhundert eine ganze Anzahl von Gängen, vor allem an kleineren Häusern, mit fensterreichen Bretterwänden verschlossen (man vergleiche zum Beispiel die rechten Gebäude auf den Bildern 3 und 6!)[20]. Ob dabei nur wettergeschützte „Wintergärten" oder echte, ganzjährig nutzbare Nebenräume entstanden, ist von außen nicht erkennbar.

Amtliche Quellen tragen zu allen diesen Fragen nichts Genaueres bei, und wenn man ratlos zu privaten Chroniken wechselt, dann stößt man vorwiegend auf erstaunliche oder erschreckende Vorfälle. Deren Schauplatz konnte aber auch einmal ein Gang sein: Am 5. August 1607 „Ist Sebaldt Ringmacher, ein eißenhendler an der fleisch brucken wonhafft, alß er den tag zuuor bei einer hochzeit gewest und zu nachts, wann iedermann schlaffen gangen, seiner gewonheit nach Zur haußtür sehen wollen, ob selbige verschloßen oder nicht, 2 stund in die nacht [= um 22 Uhr] uber den gang in meinung, er gehe zur haußthür, hinab in die Pegniz gefallen und darinnen ertruncken"[21]. Was man ahnt, sagt das Stichwort am Blattrand ganz offen: „[Be]truncken von eim gang in die Pegniz gefallen". Aber konnte der Suff so groß gewesen sein, daß die Suche nach dem Haustor statt im Flur des Erdgeschosses ganz anderswo auf einem Gang endete? Oder gab es noch eine zweite Haustür, zu der wirklich der Weg über diesen Gang führte? Die fünfzig Jahre jüngere Darstellung Merians (Bild 5) zeigt tatsächlich das Haus mit einem offenstehenden Torbogen von der Straße aus in den untersten Gang. Sollte der Heimkehrer zunächst das große Haustor benützt und dann sicherheitshalber noch nach dem anderen Eingang geschaut haben, wobei er den tödlichen Fehltritt tat?

Auch der Rat beschäftigte sich mit dem Unglück und beschloß am 6. August 1607: „Die verlesene Relation [= Bericht], welcher massen Sebald Ringmacher an der Flaischprucken aus seinem Hauß In die Pegnitz sich zu Tod gefallen, Soll man beruhen lassen und diesen laidigen fall Gott befehlen"[22]. Das hieß im Klartext, daß der immer wache Verdacht des Rats auf Selbstmord sich nicht bestätigen ließ und die Leiche ehrlich beerdigt werden durfte. Dann folgt als Nachsatz: „Den Herrn Paumaister aber ersuchen, den Augenschein einzunemen, ob der angezeigte Gang bey nacht nitt versperret werden könne". Das weist eindeutig auf eine Tür von der Straße aus hin – denn wie sollte sonst ein solches Eingreifen des Rats erklärbar sein?

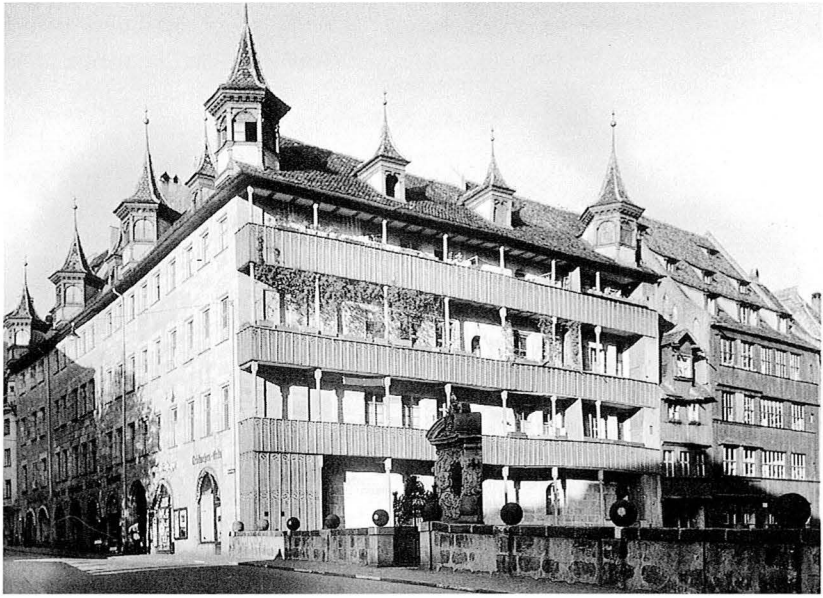
In diesem Zusammenhang gewinnt eine ältere Nachricht von 1486 Bedeutung: Damals wird dem Besitzer eines Eckhauses in ganz ähnlicher Lage an der Derrersbrücke „vergönndt, uß sainem gang sains Haußes uf der Statt prucken ein Tür zu machen und ussen anzuhäncken“[23]. Es gab also Gänge, die noch einem weiteren Zweck dienten: Als Zugangsweg von außen. Aber wohin führte er? War er nur ein Nebeneingang ins Haus? Oder läßt nicht Bild 5 eher einen öffentlichen Zutritt vermuten, etwa zu Verkaufsräumen oder Werkstätten? Hier stößt man wieder einmal schmerzhaft an die engen Grenzen unseres Wissens vom Alltag im alten Nürnberg, und es muß noch nicht die endgültige Klärung sein, wenn ein einziges Mal tatsächlich ein Kramladen an solcher Stelle genannt wird[23a].

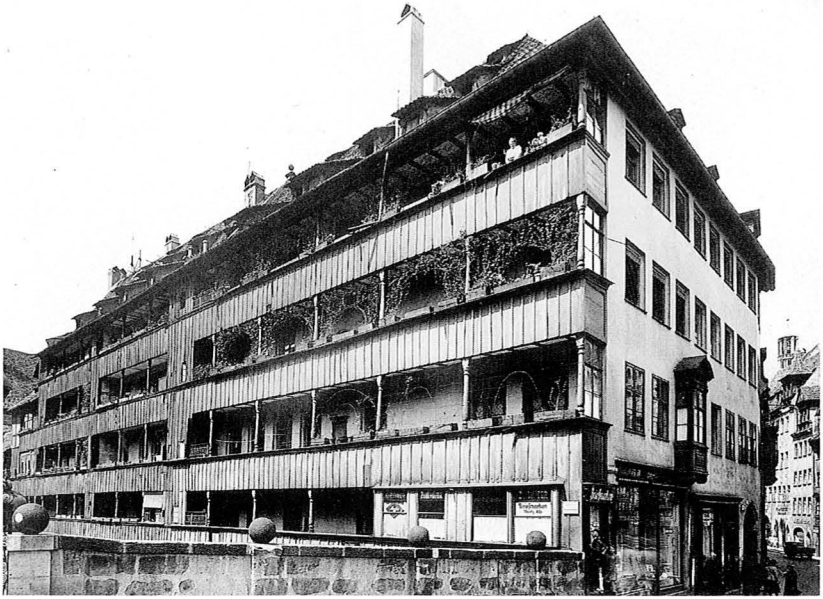
5 *Für Merian galt 1648 die Pegnitzbebauung als Nürnberg-Wahrzeichen: Trotz der etwas schematischen Darstellung der Gänge das wohl eindringlichste Bild dieser Flußarchitektur. Die Barfüßerbrücke hier nach dem Hochwasser 1595 noch hölzern (bis 1700).*

Für das äußere Bild der Gänge wird allerdings mit den zahlreichen Vorkriegsfotografien fester Boden erreicht. Zum Beispiel beim Viatishaus, das in seinem Zustand von 1942 (Bild 6) zum Vergleich mit der barocken Darstellung (siehe Bild 3) herausfordert. Die Zahl der Pfosten, die Form ihrer Kapitelle, die verringerte Höhe des obersten Gangs und die Aborte am rechten Rand sind noch nach zweieinhalb Jahrhunderten unverändert. Vergeblich sucht man aber – wie auch auf allen folgenden Bildern – die abweisenden Sichtblenden und findet statt dessen da und dort Kletterpflanzen oder Blumenkästen wie auf einem heutigen Balkon. Dazu passen auch einzelne Trennwände, die einen Abschnitt des Gangs abteilen. Auf den Brüstungen decken schlichte Leisten die Bretterfugen ab; dazwischen sind ziemlich zart Spitzbögen aufgemalt und erinnern entfernt an die Bogenabschlüsse auf dem alten Bild[24].

Der Bauherr des gewaltigen Hauses war nach heutigen Begriffen ein Millionär: Bartholomäus Viatis, der 1550 als zwölfjähriger Lehrbub von Venedig nach Nürnberg gekommen war und hier durch unermüdlichen Fleiß und kaufmännisches Geschick den Aufstieg zum reichsten Mann der Stadt schaffte. Sein Anwesen mit den breitflächigen Wandmalereien und den vielen Dachspitzen war die größte Bürgerswohnung in Nürnberg. Dieses Übermaß empfanden die Zeitgenossen aber oft schon als Anmaßung: Als der Rat 1597 dem hartnäckigen Venezianer gegen alle Gewohnheit nicht nur einen, sondern fünf Dacherker zuließ, setzte ein mutiger Kanzlist, der die Genehmigung niederschreiben mußte, in verletztem Gerechtigkeitsgefühl hinten auf das Blatt: „Nota [Merke]: Unrecht ist nit Recht“[25].

Am gegenüberliegenden Haus (Bild 7) wiederholt sich vieles in schlichterer Form. An den längst malereilosen Galeriebrüstungen[26] verbleicht der später übliche braune Anstrich, der so gut mit den roten Geranienblüten zusammenklingen konnte; aber es ist erst Anfang Mai, und die Blumenkästen sind noch unbepflanzt. Mehrere Abort-„Achsen“ unterbrechen die Gänge und beweisen, daß der große Bau keine Einheit darstellte[27]. Gut läßt sich aus der Untersicht die Konstruktion der Gänge erkennen: Offensichtlich stehen die Deckenbalken des Hauses vor und tragen die gesamte Ausladung. Der unterste Gang öffnet sich zur Straße mit einer Tür, doch sie führt nur in einen Laden, der sich hier breitgemacht hat. Rechts davon geht der Blick in die Plobenhofstraße, wo sich besonders deutlich die Doppelgesichtigkeit dieser Uferhäuser zeigt: Zur Straße eine strenge Fassade mit Chörlein, zum Fluß hin die völlige Auflösung des Hauskörpers in luftige Gänge – zwei denkbar entgegengesetzte Bauweisen, die an der Ecke hart aneinanderstoßen.





6/7 Das Viatishaus (oben) und sein Gegenüber im Kriegsjahr 1942.

8

9

Die Spannweite dieser Pegnitzufer-Architektur reichte vom Wandelgang vor dem berühmten Kaisersaal[28] (Bild 8) bis zum Fischkasten-Idyll am Sand gegenüber der Insel Schütt[29] (Bild 9) oder zum „Klein-

←

Sogar der nur zum Feiern benützte sog. „Kaisersaal" Winklerstraße 5 besaß einen Gang.

→

Ein Gängehaus im Unterwörth. Der Sanierungsbedarf ist unübersehbar.

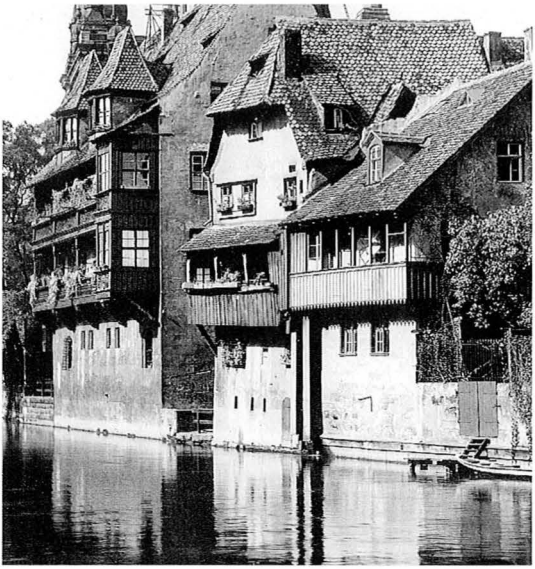
10

←

Auch die kleine Fischerei trug einen offenen Aufbau. Daneben das Ende einer Hofgalerie, die bis zum Fluß heraus führte.

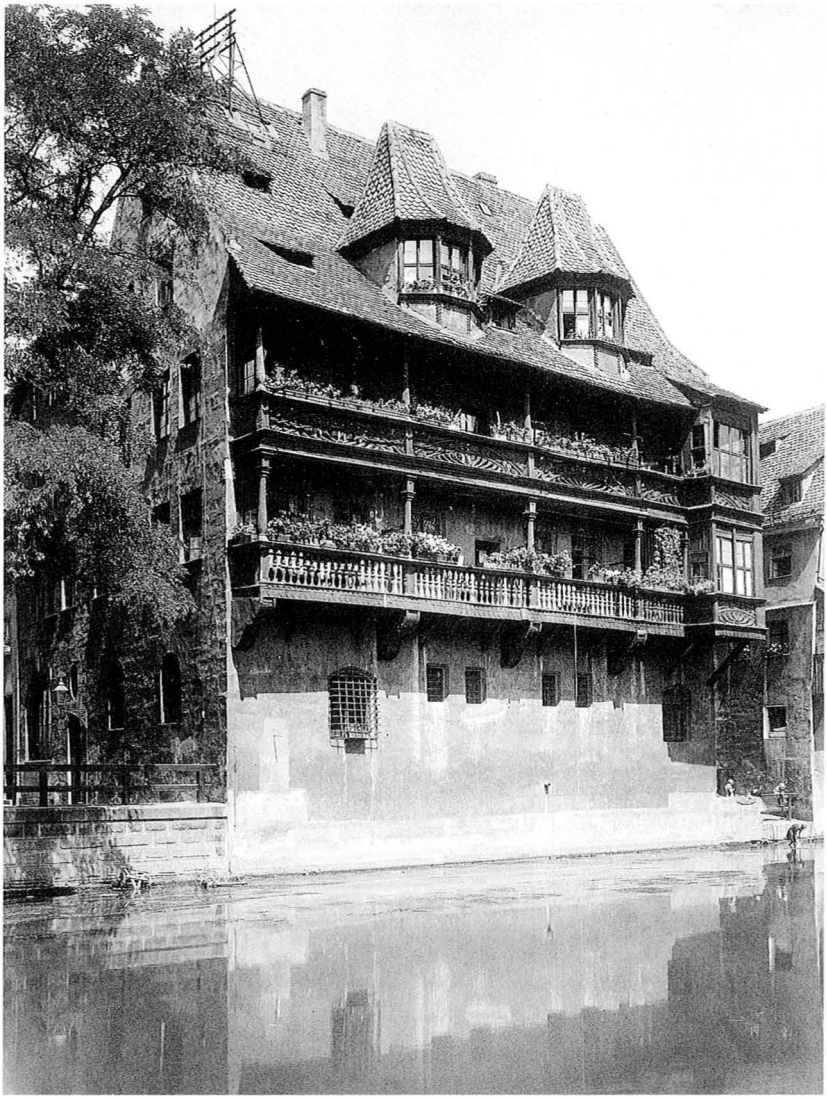
→

Gänge wurden im 19. Jahrhundert noch fast genauso gebaut wie früher (rechtes Haus).



11

Venedig" genannten Malerwinkel (Bild 11), wo sich eine nüchterne Ausladung des 19. Jahrhunderts (rechts) mit dem einzigartigen „Goldenen Haus" (links) gut vertrug.

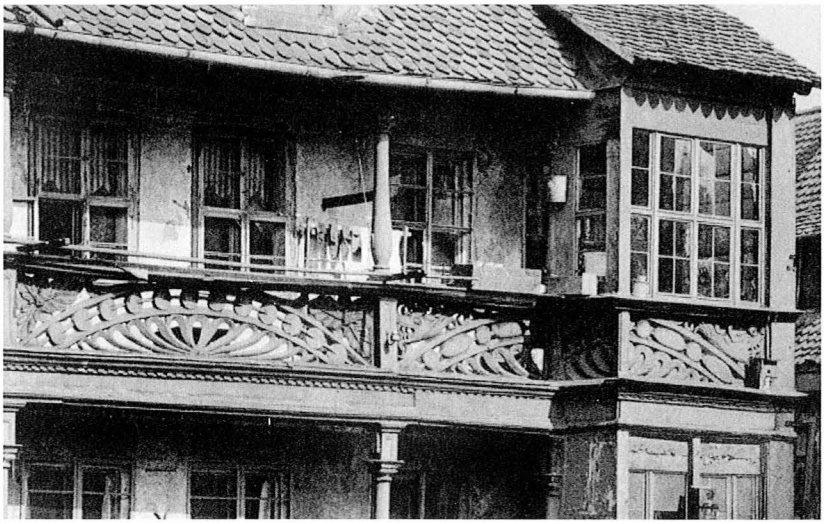


12

Gegenüber dem „Goldenen Haus“[30] (Bild 12) hockten im Sommer fast jeden Tag Maler auf gebrechlichen Faltstühlen vor ihrer Staffelei und versuchten, die blumengesprenkelte Fassade samt dem Pegnitz-Spiegelbild mit dem Pinsel festzuhalten[31]. Auch die Neugierigen, die

ihnen über die Schultern schauten, spürten, daß sie hier vor einem der Glanzpunkte des Nürnberger Stadtbilds standen. Schon die durchbrochenen Geländer der Gänge hoben das Goldene Haus vor den anderen Flußuferbauten hervor: Im ersten Stock Baluster über einer verzierten Schwelle und im zweiten Stock flachgespannte Renaissance-Bögen in phantasievoller Schnitzarbeit (Bild 13) – eine Gestaltung, die in Nürnberg einzigartig war! Am rechten Ende der Gänge, wo man die Aborte erwartet, streckte sich in verdoppelter Ausladung so etwas wie ein zweistöckiges Chörlein vor, das sich allseits mit großen Fenstern zu einer Art Aussichtsraum öffnete. Ähnlich lichthungrig wirkten die zwei Dacherker mit ihren gebrochenen Vorderfronten; diese Form kam sonst nicht häufig vor[32], in der Verdoppelung überhaupt nur hier. Bei Delsenbach 1716 trugen beide Erker je zwei spitze Knäufe, was sie schlanker erscheinen ließ[33]. Als 1939 das Anwesen instandgesetzt wurde, kamen in den Erkerbrüstungen geschwungene Andreaskreuze zum Vorschein, die in das 16. Jahrhundert wiesen[34].

Tatsächlich scheint das Haus 1521 für Wolfgang Eysen errichtet worden zu sein[35]. Daß seine weitere Geschichte (in der auch die Peller eine Rolle spielten) noch genauso wenig Beachtung wie seine Bauweise gefunden hat, ist ein schwer verständlicher Mangel der bisherigen Nürnberg-Forschung.



13

Das „Goldene Haus" (links) und seine eigenartigen Brüstungen.

14

Eindrucksvoll muß der Anblick auch dort gewesen sein, wo Eckbauten einen mehrstöckigen Giebel zum Wasser kehrten und so die Möglichkeit boten, wahre „Gänge-Hochhäuser“ entstehen zu lassen. Leider waren an den zwei nachweisbaren Beispielen Karlstraße 1 und 2

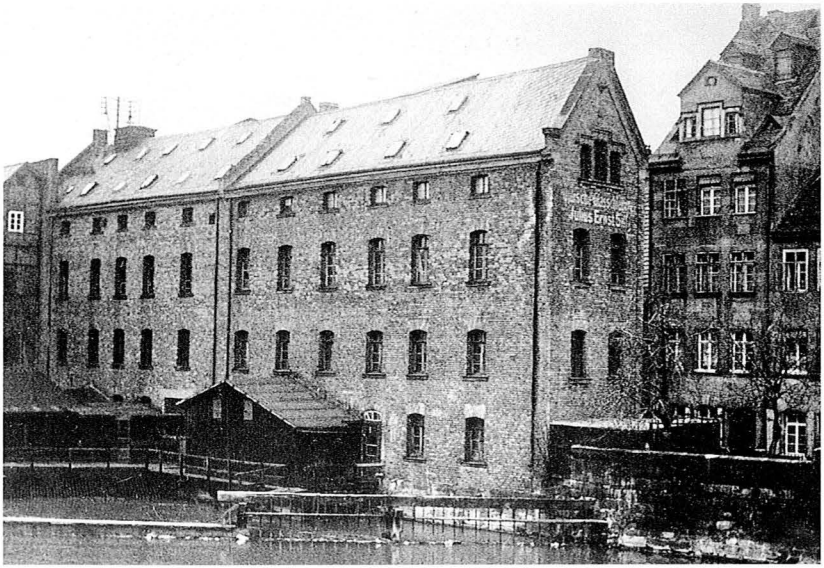
15

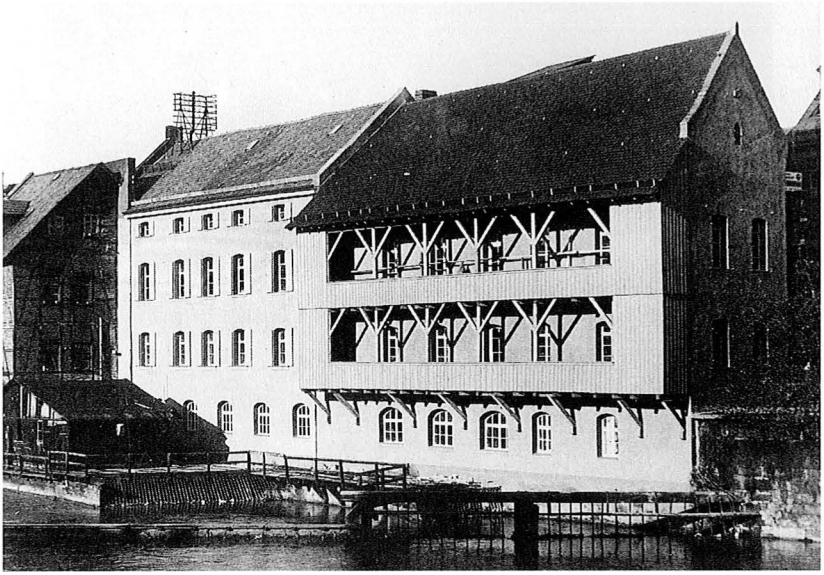
Gipfel der Gänge-Architektur links und rechts der Karlsbrücke.

(Bilder 14 und 15) die Gänge bereits seit langem verbrettert und verschlossen. Im ersten Fall überliefert jedoch eine Zeichnung[36] den ursprünglichen Zustand mit verzierten, teilweise sogar durchbrochenen Brüstungen und – wie beim „Goldenen Haus" – mit einem fensterreichen Eckraum. Selbst ein links anschließendes Nebengebäude trug unmittelbar über dem Fluß einen langgestreckten Laufgang mit massigen Balustern. Diese Häusergruppe hat damals wohl alles in den Schatten gestellt, was längs der Pegnitz gebaut war.

Aber nicht nur solche Höhepunkte machen den Reiz einer sich entwickelnden Formenreihe aus, sondern ebenso auch ihre Behauptungs- und Wandlungskraft im Lauf der Jahrhunderte bis herauf in die jüngsten Zeiten. Für den Baugedanken der Nürnberger Pegnitzufergänge hat bereits Bild 11 einen Nachweis aus dem 19. Jahrhundert geliefert. Es gab aber ein noch weit späteres Beispiel, das auf die bewußte Altstadtpflege der dreißiger Jahre zurückging. Nach den damaligen Planungen sollte nicht nur das Bewahrenswerte im Stadtbild gepflegt, sondern „umgekehrt auch das besonders häßliche festgestellt und für seine Beseitigung oder Bereinigung Sorge getragen werden"[37]. Am Pegnitzufer gehörte dazu ein finsterer fabrikmäßiger Backsteinbau mit Schieferdach, der nach 1851 als Ersatz für die abgebrannte Nägeleinsmühle entstanden war und zuletzt kleinindustriell genützt wurde (Bild 16). Das Anwesen „verunziert das Stadtbild wie kaum ein zweites, zudem noch in der herrlichen Lage in der Nähe des Henkerstegs und des neuen Altersheims am Kettensteg", schrieb das Hochbauamt am 20. Februar 1939 dem Besitzer[38]. Wenig später wurde im Zusammenhang mit einem Änderungsgesuch gefordert, das Haus zu verputzen, mit Ziegeln statt des Schiefers zu decken und durch eine „vorgebaute Holzgalerie" dem Altstadtbild einzufügen[38]. Da der Stadt das Gebäude „in dieser Umgebung unerträglich"[39] erschien, beschleunigte sie den Umbau durch Übernahme fast aller Kosten außer Verputz und Gerüststellung. Sie konnte dadurch auch Feinheiten wie das „aus schönheitlichen Gründen" dem Schneefanggitter vorgezogene Schneebrett oder das neue Giebelmännlein verwirklichen. Noch im Kriegsjahr 1940 wurde die Fassade vervollständigt: Denkmals- und Stadtbildpflege blieben ein leidenschaftlich verfolgtes Ziel, auch als die Schatten der Gefährdung langsam näherkamen.

Der Umbau erfolgte ohne tiefere Eingriffe in das bestehende Gebäude, dessen abweisende Sperrigkeit allein durch Verputz, Klappläden, verschiedenfarbige Dachziegel und ein paar Rundbögen im Erdgeschoß gemildert wurde. Die stärkste Veränderung brachten die hölzernen Gänge vor dem Ostteil, die gleichzeitig die breite Baumasse in zwei Hälften aufgliederten (Bild 17). Wenn ihre Anbringung auch ausschließlich stadtbildpflegerisch begründet war, konnten sie dennoch der Belegschaft als günstige Pausenplätze dienen. Im Aufbau folgten sie einer zeitlosen, schlichten Grundform und kamen damit der ältesten Gänge-Darstellung von 1598 (siehe Bild 2) erstaunlich nahe. Die meisten Nürnberger dürften allerdings diese Bemühungen gar nicht mehr wahrgenommen haben, da das fertige Werk bereits am 10./11. August 1943 durch Fliegerbomben völlig zerstört wurde[40].





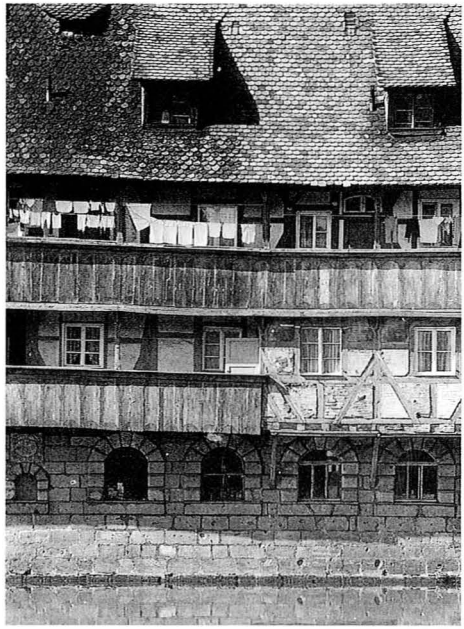
16/17 Diesen Anblick gab es nur drei Jahre: 1939/40 wurde ein Fabrikbau mit einfachen Mitteln in die Umgebung integriert.

18

Dasselbe Schicksal hat dann zwischen 1943 und 1945 auch alle anderen bisher erwähnten oder abgebildeten Pegnitzuferbauten getroffen. Damit ist eine ausgeprägte, nicht unwichtige Besonderheit der Nürn-

19

berger Baukunst fast restlos aus dem Stadtbild verschwunden. Was übrig blieb, sind zwei kostbare Solitäre: Das Haus Untere Kreuzgasse 4/6 (Bild 18) und die Giebelfront des Weinstadels (Bild 19). Ihre Er-



Die letzten erhaltenen und die ersten neuen bewohnten Gänge:

Untere Kreuzgasse 4/6 (siehe Bild 18) im Nachkriegszustand von 1972 (links);

Norisstift-Neubau mit Einzelwohnungen im Heilig-Geist-Spital 1953/54 (rechts).

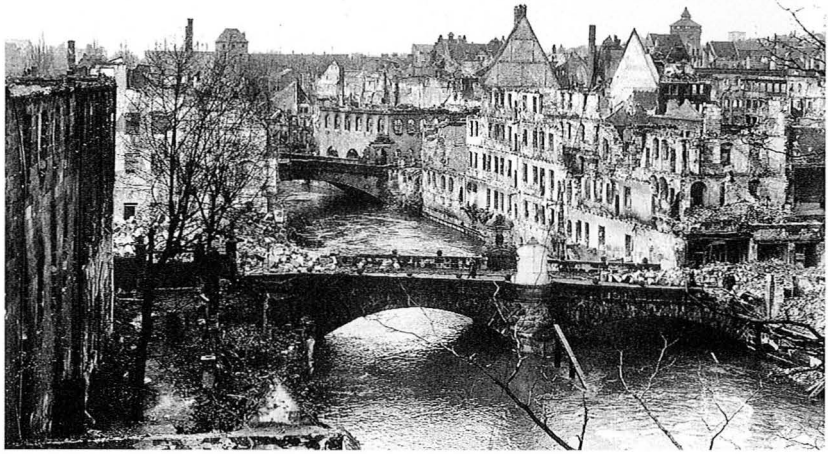
20

haltung ist ein unerhörter Glücksfall, wenn man an die Gefährdung dieser Gebäude denkt; aber andererseits stellen sie heute doch nur wenig mehr als letzte Anschauungs- und Belegstücke einer einstmals langen Reihe kraftvoller Nürnberger Pegnitzfassaden dar.
Beide Häuser sind derzeit bestens gepflegt und Zielscheibe mancher Touristenkamera. Ihr überreicher Blumenschmuck läßt vergessen, daß in der Unteren Kreuzgasse noch vor 25 Jahren flatternde Wäsche den Eindruck bestimmt hat (Bild 20) und knapp über dem Wasser der greise Silberschmied Birklein in seiner grottenhaften Werkstatt hämmerte.
In der Nachkriegszeit mußte es sich entscheiden, ob diese zwei letzten Gängehäuser erstarrte Entwicklungs-Endpunkte bleiben sollten, oder ob ihre Bauweise nicht doch noch lebendig genug war, auch für den Wiederaufbau Denkanstöße zu geben. In dieser Richtung versuchte Julius Lincke schon 1953/54 an einem flußnahen Neubau des Heilig-Geist-Spitals die Balkone der Altenwohnungen in der Art hölzerner Gänge zusammenzufassen (Bild 21)[42]. Dieser Weg erschien durchaus zeitgerecht: Freisitze galten als wichtige Errungenschaft, und es war denkbar, sie längs des lärm- und abgasfreien Flusses großzügiger und zusammenhängend auszubilden und so in veränderter Form an ein

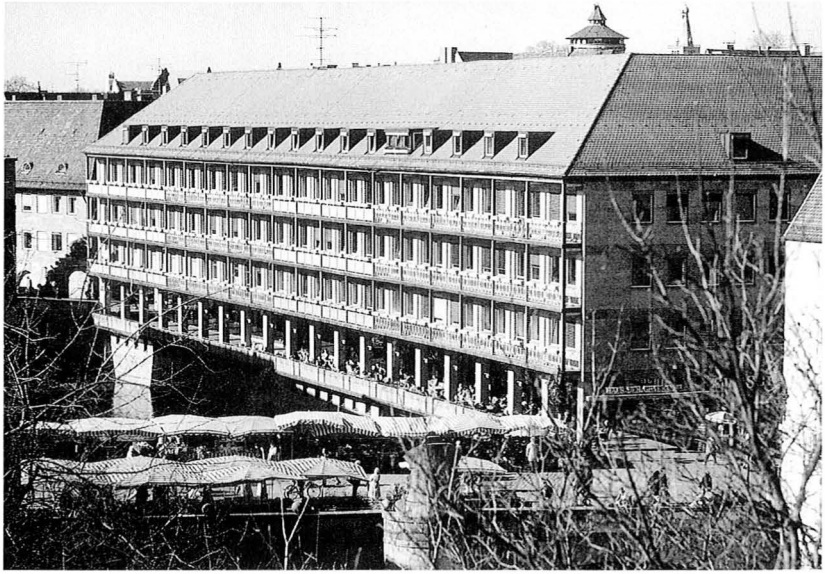
21

Merkmal des alten Stadtbilds anzuknüpfen. Dabei kann sogar, wie Linckes Vorbild zeigt, ein geringer Abstand zum Wasser in Kauf genommen werden, solange die Wechselbeziehung zwischen Fluß und Galerien nicht durch hochwachsendes Gehölz verwischt wird[43].

22 *Das größte Gängehaus 1936 inmitten des unvergleichlichen Stadtbilds. Links unten der Museumsgarten, darüber das Viatishaus, hinter der Fleischbrücke das Fleischhaus.*



23 *Perfekt zerstörtes Weltkulturerbe 1945. Aufgenommen noch vor Kriegsende (sichtbar am Dach des Neutorturms rechts hinten).*



24 Wiederaufbau ab 1958: Zeitbewußt, aber nicht ohne Erinnerung.

Auch Heinz Schmeißner hatte bereits bei seinen frühesten Nachkriegsentwürfen an mehreren Uferhäusern offene Galerien angedeutet[44] und konnte diesem Gedanken dann als Baureferent mehrmals zum Durchbruch verhelfen. Eine entscheidende Rolle spielte dabei der übergroße Neubau am Nordufer der Pegnitz zwischen Fleisch- und Museumsbrücke – also am Verknüpfungspunkt der beiden Stadthälften auf der Sonnenseite im Blickfeld der zwei meistbegangenen Altstadtbrücken. Wie Schmeißner selbst erzählte, kamen die heutigen Galerien in allen Stockwerken erst nach langen Gesprächen mit dem Architekten zustande, da die überwiegende Nutzung als Geschäftsgebäude nicht nach einer solchen Lösung drängte. Das Ergebnis ist ein besonders charakteristisches Beispiel Nürnberger Wiederaufbaus in unverkennbar zeitgerechter Gestaltung, aber mit hohem Rückerinnerungs- und Wiedererkennungswert. Durch die Öffnung des untersten Gangs als Verbindungsweg am Fluß gelang sogar eine überzeugende Neuerung; aber selbst sie ließe sich als Weiterentwicklung einiger schon früher von der Straße aus betretbarer Gangabschnitte auffassen.
Fast gleichzeitig entstanden auch am Südufer zwischen Fleisch- und Karlsbrücke neuzeitliche Galerien im grazilen Stil der frühen Wieder-

25

Die reizvolle Öffnung zum Wasser: Um 1958 (oben) und um 1978 (rechts).

26

aufbauzeit mit dünnen Eisenstützen und Holzleisten- oder Kunststoff-Geländern (Kaiserstraße 22–32, Bild 25). Die Grundform wiederholt sich, aber die Gestaltung ist von Haus zu Haus eigenständig entworfen. Merkt niemand, wie leicht sich eine solche Baugruppe durch feinfühlige Farbgebung aufwerten und als ausgeprägtes Zeugnis der fünfziger Jahre sehenswert machen ließe? Zwanzig Jahre später griff man mit Holzbrüstungen wie am Wespennest (Bild 26) wieder stärker auf das Alt-Nürnberger Vorbild zurück, mußte aber dann auf die elegante Leichtigkeit der Neuentwicklung verzichten.

27

Der schöpferische Spielraum, den dieser Baugedanke freisetzen kann, reicht von einfachen Loggien und hausbreiten Galerien über nur angedeutete flache Austritte (Kaiserstraße 16–20, Bild 27) bis zum Grenzfall einer Durchkreuzung des waagrechten Gang-Motivs nahe

28

seiner Auflösung in Einzelbalkone und Ladenfenster (An der Fleischbrücke 2, Bild 28). Für alle diese Abwandlungen gilt aber immer noch, daß sie erkennbar auf den Fluß Bezug nehmen und an einer Straßenfront in dieser Aufeinanderfolge nicht denkbar sind.

Bruch mit jeglicher Tradition: Mehrfach ausgezeichnetes Kreuzgassenviertel 1986.

29

Bisher hat niemand diese neue Pegnitz-Architektur auch nur mit einem einzigen Wort gewürdigt[45]. Manchmal gewinnt man sogar den Eindruck, daß viele Nürnberger sie überhaupt noch nie bewußt wahrgenommen haben. Ein Grund dafür: Sie ist, wie so vieles in Nürnberg, Stückwerk geblieben. Was sich auf den Bildern der vorigen Seiten so geschlossen darbietet, muß man in Wirklichkeit zusammensuchen. Dazwischen waltet Beliebigkeit von schlicht bis modern. Die offenen Galerien am Fluß, früher raumbildend und -beherrschend, stellen im heutigen Pegnitzufer-Stadtbild nur noch eine unter vielen anderen Möglichkeiten dar.

Selbst dies wurde ihnen bestritten, als 1986 beim Wettbewerb für das Kreuzgassenviertel mit immerhin 90 Meter Pegnitzfront das Preisgericht alle Vorschläge einer direkten Flußbebauung überging und statt dessen eine Ufermauer mit dahinter aufragendem Turmhaus prämierte (Bild 29). In den Beurteilungen heißt es wörtlich: „Die bauliche Fassung des ... Pegnitzufers mit breiter Passage entspricht dem städtischen Raumgefüge" und „Das turmartige Altenwohnhaus ist ... eine Bereicherung der Ufersilhouette"[46]. Den Preisrichtern war also

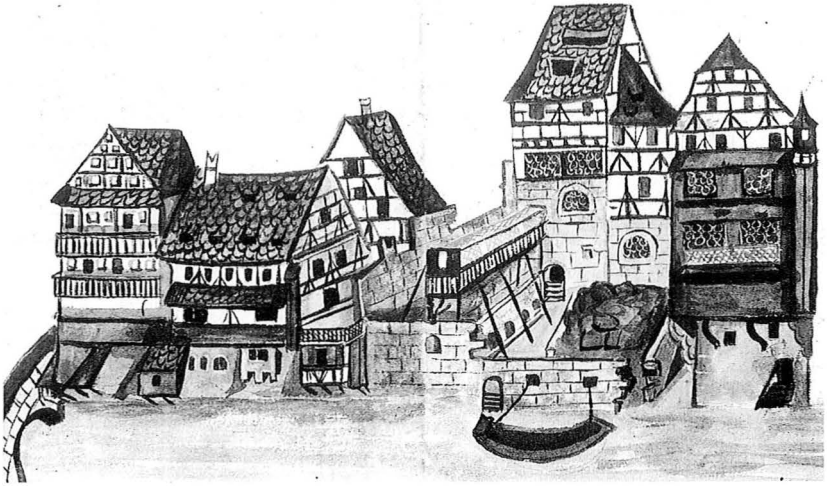
„Mut zur Moderne" in den sechziger Jahren.

30

das wirkliche traditionelle „Raumgefüge" am Fluß nicht bekannt oder zumindest nicht beachtenswert. Für die Teilnehmer gilt leider dasselbe: Unter den abgedruckten Arbeiten ist kein einziger Entwurf, der vom Gedanken des sich zum Fluß in Gängen und Galerien öffnenden Hauses inspiriert erscheint[47].

Man braucht gar nicht so nahe an die Gegenwart heranzugehen: Schon wenige Jahre, nachdem das große Galeriehaus zwischen Museums- und Fleischbrücke 1958 durchgesetzt worden war, entstand auf der anderen Seite das genaue Gegenteil (Bild 30). Selten kann man den Unterschied zwischen der in den fünfziger Jahren noch möglichen Traditions-Spiegelung und der gefühllosen Klotzigkeit der Sechziger so deutlich auf engem Raum erleben. Die Kraft Schmeißners und des Bauamts, für eine örtliche Eigenart einzutreten, war erschöpft – zu früh, als daß sich eine neue Tradition hätte bilden können.

Daß in den traditionsfreundlicheren siebziger und achtziger Jahren diese Bauform einige Male wieder aufgenommen wurde[47], änderte am Gesamtbild nicht mehr viel. Bemerkenswert bleibt aber, daß noch in den frühen neunziger Jahren am Nordgiebel des Norisstifts an der Pegnitz neben der Spitalbrücke eine nüchterne Balkongruppe von 1954 in eine dreistöckige Holzlaube umgebaut wurde, die das Vorbild der alten Nürnberger Gänge nicht verleugnet[48]. Manche mögen da „Nostalgie!" schreien, andere werden die (leider vorgegebene) Schmalheit des Bauwerks vor der doppelt so breiten Fassade bedauern. Aber trotzdem zeigt dieser Umbau, daß es bis heute Fachleute gibt, die das überlieferte Nürnberger Stadtbild noch kennen und bereit sind, sich mit ihm auseinanderzusetzen.
Die untenstehende aquarellierte Federzeichnung von 1598 macht die ausgeprägte, kostbare Eigenständigkeit dieses Stadtbilds an seinen Flußfassaden noch einmal deutlich. Es ist dieselbe Uferstrecke, die 400 Jahre später auf den Bildern 27 und 28 im Gewand der Wiederaufbauzeit erscheint: Völlig verändert, aber doch nicht völlig fremd. Einer weitschauenden Stadtpolitik stünde es gut an, diesen jahrhundertelang beschrittenen Weg gerade heute im Globalisierungsfieber unbeirrt weiter zu gehen und die letzten Dämme baulicher Tradition eher zu verstärken, statt sie unter Expertenbeifall mit eigener Hand einzureißen und der Gleichheits-Langeweile freie Bahn zu schaffen.



31 *Drei Gängehäuser westlich der Fleischbrücke 1596; das mittlere entspricht Bild 4 vor der Aufstockung. Daneben Baustelle.*

Anmerkungen

AvN = Stadtarchiv Nürnberg; StAN = Staatsarchiv Nürnberg.

1 Durch auskragende Gehsteige (mit Metallgeländern); die Bögen sind unverändert.

2 Tucher (wie Anmerkung 4), Seite 261: „Denn was auf die gemein [= Gemeinde, öffentlicher Grund] nit geet, do hat ein [Stadt-]paumeister nit ein zu reden".

3 Weitere wichtige Ziele waren Feuerschutz und Vermeidung von Nachbarstreit.

4 Endres Tuchers Baumeisterbuch der Stadt Nürnberg. Herausgegeben von Matthias Lexer, Stuttgart 1862 (fotomechanischer Nachdruck Amsterdam 1968). Seite 260.

5 Zwei durch Boener 1701 überlieferte Ausnahmen am heutigen Ludwigsplatz sind abgebildet in den Nürnberger Altstadtberichten 21 (1996), Seite 26 oben. Noch auffallender wird Ludwigstraße 2 von Delsenbach dargestellt (Der Platz bey der Rosen genannt; 1715). Wahrscheinlich handelt es sich bei diesen Häusern um Ausläufer des Lederer-viertels. Andere (z.B. Bergauerplatz) waren wohl Färbereien.

6 Merkwürdigerweise nennt Tucher nur die Irrer (= Weißgerber): „den irhern an der Irhergassen ire geng vor iren heusern". Die teilweise bis 1945 erhaltenen Gänge der Lederer (=Lohgerber) in den zwei Ledergassen blieben unerwähnt. Sollte Tucher mit den Irrern beide Gerberhandwerke gemeint haben?

7 Der Pfinzing-Atlas von 1594. Faksimile, herausgegeben von Staatsarchiv Nürnberg und Altnürnberger Landschaft e.V.; Nürnberg 1994. Blatt 14'. – Leichter greifbar, aber nur schwarz-weiß bei Ernst Gagel: Pfinzing. Der Kartograph der Reichsstadt Nürnberg (= Schriftenreihe der Altnürnberger Landschaft, Band 4). Hersbruck 1957. Tafel 10. – Ein Ausschnitt: Nürnberger Altstadtberichte 22 (1997), Seite 39.

8 AvN, B1/II, VIIa 139, prod. 21 (= Blatt 59).

9 Sie bemalten (manchmal selbstgefertigte) Holzgegenstände wie Schachteln, Schüsseln, Holzspielwaren, Truhen und sogar Möbel mit Wismutfarben, später Lacken.

10 Weiter: „als reuerender [mit Verlaub] vor E. H. zumelden, allein nur durch das Privet [= Abort] ... so dann beuorab zu winters Zeiten an demselben die Röhren verfriert und vilweniger gar keinen Ausguß haben kan",

11 AvN, B1/II, VIIa 130, prod. 1–4. Ein beiliegender Abriß (prod. 5) zeigt einen kurzen Gang mit Bretterbrüstung im unteren Dachgeschoß. Der Antragsteller wohnte offenbar in einem angebauten Haus oder Hausflügel.

12 Jedoch wird auch dem Wolf Lanzinger bei seinem Großbau neben anderen Auflagen verstattet, „an seinem Haus ... seinen Gang gegen der Pegnitz im andern gaden Unnd volgendt hinauf dem haus nach gleich zuemachen, aber im Undern gaden soll er den ganng dem gelender nach schreg [!?] bauen" (AvN, B1/II, LIII 25, prod. 9).

13 StAN, Rep. 60a, Nr. 2934, Blatt 80'(Ratsverlaß vom 20. Juli 1692).

14 AvN, B1/II, VIIa 102 („Actum im Bau-Amt 6./10. August 1770").

15 Stelle zum Ohrenabschneiden und Zangenzwicken auf der Fleischbrücke. Man beachte die niedliche fränkische Verkleinerungsform für einen solchen Ort!

16 Wörtlich: „damit ich für mich und die meinigen desto mehr raumbs haben und mein gewerb dest füglicher darinnen zutreiben platz haben möchte".

17 Ein durch einseitiges Aufheben des Daches gewonnenes Halbstockwerk.

18 AvN, B1/II, VIIa 173, prod. 1 (die Zeichnung: prod. 2b).

19 StAN, Rep. 60a, Nr. 1826, Blatt 21'f. Zitiert nach dem Bauamtsakt.

20 Anderer Vergleich: Altstadtberichte 20 (1995), Seite 37 (die beiden Häuser links).

21 AvN, F1, Nr. 44, Seite 86. Das Opfer ist derselbe Sebald Ringmacher, dessen Haus neun Jahre vorher durch den Fleischbrückenbau Risse erhielt.

22 StAN, Rep. 60a, Nr. 1806, Seite 22. Freundlicher Hinweis Karl Kohn.

23 StAN, Rep. 60b, Nr. 4, Blatt 194. Freundlicher Hinweis Karl Kohn. – Es handelt sich um das auf Bild 15 dargestellte Haus, wohl noch in älterem Zustand.

23a AvN, B1/II, LIII 25, prod. 13: Die durch das Hochwasser 1595 niedergefallene Eckbehausung an der Barfüßerbrücke hat „im understen gang gegen solcher Brucken heraus ein Kremlein gehabt, welches ein Huter [= Hutmacher] besessen". Wolf Lanzinger darf es an seinem Neubau wieder errichten, doch so, daß der Rat bei einem eventuellen Brückenbau „ungeirret und unverhindert" bleibt.

24 Das Viatishaus wurde um 1938/39 „mit weitgehendem städtischen Zuschuß vollkommen instandgesetzt ... An den malerischen Holzgalerien zur Pegnitz hin zeigte sich auf den einzelnen Brettern eine einfache Architekturbemalung, die wieder freigelegt und aufgefrischt wurde" (Nürnberg, die Stadt der Reichsparteitage, und seine Verwaltung. Heft 4: Die Erneuerung der Altstadt in Nürnberg; zweite Folge. Nürnberg 1941. Seite 70). Der Text stammt von Julius Lincke (ohne Namensnennung).

25 AvN, B1/II, VIIa 63, prod. 7. Dieser Ausbruch inneren bürgerlichen Aufbegehrens, der einiges über das Bewußtsein der Bevölkerung sagt, wurde schon 1965 in meinem „Nürnberger Erker und Chörlein" (Seite 101) ohne Widerhall veröffentlicht.

26 Delsenbach bildet die Brüstungen mit einer Rundbogenfolge wie am Viatishaus ab.

27 Er wurde nach einem Hochwasserschaden mehrerer kleinerer Häuser 1595 bis 1601 durch Wolf Lanzinger errichtet. Dazu ausführlich AvN, B1/II, LIII 25. Abbildung der östlichen Hälfte als Baustelle: Nürnberger Altstadtberichte 8 (1983), Seite 27.

28 Die einzige Tür zum Gang befand sich im kleinen Vorraum am Südende des Saals. Dort mündete auch die Hofgalerie, so daß man von den inliegenden Häusern geraden Wegs zum Saal (und zum Wasser) kommen konnte. Plan mit der Unterschrift Julius Linckes in der Mappe Winklerstraße 5 im Bildarchiv des AvN.

29 Die Fischkästen hingen hier mit Ketten an einer eisernen Welle, also ganz anders, als noch bis 1970 in der Unteren Wörthstraße zu beobachten (Erich Mulzer: Nürnberg – Hundert Bilder und hundertmal Geschichte. Nürnberg 1970. Bild und Text 48).

30 So genannt schon von Christian Conrad Nopitsch: Topographische Beschreibung der Reichsstadt Nürnberg. Nürnberg 1801 (Nachdruck 1992), Seite 51. Später manchmal auch „Haus zur goldenen Sonne". Das bis 1945 östlich vorbeiführende Sonnengäßchen (Nopitsch auch: Sonnergäßchen) hängt aber wohl mit einem Besitzer namens Sonner im 16. Jahrhundert zusammen (freundlicher Hinweis Karl Kohn).

31 Eigene Erinnerung. Bei Ferdinand Vitzethum (Wieder leben; Nürnberg 1997; Seite 94) ist ein Maler am Ufer hundert Meter weiter östlich abgebildet.

32 Mit gebrochener Vorderseite und Spitzhelm etwa 20 Beispiele (vgl. Viatishaus); zusätzlich mit Querfirst jedoch nur zwei (Rathausgasse 10, Theresienplatz 7). Alle im Bombenkrieg zerstört. Dazu Erich Mulzer: Nürnberger Erker und Chörlein. Nürnberg 1965. Seite 138 sowie 263 (Bestandsliste).

33 Die Schütt zu Nürnberg, allwo man auch Reit-schule hält. 1716.

34 AvN, Bildarchiv, Sammlung Nagel 12250 (März 1940).

35 Christa Schaper: Wolfgang Eysen und sein Bildnis. Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg, Band 45 (1954), Seite 387–296; hier 392f..

36 Abgebildet bei Wilhelm Schwemmer: Das Bürgerhaus in Nürnberg (= Das deutsche Bürgerhaus, Band 16). Tübingen 1972. Tafel 72a.

37 Lincke (wie Anmerkung 24; Seite 15) in einem programmatischen Vortrag.

38 AvN, C20/V, Nr. 7258 (Hintere Nägeleinsgasse 9). In „Räder im Fluß", Seite 145, wird der Vorgang bei unrichtiger Quellenangabe falsch dargestellt.

39 Lincke (wie Anmerkung 24), Seite 74.

40 Erich Mulzer (mit Hartmut Beck und Herbert Bäuerlein): Bild und Erinnerung. Nürnberger Luftaufnahmen 1944. Nürnberg 1995. Seite 47. – Als Brandruine wirkt der fabrikmäßige Backsteinbau wieder so, als ob es nie die Umgestaltung von 1940 gegeben hätte.

42 Vorüberlegung: Nürnberger Zeitung 21. Dezember 1952. Plan: NZ 27. Juni 1953.

43 Beides trifft beim Uferweg zwischen Spitalbrücke und Sand (jetzt: Leo-Katzenberger-Weg) nicht zu: Die Häuser besitzen zwar meist Balkone in zusammenhängender Galerieform, stehen aber bis zu 15 Meter vom dicht bewachsenen Ufer entfernt.

44 Z.B. in seiner Arbeit zum Altstadt-Architektenwettbewerb 1947 (zusammen mit Wilhelm Schlegtendal und Joseph Fröhlich), die einen 1. Preis erhielt.

45 Das gilt auch für Wilhelm Schwemmers großes Bürgerhauswerk (wie Anmerkung 36).

46 Städtebaulicher Realisierungswettbewerb „Kreuzgassenviertel" ... 1986. Dokumentation der Preise und Ankäufe. Sonderdruck aus: wettbewerb aktuell 3/87. Die zwei Zitate stammen aus den Beurteilungen für Steidle und die Baufrösche.

47 Wespennest 5 und 9, Untere Kreuzgasse 8.

48 Die Restaurierung war wegen Schäden nötig. Neugestaltung: Herbert Bäuerlein.

Nürnberger Rechenpfennige und Rechenpfennigschlager

Hermann Maué

Bei Renovierungsarbeiten in ihrem Haus in der Nürnberger Albrecht-Dürer-Straße 30 fanden die Altstadtfreunde 1997/1998 im Fehlboden des 1. Obergeschosses einen Rechenpfennig. Offensichtlich war er in eine Ritze zwischen die Dielenbretter gerutscht und blieb bis zu seiner Entdeckung in dem Hohlraum zwischen Decke und Fußboden verborgen. Es kommt nicht selten vor, daß man aus Fehlböden alter Häuser kleine dünne Gegenstände ans Tageslicht bringt, häufig auch Münzen, die einen Hinweis auf die Datierung des Gebäudes oder eines Gebäudeteils liefern können.

Der Rechenpfennig aus der Albrecht-Dürer-Straße mißt 27 mm im Durchmesser und ist aus Messing geprägt. Auf der besser erhaltenen Seite (Bild 1 in doppelter Größe) steht hoch aufgerichtet ein römischer Krieger in kurzem Waffenrock, auf dem Kopf einen Helm mit Helmbusch. In seiner rechten Hand hält er einen Palmwedel und in seiner linken ein umranktes Füllhorn mit Blättern und Früchten. Seitlich des Kriegers liegen aufgetürmte Waffen, überhöht von einer Fahne und einer brennenden Fackel, die man als Licht des Friedens verstehen kann, das die Dunkelheit vertreibt. Den dargestellten Sinnbildern entspricht die Umschrift: CONCORDIA M MATER PACIS (Eintracht ist die Mutter des Friedens)[1] – und des Wohlstands, ergänzt das

abgebildete Füllhorn. Ganz unten im Abschnitt gibt der Buchstabe N für Nürnberg den Prägeort des Rechenpfennigs an[2].
Auf der stärker beschädigten Seite (Bild 2 in doppelter Größe) erkennt man einen springenden Hirsch, der zusätzlich zu seinen zwei Geweihstangen noch Flügel trägt. Die Umschrift erläutert das Bild: HOC ME NATURA DOTAVIT (Hiermit hat mich die Natur ausgestattet); gemeint ist die sprichwörtliche und durch die Flügel zusätzlich ins Bild gesetzte Schnelligkeit des Hirschs. Im Abschnitt unter einem bewachsenen Bodenstreifen werden der Rechenpfennigschlager und

2

das Jahr der Prägung genannt: CHILIA (Kilian) KOCH, 1587. Kochs Hausmarke, die noch einmal auf einem Schild auf der Brust des Tieres erscheint, setzt den Vornamen vom Nachnamen ab. Warum Koch seinen Vornamen ganz ungewöhnlich „CHILIA" schreibt, ist nicht erkennbar. Näherliegender wäre es gewesen, den Nachnamen in „coquus" zu übersetzen, was Koch tatsächlich auf einem anderen Rechenpfennig aus demselben Jahr getan hat[3].
Die Rechenpfennige Kilian Kochs zählen in ihren Bildern zu den originellsten und in ihrer handwerklichen Ausführung zu den gelungensten Arbeiten der Nürnberger Rechenpfennigschlager. Der Numismatiker Carl Friedrich Gebert hat aus archivalischen Quellen ein anschauliches Bild dieses Nürnberger Handwerks gezeichnet[4]. Immer wieder hat sich der Rat der Stadt Nürnberg mit den Rechenpfennigschlagern befaßt und ihre Tätigkeit reglementiert, war man sich doch darüber im klaren, daß ein Handwerker, der über die technischen Kenntnisse sowie das Werkzeug zum Prägen von Rechenpfennigen verfügt, auch Münzen schlagen kann, was der weitverbreiteten und gefürchteten Münzfälscherei Vorschub leisten konnte.

Die meisten Städte hatten deshalb die Herstellung von Rechenpfennigen in ihren Mauern verboten, wodurch den Nürnberger Erzeugnissen ein weitreichender Absatz gesichert war.
Früher als in Nürnberg wurden in den Nachbarländern Italien, Frankreich, den Niederlanden und auch in England Rechenpfennige geschlagen. Die frühesten für Nürnberg gesicherten Rechenpfennige ahmen niederländische Jetons nach, da sie für den Export bestimmt waren. Bald folgten Anlehnungen an französische und italienische Muster[5]. Auch wenn das Prägen von Rechenpfennigen bis in den Beginn des 16. Jahrhunderts in Nürnberg den „Freien Künsten" zugeordnet wurde, waren es wohl doch überwiegend Spengler – also diejenigen, die Spangen schlagen konnten –, denen das erforderliche Gerät und entsprechende Kenntnisse zu Gebot standen. Im Laufe des 16. Jahrhunderts wurden die Rechenpfennigschlager immer enger in das Handwerk der Spengler eingebunden und die Vorschriften differenzierter, vorwiegend mit dem Ziel, eine Verwechslung mit gängiger Münze auszuschließen. So verbot beispielsweise der Nürnberger Rat 1583, das „Bildniss hoher Potentaten und was sonst der Münz ähnlich" auf Rechenpfennige zu setzen. Aus dem selben Grund mußten Rechenpfennige aus Bronze und Messing hergestellt sein und durften nicht versilbert oder vergoldet werden.
Um sicher zu gehen, daß diese Anordnungen auch befolgt wurden, hatten die Rechenpfennigschlager neue Prägestempel dem Münzwardein vorzulegen. Damit die Hersteller jederzeit identifizierbar waren, wurden sie 1616 verpflichtet, ihren „ganzen Tauff- und Zunamen" und das Wort „Rechenpfenning" auf ihre Produkte zu setzen. Zumindest seinen Namen hatte Kilian Koch allerdings schon einige Jahrzehnte früher seinen Pfennigen aufgeprägt. Möglicherweise war 1616 eine schon zuvor bestehende Verpflichtung lediglich erweitert und bestätigt worden.
In den folgenden Jahren gab es immer wieder Klagen seitens des Rates, daß die Rechenpfennigschlager nicht die Ordnung befolgten, und 1634 erklärte er das Rechenpfennigschlagen zu einem „gesperrten Handwerk", was bedeutet, daß kein Angehöriger dieses Handwerks, der seine Lehre beendet hatte, die Stadt verlassen durfte, um außerhalb seinem Beruf nachzugehen. Auf diese Weise wollte der Rat die Monopolstellung der Nürnberger Rechenpfennigschlager stärken und zugleich seine Kontrollmöglichkeiten zur Verhinderung von Falschmünzerei ausbauen. Im Verlauf des 18. Jahrhunderts nahmen Zahl und Bedeutung der Nürnberger Rechenpfennigschlager jedoch fortlaufend ab, und 1859 löste sich das Handwerk, jetzt „Rechenpfennigmacher-Zunft" genannt, gänzlich auf.

Schon Carl Friedrich Gebert hat mit Überraschung festgestellt, daß Kilian Koch in den Akten der Rechenpfennigschlager nicht vorkommt[6]. Seine datierten Rechenpfennige umspannen lediglich neun Jahre, von 1585 bis 1594[7]. Gebert glaubt, daß Koch die Prägestempel für seine Rechenpfennige nicht selbst geschnitten hat, sondern daß er den berühmten Nürnberger Medailleur Valentin Maler beauftragt hat, die ersten Stempel für Rechenpfennige mit Themen aus der Antike herzustellen. Es ist denkbar, daß Kilian Koch nur eine Zeitlang als Rechenpfennigschlager tätig war und später aus unbekannten Gründen ein städtisches Amt übernahm, wird doch am 28. November 1632 im Totenbuch vermerkt: „Der Ersam Kilian Koch Walthauerschreiber uffn Clara Kirchhoff"[8]. Nur sechs Wochen zuvor waren dessen Frau Helena und bald darauf auch dessen Tochter Clara gestorben. Ob es sich dabei um den früheren Rechenpfennigschlager handelt, bleibt freilich ungewiß.

Neben dem Rechenpfennig des Kilian Koch besitzen die Nürnberger Altstadtfreunde einen weiteren Nürnberger Rechenpfennig, den sie vor einigen Jahren geschenkt erhielten (Bilder 3 und 4, wirkliche Größe). Seine Herkunft ist unbekannt, doch läßt sich vermuten, daß er in Nürnberg gefunden wurde. Er ist ebenfalls aus Messing geprägt und mißt 32 mm im Durchmesser. Innerhalb der Nürnberger Rechenpfennige vertritt er jedoch eine völlig andere Richtung: Die Vorderseite zeigt über das Bildfeld verstreut stilisierte, aus Einzelmotiven zusammengesetzte und mit Punzen in den Prägestempel eingeschlagene Lilien. Kleine, eingepunzte Bögen begrenzen das Bildfeld, von

3

4

dem durch einen kräftigen Kreis die aus sinnlos aneinander gereihten Buchstaben gebildete Umschrift abgesetzt ist. Den Beginn der Umschrift markiert eine Krone. Das Bildfeld auf der Rückseite füllt ein viergeteiltes Wappen mit drei Lilien und einem stilisierten Delphin, dem Wappen der Dauphine, einer Landschaft im Bereich der Rhone und Isère. Ein Kreuz kennzeichnet den Beginn einer Umschrift, die

wiederum ohne jeden Sinn ist und wiederum durch einen kräftigen Kreis vom Bildfeld abgesetzt wird[9].
Ohne Zweifel ist auch dieser Rechenpfennig, der „Dauphiné-Typ" genannt wird, in Nürnberg entstanden. In seinen Bildseiten lehnt er sich eng an das französische Vorbild an. Die ursprüngliche Umschrift freilich läßt sich nicht einmal mehr erahnen; sie heißt: GARDES VOVS DE MESCOMPTES – GETTES ENTENDES AV COMPTE (Hütet Euch vor falschem Rechnen – Jeton für das Rechnen bestimmt)[10]. Diese französischen Rechenpfennige wurden wohl bald nach 1460 geprägt, und bereits gegen 1480 setzte die Nachprägung in Nürnberg ein. Der Nürnberger „Typ Dauphiné" war für den Export

5

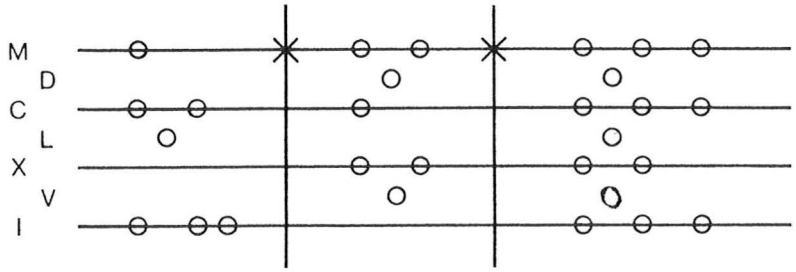
Die zwei Möglichkeiten: Rechts der altertümliche Pythagoras am Rechenbrett mit aufgelegten Rechenpfennigen, links der neumodische Boet(h)ius beim Ziffernrechnen. Ihm wendet sich auch die Dame Arithmetica zu, obwohl sie noch Bücher für beide Methoden bereithält. Aus: Gregor Reich, Margerita Philosophica; Straßburg 1503.

nach Frankreich bestimmt. In kurzer Zeit drang er in so großer Zahl auf den Markt, daß die französischen Rechenpfennige sich ihm gegenüber nicht behaupten konnten. Heute sind sehr viel mehr Rechenpfennige vom „Typ Dauphiné" aus Nürnberg als aus Frankreich erhalten. Mit anderen Typen stehen sie am Anfang des weltweiten Exports Nürnberger Rechenpfennige.

Wozu benutzte man nun diese Rechenpfennige? Im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit bediente man sich bei den Grundrechenarten der Technik des „Rechnens auf der Linie", eines Verfahrens, das bereits in der Antike entwickelt worden war und zum Teil in Asien noch heute angewandt wird[11]. Das Rechnen auf der Linie beruht auf einem System horizontaler Linien, wobei die untere Linie beispielsweise für die Einer, die nächste für die Zehner und wiederum die nächste für die Hunderter steht usw.. Auf diese Linien werden Rechenpfennige gelegt, die nun je nach ihrer Position bestimmte Stellenwerte annehmen. Da mehr als vier Rechenpfennige auf einer Linie das Rechnen unübersichtlich machen würden, steht ein Rechenpfennig, der zwischen den Linien liegt, für das Fünffache der unteren Linie oder die Hälfte der oberen (im Dezimalsystem). Zwischen der Zehner- und der Hunderterlinie hat er also beispielsweise den Wert 50.

Als Beispiel eines Rechenvorgangs soll hier die Addition 1253 + 2625 = 3878 dienen (Bild 6). Die beiden Zahlen werden in kleinem Abstand auf die Linien gelegt und dann durch einfaches Zusammenschieben addiert. Das Beispiel ist allerdings besonders günstig, weil keine Linie überfüllt wird und damit keine Übertragungen 5 : 1 auf die nächsthöhere Position nötig sind. Bei Subtraktionen wird umgekehrt verfahren, wobei auch hier häufig nicht auf allen Linien direkt abgezogen werden kann und deshalb die größere Zahl vorher umzugliedern ist (also etwa eintausend in fünfhundert, viermal hundert und zweimal fünfzig). Dann kann man die gleichen Werte beider Zahlen gegeneinander aufheben, das heißt wegnehmen, und das Ergebnis bleibt liegen. In allen Fällen braucht aber nicht abstrakt gerechnet, sondern nur geschoben zu werden. Ein weiterer, früher sehr wichtiger Vorteil: Römische Zahlen lassen sich besonders leicht legen, da jede Position genau einem römischen Zahlzeichen entspricht. Multiplikationen und Divisionen verlaufen zwar etwas umständlicher, sind aber ebenfalls durch bloßes Hin- und Herschieben zu lösen[12].

Die Technik des Rechnens auf der Linie ist nicht auf das Dezimalsystem begrenzt, sie läßt sich ohne Schwierigkeiten auch für das Duodezimalsystem (Zwölfersystem) einsetzen. Auch der Wechsel von einem in ein anderes System ist einfacher als nach unserem heute angewandten arithmetischen Verfahren. Ein weiterer Vorteil dieser



1253 + 2625 = 3878
MCCLIII plus MMDCXXV facit MMMDCCCLXXVIII

Links die Positionen in römischen Zahlzeichen. Das Kreuz an den Zwischenstrichen bezeichnet stets die Tausender-Linie.

Methode ist, daß man keinerlei Hilfsmittel für diese Rechenoperationen benötigt. Die Striche lassen sich in die Erde ritzen oder mit Kreide auf den Tisch zeichnen, zum eigentlichen Rechnen kann man Steinchen benutzen. Seit jeher haben die Menschen jedoch ihr Handwerksgerät geschmückt und ausgeziert, so auch die Utensilien, die sie zum Rechnen benutzten. Es gibt Rechentücher mit aufgestickten Linien, die bei Bedarf auf dem Tisch ausgebreitet wurden, auch gibt es hölzerne Rechentische, in die die Linien sorgfältig eingekerbt oder mit andersfarbigem Holz eingelegt waren, und statt unansehnlicher Steine verwandte man geprägte Zeichen mit interessanten und reizvollen Bildern – eben die Rechenpfennige.
Als im Laufe des 17. Jahrhunderts das Rechnen auf der Linie aus der Übung kam und durch die Arithmetik ersetzt wurde, wurden die Rechenpfennige zum Rechnen nicht mehr gebraucht; man benutzte sie aber weiterhin als Spielgeld. In England und Amerika, wo privat hergestellte „Tokens" als Kleingeldersatz umliefen, gelangten auch Nürnberger Rechenpfennige in den Geldverkehr. Über mehrere Jahrhunderte müssen diese Nürnberger Rechenpfennige zu hunderttausenden hergestellt und exportiert worden sein, so daß der Rechenpfennigschlager Hans Krauwinckel voller Stolz, wenn auch in holprigem Reim, auf seinen Rechenpfennig setzen konnte: HANNS KRAVWINCKEL BIN ICH BEKONT IN FRANCKREICH VND AVCH IN NIDERLONT[13]. Fundorte in ganz Europa und sogar in der Neuen Welt spiegeln ihre Verbreitung[14]. In Amerika wurden Nürnberger Rechenpfennige in frühen Ansiedlungen der Einwanderer und auch in Indianersiedlungen gefunden, viele wurden gelocht, auf Bänder aufgezogen und als Schmuck getragen[15]. Offenbar hat man sie

in der Frühzeit wie die bekannteren Glasperlen im Tauschhandel mit den Indianern benutzt.
Nürnberger Rechenpfennige gingen also in alle Welt. Einen, der in der Stadt verblieb, hat man in der Albrecht-Dürer-Straße gefunden. Er gehört nun, ebenso wie das zweite, geschenkte Exemplar, den Altstadtfreunden, und jeder Besucher der Bibliothek kann dort beide betrachten und mit neuem Wissen über ihren historischen Hintergrund in die Hand nehmen.

Anmerkungen

1 Die Inschriften auf Vorder- und Rückseite des Rechenpfennigs sind wohl keine Zitate römischer Schriftsteller. Ungewiß ist auch, wie der alleinstehende Buchstabe M zu ergänzen ist. Vielleicht ist an ein Wort- und Buchstabenspiel gedacht, da das M im Lateinischen wie das „chilia" im Griechischen für Tausend steht.

2 Der Rechenpfennig ist nachgewiesen bei Stalzer (wie Anmerkung 3), Seite 90, Nr. 46.

3 Kataloge der Staatlichen Münzsammlung München. Rechenpfennige, Bd. 1: Nürnberg. Signierte und zuweisbare Gepräge. 1. Lieferung: Die Familien Schultes, Koch und Krauwinckel. Unter Verwendung eines Manuskripts von Artur Koenig † bearbeitet von Franz Stalzer. München 1989, Seite 90, Nr. 45.

4 Carl Friedrich Gebert: Die Nürnberger Rechenpfennigschlager. In: Mitteilungen der Bayerischen Numismatischen Gesellschaft, Band 35, 1917, Seite 1–138.

5 Jacques Henckes – Jacques Labrot: Les jetons de Tournai et de Nuremberg. Approche comparative et évolution. In: Actes du XIe Congrès International de Numismatique 1991, Band 4. Louvain-la-Neuve 1993, Seite 291–302.

6 Gebert (wie Anmerkung 4), Seite 32, 63–64.

7 Stalzer (wie Anmerkung 3), Seite 83–95.

8 „Walthauerschreiber" besagt, daß Koch als Schreiber beim städtischen Waldamt tätig war. Der Clarakirchhof lag ehemals nahe dem Frauentor, etwa zwischen heutiger Luitpoldstraße und der Frauentormauer. Er ist hier als Wohnortangabe zu verstehen.

9 Michael Mitchiner: Jetons, Medalets and Tokens, Band 1: The medieval period and Nuremberg. London 1988, Nr. 1035–1045.

10 Mitchiner (wie vorige Anmerkung), Nr. 619.

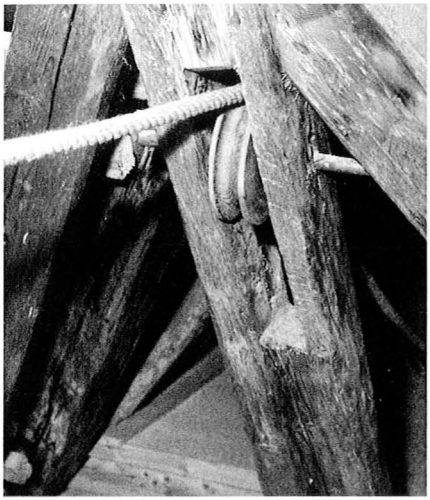
11 Francis Pierrepont Barnard: The casting-counter and the counting-board. A chapter in the history of numismatics and early arithmetic. Oxford 1916. – Wolfgang Hess: Rechnung Legen auf Linien. Rechenbrett und Zahltisch in der Verwaltungspraxis in Spätmittelalter und Neuzeit. In: Städtisches Haushalts- und Rechnungswesen. Herausgegeben von Erich Maschke und Jürgen Sydow. Sigmaringen 1977, S. 69–82.

12 Nach Hess (wie Anmerkung 11), Seite 71–72. Dort leichtverständliche Darstellung.

13 Stalzer (wie Anmerkung 3), Seite 128, Nr. 224.

14 Das Germanische Nationalmuseum wurde wiederholt bei der Bestimmung von Rechenpfennigen um Hilfe gebeten. In jüngerer Zeit ging es um einen Rechenpfennig des Hans Schultes aus der Türkei und um zwei Rechenpfennige des Hans Krauwinckel, die in Norfolk, England, gefunden wurden. Bei der Restaurierung einer italienischen Kommode fand man in Genua einen Rechenpfennig des Hans Lauffer. – Zu Nürnberger Rechenpfennigen, die in Prag und in Böhmen gefunden wurden, Zdenka Nemeškalová-Jiroudková: Zur Frage des Vorkommens von Rechenpfennigen und Jetons in Böhmen. In: Památky archeologické, Band 64, 1973, Seite 143–150.

15 Mitgeteilt wurde der Fund eines gelochten Rechenpfennigs von Hans Lauffer in einer Siedlung der Huronen in Ontario, Kanada, in der französische Jesuiten zwischen 1634 und 1650 missionierten. Ein Rechenpfennig des Hans Krauwinckel wurde in der im Bermuda-Riff 1609 gesunkenen „Sea Venture" gefunden.

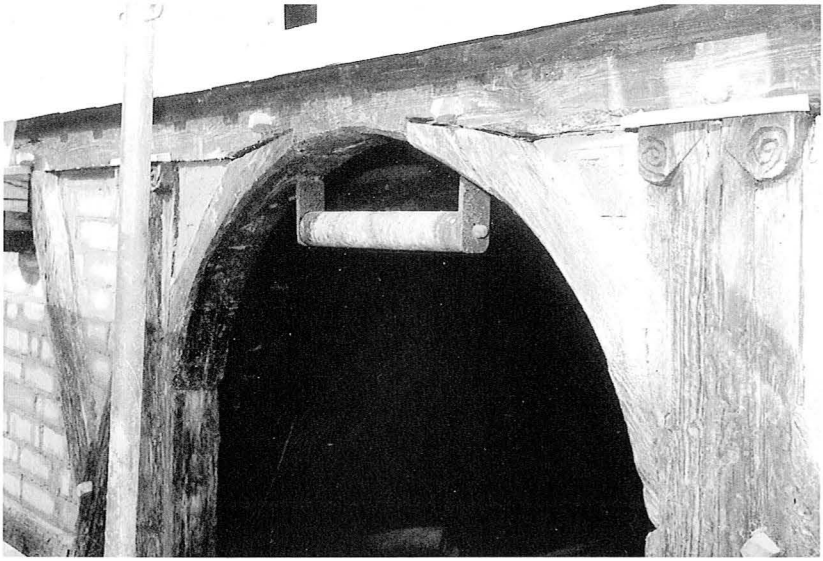


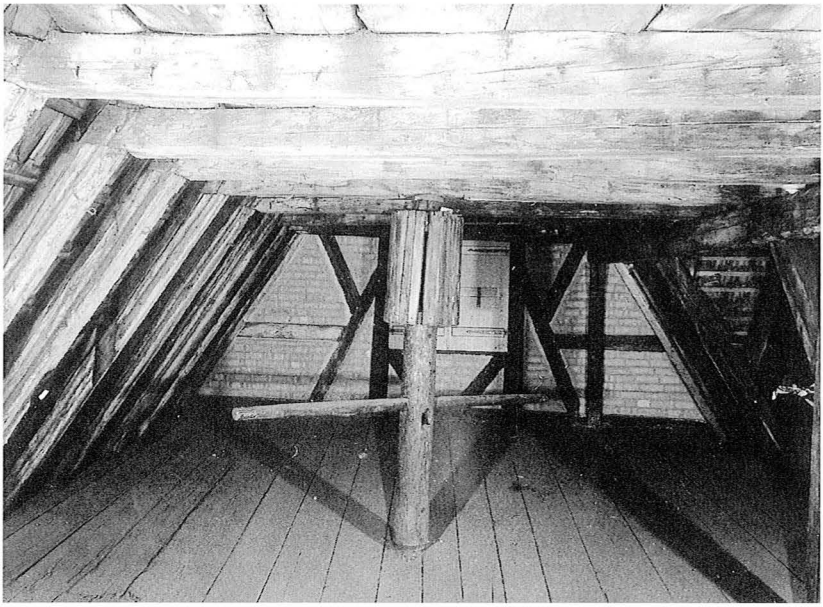
Wie funktionierten die Nürnberger Aufzugserker?

Michael Taschner

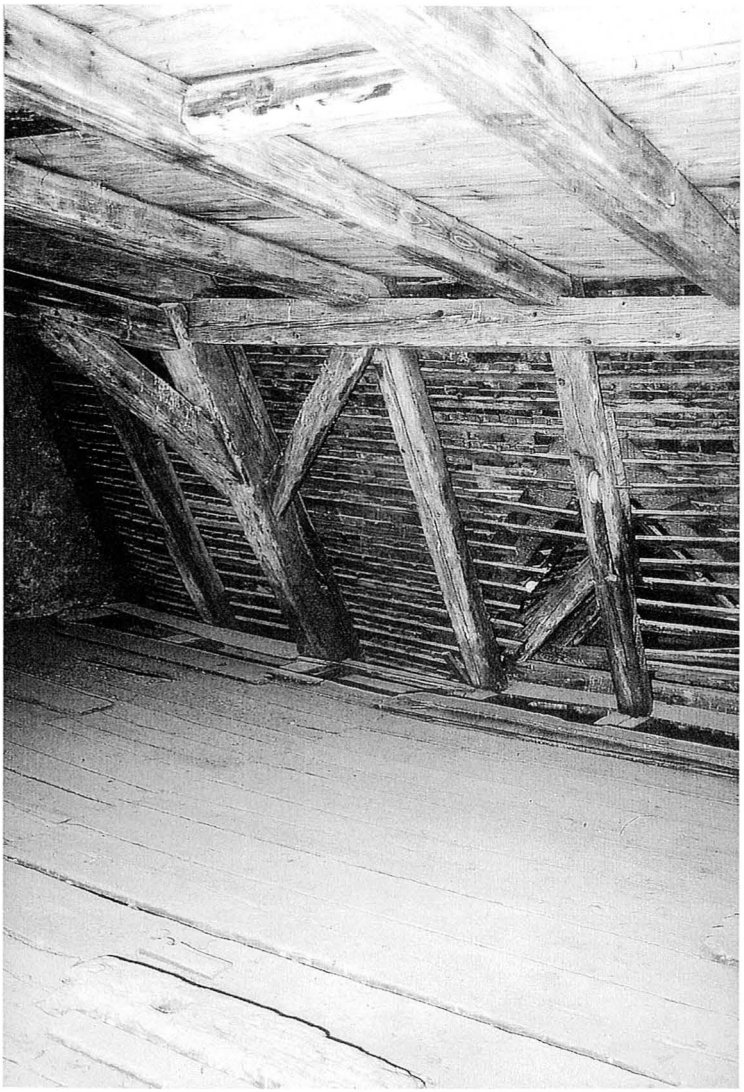
Bei der Beschäftigung mit den Aufzugserkern kommt man an einem Grundwerk nicht vorbei: Es war Dr. Erich Mulzer, der 1965 in seinem Buch „Nürnberger Erker und Chörlein" als erster und bis heute als einziger alle Arten von Dachausbauten ausführlich beschrieben hat. Das Buch ist so abgefaßt, daß nicht nur Wissenschaftler, sondern auch interessierte Laien beim Lesen Freude daran haben.
Aber während der Verfasser der geschichtlichen Entwicklung und der kunsthistorischen Betrachtung breiten Raum gibt, geht er auf die Funktionsweise der Aufzugserker leider nur sehr wenig ein. Hier sollen die folgenden Überlegungen ansetzen.
Nur auf zwei alten Darstellungen, so schreibt Dr. Mulzer, ist wiedergegeben, wie eine Last ins Dachgeschoß hinaufgezogen wird[1]. Bei der bekannteren der beiden, einem Kupferstich Delsenbachs vom Maxplatz[2], wird Brennholz über den Aufzugswalm eines Eckhauses hochtransportiert. Deutlich sind die beiden Enden des Seils zu erkennen: An einem zieht eine Frau, am anderen hängt das Holzbündel. Das Seil muß also über eine Rolle unter dem vorstehenden Aufzugswalm

laufen. Aufgrund dieses Bildes konnte man davon ausgehen, daß auch die Aufzugserker auf dieselbe Weise bedient wurden. Etwas anderes ist bisher jedenfalls noch niemand in den Sinn gekommen.
Erste Zweifel an dieser Ansicht regten sich bei mir, als wir während der Arbeit in der Scheune Zirkelschmiedsgasse 30 im dritten Dachgeschoß eine stehende hölzerne Aufzugswinde fanden[3]. Damit konnte man früher offensichtlich Lasten über einen vorstehenden dreiseitigen Aufzugswalm an der südlichen Giebelspitze (der seit dem Krieg verschwunden ist) in der Pfeifergasse hochziehen oder hinablassen. Das Seil mit der zu befördernden Last lief dazu von der Straße aus zur Rolle unter dem Aufzugswalm, dann über diese Rolle hinweg und an der Giebelfassade wieder hinunter bis zur Ladeluke im dritten Dachgeschoß, an deren Sturz sich heute noch eine hölzerne Walze als Beweis befindet (Bild 2). Dort wurde das Zugseil in den Dachboden hinein zur Aufzugswinde umgelenkt, wo es sich um eine aus Brettern gefertigte Trommel (Bild 3) aufrollen konnte, sobald die Winde nach Einstecken zweier Griffstangen gedreht wurde. Mit der Kraft von bis zu vier Männern konnten so die Lasten ins zweite oder dritte Dachgeschoß gezogen werden.
Ob es sich bei dieser Winde um einen ursprünglichen Bestandteil der Scheune handelt, steht bisher noch nicht fest. Die eisernen Zapfen, welche am Kopf- und Fußende des runden Windenbaums eingesetzt sind, deuten zwar auf eine jüngere Entstehung, doch kann auch ein nachträglicher Einbau in eine ältere Welle nicht ausgeschlossen werden. Erst eine genaue Befunduntersuchung, die aber noch aussteht, könnte das Alter der Winde vielleicht klären.
Da das Gebäude früher wahrscheinlich als Mälzerei diente[4] und damit voll gewerblich genutzt wurde, betrachtete man bei den Altstadtfreunden diese ungewohnte Technik als Sonderfall und schenkte ihr im Hinblick auf die anderen Aufzugserker keine Beachtung.
Die Winde war schon fast in Vergessenheit geraten bis zu dem Augenblick, als wir mit den Voruntersuchungen in der Bergstraße 23 begannen und im zweiten Dachgeschoß auf seltsame Spuren stießen. Sie konnten eindeutig als Reste einer Aufzugsanlage erkannt werden. Nun war es für jeden klar, daß es neben der von Delsenbach dargestellten Aufzugstechnik noch eine Variante gab – auch in Bürgerhäusern! Die Überreste lagen allerdings sehr unscheinbar vor einem; das war wohl auch der Grund, weshalb sie bisher noch niemand bemerkt hatte. Ein Sprichwort sagt, man sieht nur das, was man kennt. Das traf hier genau zu: Hätten wir nicht das Wissen über die Aufzugswinde in der Scheune Zirkelschmiedsgasse 30 besessen, wären wohl auch wir an diesen Spuren achtlos vorbeigegangen.



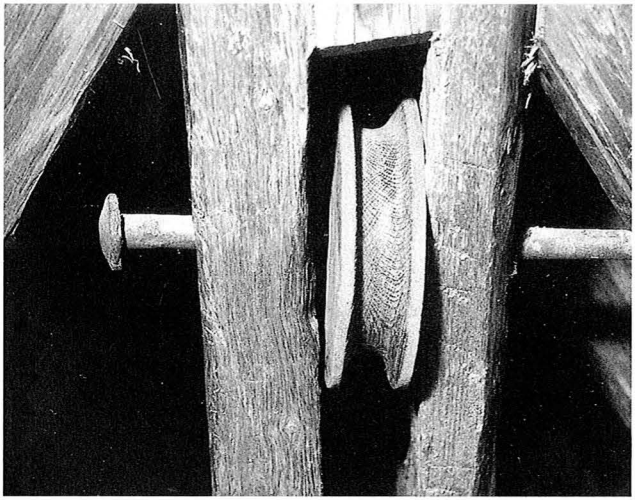


2/3 Scheune Zirkelschmiedsgasse 30, drittes Dachgeschoß: Umlenkwalze (oben), Winde (unten). Hinten die verschlossene Luke.



4 *Bergstraße 23, Blick in das zweite Dachgeschoß vor Beginn der Restaurierungsarbeiten. Vorgefundener Bestand: Ganz oben das Querholz (mit kaum erkennbarer Nut im linken Drittel), unten die Schwelle auf dem Fußboden (mit Eintiefung), am ersten Sparren von rechts die Rolle (siehe nächstes Bild).*

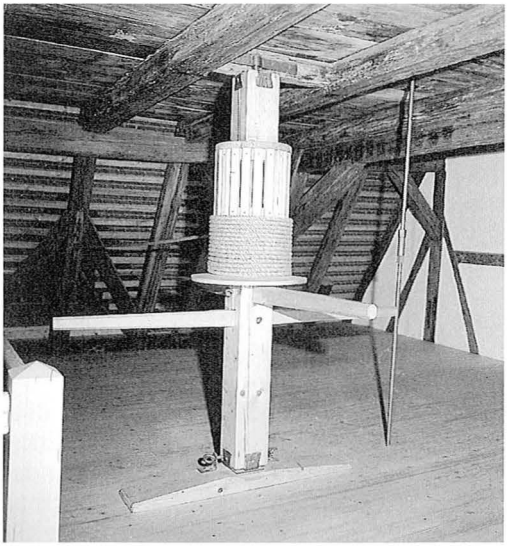
Von den noch vorhandenen Teilen ist als erstes ein Querholz[5] zu nennen, das zwischen zwei Kehlbalken (= Deckenbalken des zweiten Dachgeschosses) eingebaut ist. Es besitzt auf seiner erkerabgewandten Seite eine senkrechte halbkreisförmige Nut. Genau unter diesem Querholz lag am Fußboden eine Schwelle auf, die mit schmiedeeisernen Nägeln auf zwei Balken befestigt war (beim Erneuern des Fußbodens entfernt). Diese Schwelle zeigte an ihrer Oberseite eine zylinderförmige Eintiefung, die sich exakt unter der Nut des Querholzes an der Decke befand. Man kann also annehmen, daß beide Vertiefungen als Lager für die Zapfen einer senkrecht stehenden Winde dienten. Die Nut muß dann allerdings durch ein Flacheisen mit halbkreisförmiger Ausbauchung in der Art einer Rohrschelle nach hinten abgeschlossen gewesen sein.
Das Seil wäre dann von hier aus quer durch den Dachraum zu dem Sparren gelaufen, hinter dem sich das Erkerdach befindet (der Erker selbst steht ja ein Stockwerk tiefer im ersten Dachgeschoß). Um das Seil durchzulassen, besaß der Sparren einen Längsschlitz, in dem man heute noch eine Rolle drehen kann – ein besonders schöner Beleg für die frühere Einrichtung (siehe Bild 5 und Titelbild). Von da an verlief



Holzgeschnitzte Rolle im Schlitz des Sparrens vor dem Erkerdach.

5

das Seil durch das niedrige Erkerdach bis zur eigentlichen Aufzugsrolle, die in einem Schlitz des Aufzugsbalkens sitzt und durch einen schmiedeeisernen Bolzen gehalten wird. Diese Rolle ist von der Straße aus in einer länglichen Öffnung in der verbretterten und bemalten Untersicht des vorstehenden Erkerwalms zu erkennen[6].



Bergstraße 23, rekonstruierte Winde. Gelagert oben im erhaltengebliebenen Querholz, unten in einer neuen Schwelle.

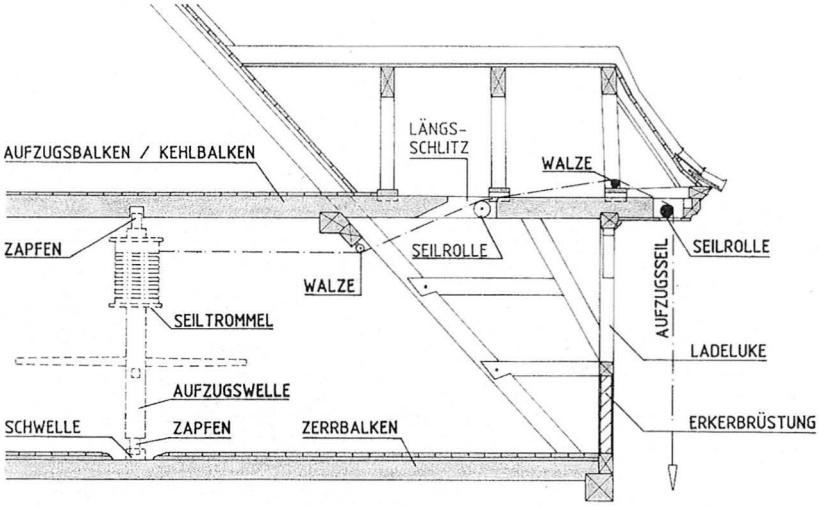
6

Während der Sanierung des Hauses Bergstraße 23 kam der Gedanke auf, die fehlende Aufzugswinde nach den Befunden und in Anlehnung an das Beispiel Zirkelschmiedsgasse 30 wieder herzustellen. Das ist 1993/94 geschehen (Bild 6). Die gesamte Aufzugseinrichtung kann nicht nur besichtigt, sondern in Ausnahmefällen auch in Betrieb genommen werden und hat inzwischen bereits mehrmals alle Erwartungen erfüllt. Formal meine ich heute, daß ich in der Euphorie des Rekonstruierens die Metallteile (Eisenbänder) etwas zu aufwendig gestalten ließ.

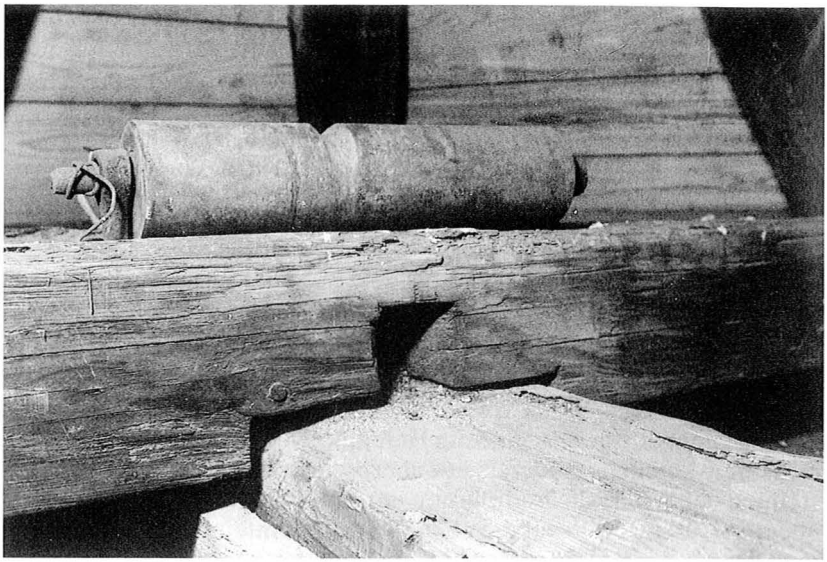
In dem Buch von Dr. Mulzer wird die Ansicht vertreten, daß das Einhängen des Zugseils in die Aufzugsrolle eine gefährliche Arbeit gewesen sein muß[8]. Dieser Auffassung kann ich mich nicht anschließen. Auf allen Vieren in das Erkerdach kriechend, läßt sich von dort das eine Seilende leicht über die Aufzugsrolle zur Straße hinablassen (oder auch, beim Betrieb ohne Winde, beide Enden). Natürlich muß man dabei durch Festmachen oder Festhalten dafür sorgen, daß sich das Seil nicht durch sein eigenes Gewicht selbst abrollt. Noch einfacher geht es, wenn das Erkerdach, wie ursprünglich üblich, ohne Zwischenboden über dem Erker liegt[9]. Man muß dann eine Leiter von innen an die Erker-Vorderfront lehnen und von da aus in den vorkragenden Walm bis zur Aufzugsrolle hineingreifen.

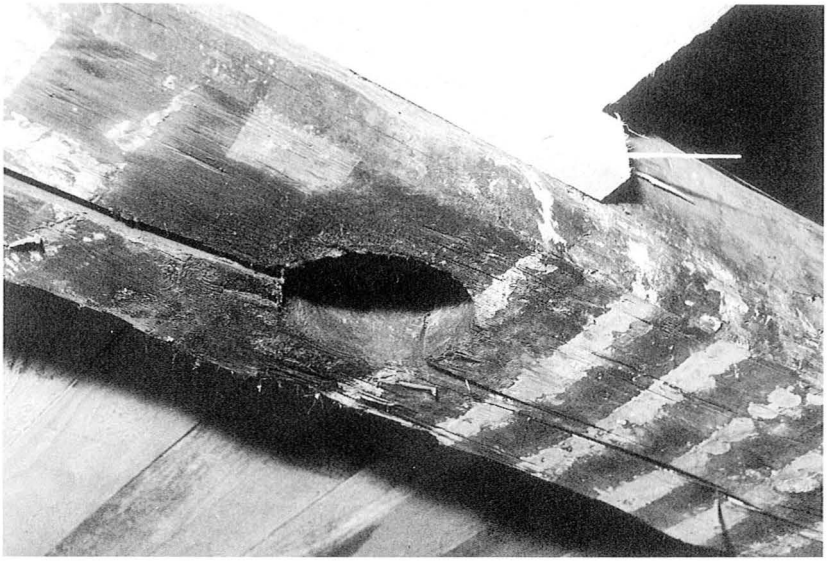
Die Erkenntnisse in der Bergstraße 23 könnten zu der Meinung führen, daß auch alle übrigen Aufzugserker so wie dort mit einer Winde

ausgerüstet gewesen wären. Doch wird man schnell eines Besseren belehrt: Die angestellten Nachforschungen ergaben, daß in den Erkern Untere Krämersgasse 16 und 18, Füll 7 und 9, Ludwigstraße 63 und 66 sowie im Dürerhaus keinerlei Spuren einer Seilumlenkung in den Dachboden hinein festgestellt werden konnten. In vielen anderen Fällen ist der Dachraum durch Ausbau oder Verkleidung nicht mehr untersuchbar. Erst eine Besichtigung der privaten Baustelle Albrecht-Dürer-Straße 24 brachte wieder ein positives Ergebnis.
Im Prinzip ähnelt die dortige Aufzugsvorrichtung der in der Bergstraße 23, doch besteht ein grundsätzlicher Unterschied: Die Winde befand sich nicht im zweiten Dachgeschoß (also in Höhe des Erkerdachs), sondern ein Stockwerk tiefer (also in Höhe der Erkeröffnung). Dies mochte zwar den Platz im wichtigsten Speichergeschoß einschränken, hatte aber den Vorteil, daß die Männer an der Winde, wenn diese festlegbar war[10], auch beim Hereinholen der Last durch die Luke mithelfen konnten. Andererseits aber wurde bei einer solchen Aufstellung der Winde die Seilführung umständlicher: Das Zugseil, das ja über die Aufzugsrolle auf die obere Seite des Aufzugsbalkens gelangt, muß dann schräg durch diesen Balken hindurch in einem Schlitz in das untere Dachgeschoß geführt werden, um dort nach einer weiteren Umlenkung waagrecht auf die Winde zuzulaufen. Bild 7 mag diese etwas komplizierten Verhältnisse deutlich machen.

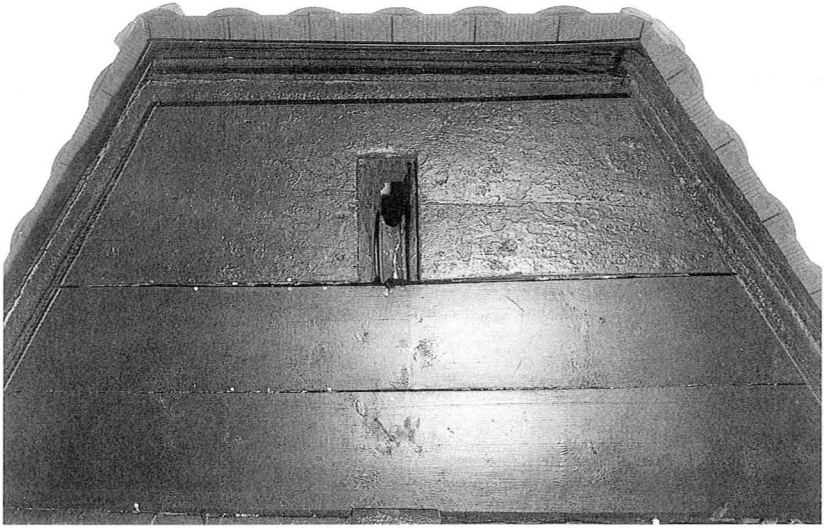


7 *Albrecht-Dürer-Straße 24, Plan der Aufzugsvorrichtung 1:75.*





8/9 Oben: Walze, auf der das Seil über den Zerrbalken des Erkerdachs geführt wird. Der quadratische Ausschnitt deutet auf eine ältere Seilführung hin.
Unten: Unterseite des Aufzugsbalkens mit Lager für die Winde.

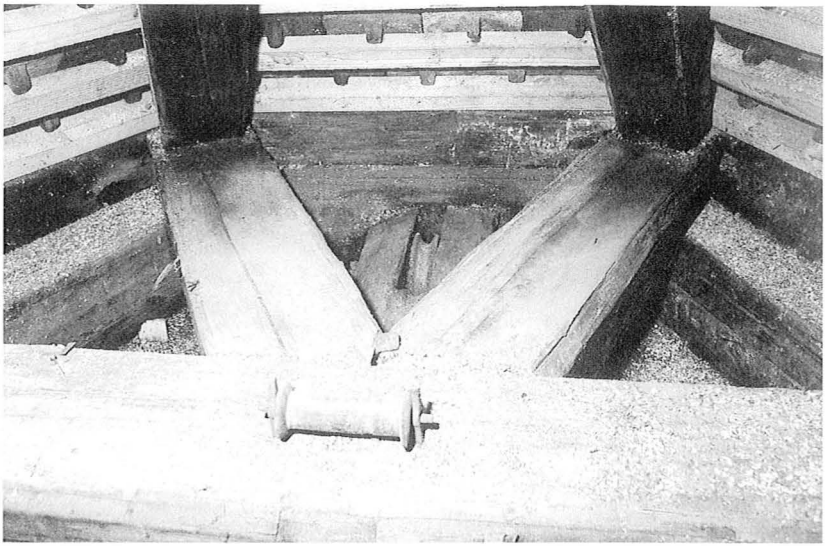


10 Unterseite des vorkragenden Walms mit der Aufzugsrolle.

Erhalten sind von der ganzen Anlage nur noch eine Walze (Bild 8), der trapezförmig eingeschnittene Schlitz im Aufzugsbalken sowie eine nach unten gerichtete runde Aussparung im selben Balken drei Meter weiter im Innern des Hauses (Bild 9). Diese Eintiefung hat einen so großen Durchmesser, daß der Zapfen der Aufzugswelle aus Holz gewesen sein muß. Das untere Auflager ist wegen eines neueren Fußbodens nicht mehr vorhanden. Auch die anderen genannten Einzelheiten sollen durch den Ausbau der Dachgeschosse zu Wohnungen demnächst verschlossen werden[11].

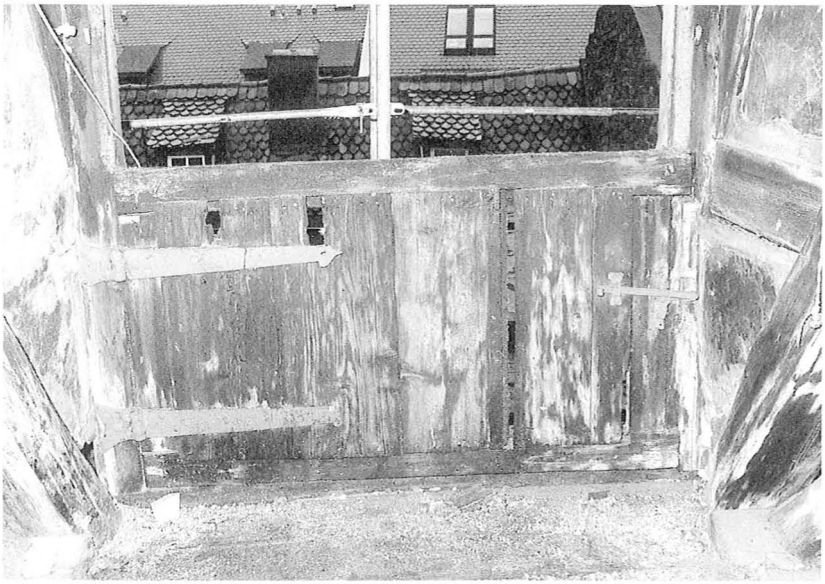
Sichtbar bleiben wird dann, wie bei fast allen anderen Aufzugserkern, nur noch die Rolle im Aufzugsbalken unter dem Walm (Bild 10). Sie scheint asymmetrisch in der Öffnung der Walmunterseite zu sitzen, so daß sie nur als Umlenkrolle gut funktionieren könnte und ein Betrieb mit zwei herabhängenden Seilenden kaum möglich wäre. Dem ist jedoch entgegenzuhalten, daß die beiden hinteren Abdeckbretter neueren Datums sind und die Öffnung früher länger gewesen ist, wie auch der Aufmaßplan leicht erkennen läßt.

Es folgen nun noch einige Angaben zum Gebäude selbst: Der Bierbrauer Georg Schermpain erbaute es im Jahr 1571 und nutzte es als Stadel[12]. Dabei blieb es mehrere Jahrhunderte lang. Erst 1928 wurde das Lagergebäude zum Wohnhaus umgebaut[13].



11 Füll 12: Blick ins Erkerdach mit Aufzugsrolle und Walze.

Etwa zur selben Zeit fanden am hofseitigen Aufzugserker des Hauses Füll 12 Restaurierungsarbeiten statt, die von den Altstadtfreunden durch einen Zuschuß unterstützt wurden. Bei einer Besichtigung der Örtlichkeit stellte ich fest, daß dieser Erker mit seinem mächtigen auskragenden Walmdach in derselben Aufzugstechnik zu bedienen war wie der Erker Albrecht-Dürer-Straße 24. Leider fehlt auch hier die Winde, ist aber genau wie dort durch eine zylinderförmige Aussparung im Aufzugsbalken zu erschließen. Ein langgezogener Schlitz in diesem Balken und eine Walze (Bild 11) sind weitere Belege; doch liegt der Schlitz hier – anders als in der Albrecht-Dürer-Straße – unmittelbar hinter der Erkeröffnung.
Die eigentliche Sensation bei diesem Besuch war aber die Entdeckung, daß sich das Brüstungsfeld des Erkers öffnen läßt! Es besteht aus einem einzigen, aus Rahmen und Bretterfüllung gebildeten Teil und hängt an zwei geschmiedeten Bändern. Ein Riegel in Form eines Rundstabs soll das unbeabsichtigte Öffnen verhindern (Bilder 12 und 13). Um ganz sicher zu gehen, daß diese bewegliche Brüstung nicht erst später eingebaut worden ist, überprüfte ich die beiden Erker-Eckpfosten, ob sie alte Zapfenlöcher in Höhe des Brüstungsbalkens besitzen. Dies ist nicht der Fall, so daß die „Brüstungstür" als originale Konstruktion aus dem Baujahr 1563 angesehen werden muß.



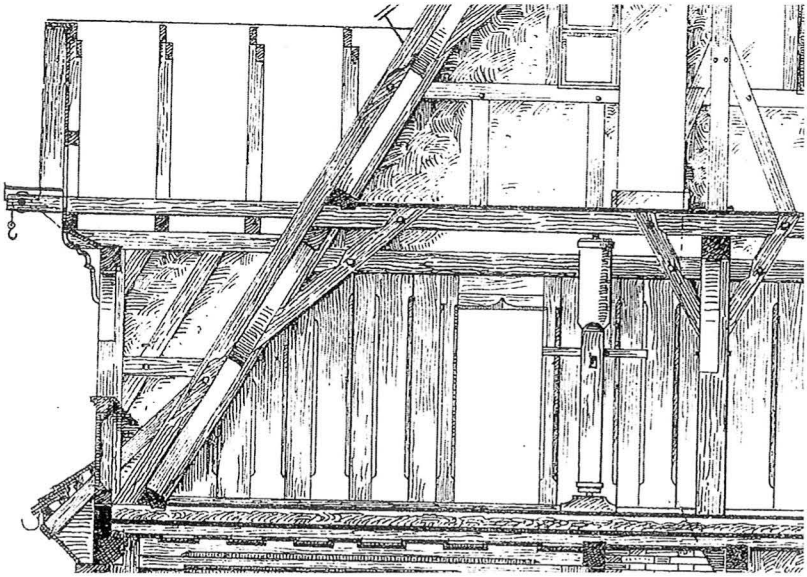
12/13 Füll 12: Bewegliche Brüstung vor und nach der Erneuerung

Fotografie 1889/96: Hopfentransport über einen Aufzugserker (ohne Brüstungsfeld) am Hefnersplatz.

14

Ein ähnlicher Fall ist mir in der ganzen Altstadt noch nicht vorgekommen. Dagegen fiel mir sofort eine Fotografie Ferdinand Schmidts vom Hefnersplatz ein, auf der am Haus Nr. 3 ein Hopfenballen hochgezogen wird und am Erker ebenfalls kein Brüstungsfeld sichtbar ist (Bild 14)[14]. Die Szene zeigt deutlich, daß große und sperrige Lasten nur durch eine solche vergrößerte Öffnung in den Dachraum gebracht werden konnten. Das Bild verrät aber darüber hinaus auch die Betriebsweise dieses Erkers: Da nur ein Seilende zu sehen ist (an dem der Hopfenballen hängt), muß das andere an einer Aufzugswinde im Inneren eines Dachgeschosses befestigt sein.

Zusammenfassend läßt sich nun feststellen, daß es zwei gebräuchliche, aber unterschiedliche Aufzugstechniken gab: Entweder lag das Zugseil über der Rolle im auskragenden Aufzugsbalken und hing mit beiden Enden auf die Straße hinab, von wo aus es bedient wurde, oder die Rolle lenkte das eine Seilende in den Dachboden hinein zu einer Winde um. Solche Winden ließen sich bisher zweimal in reinen Gewerbe- oder Lagergebäuden (Zirkelschmiedsgasse 30 / Mälzerei / 1560; Albrecht-Dürer-Straße 24 / Stadel / 1571), aber auch im Bäckerei-Wohnhaus Bergstraße 23 (1675) und in dem großen Kauf-



15 *Querschnitt durch das ehemalige Fachwerkhaus Waaggasse 11 (Maßaufnahme 1916). Im unteren Dachgeschoß ist eine Winde mit Seiltrommel, sehr kurzen Griffstangen sowie Zapfen an beiden Enden zu erkennen. Die Seilführung wird nicht dargestellt. Auffallend der wohnlich holzverkleidete Raum. Wieviele solche Winden mochte es bis 1945 noch gegeben haben!*

mannshaus Füll 12 (1563) nachweisen[15]. Auf einem Plan von 1916 ist noch eine vollständige Winde im Haus Waaggasse 11, einem der größten und schönsten mittelalterlichen Fachwerkhäuser des unzerstörten Nürnbergs, dargestellt, und ein neuerer Aufmaßplan des ehemaligen Stallungs- und Logiergebäudes Geiersberg 4–6 von 1654 läßt wenigstens noch Reste einer Windenanlage (Achslager, Längsschlitz im Aufzugsbalken) erkennen[16].

Versuche mit dem Aufzugserker Bergstraße 23 haben ergeben, daß ein strohgefüllter Sack am leichtesten und am schnellsten von der Straße aus hochgezogen wird. Bei Benützung der Winde erhöht sich der Personalbedarf sogleich erheblich, und die Last bewegt sich langsamer. Erst bei schweren Lasten kommt der Vorteil der Winde zur Geltung: Sie kann von vier Männern gedreht werden, während an einem Zugseil auf der Straße eine solche Kraftanwendung nicht möglich ist. Die Schwere der zu erwartenden Lasten dürfte daher das

entscheidende Kriterium für den Einbau einer Winde gewesen sein. In normalen Handwerker- und Wohnhäusern, in denen nur ein paarmal im Jahr Brennholz auf den Dachboden gezogen wurde, war sie nicht erforderlich.

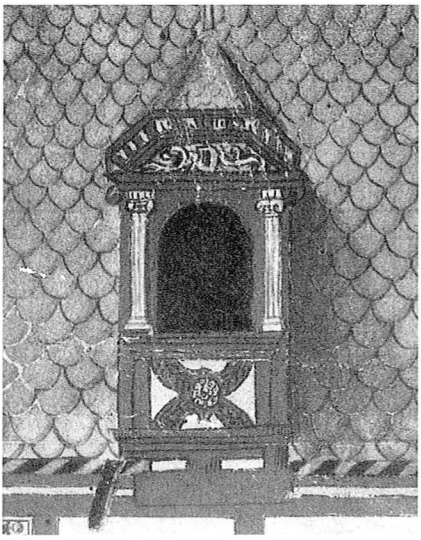
Abschließend läßt sich – wie schon des öfteren in ähnlicher Form – sagen, daß ohne die wissenschaftliche Vorarbeit Dr. Mulzers und die nachfolgenden praktischen Beobachtungen und Untersuchungen der Altstadtfreunde niemand nähere Kenntnis über die Aufzugserker und ihre Funktionsweise besitzen würde. Diese Kenntnisse stehen in keinem Buch, sondern sind großenteils vor Ort entstanden. Leider wurden amtlicherseits noch nie Untersuchungen in dieser Richtung angestellt – geschweige denn, daß sich irgend jemand in Nürnberg um die Rekonstruktion einer Aufzugsanlage als didaktisches Beispiel bemüht hätte, wie es jetzt die Altstadtfreunde in der Bergstraße 23 getan haben.

Der vorliegende Artikel soll erneut einen kleinen Beitrag zum Verständnis der in Nürnberg so zahlreichen Aufzugserker liefern, obwohl damit sicher noch nicht das letzte Wort gesprochen ist und für Bauforscher und Historiker noch genug Arbeit zu verrichten wäre.

Anmerkungen

1 Erich Mulzer: Nürnberger Erker und Chörlein. Ihr Wesen und ihre Entwicklung. Nürnberg 1965. Seite 97 und Anmerkung 24.
2 Abgebildet in den Nürnberger Altstadtberichten 9 (1984), Seite 54.
3 Siehe auch Nürnberger Altstadtberichte 16 (1991), Seite 11.
4 Michael Taschner: Die Strohlehm-Ausfachungen im Dachstuhl Zirkelschmiedsgasse 30. In: Nürnberger Altstadtberichte 14 (1989), Seite 79–88, hier 86–88.
5 Dadurch rückt die Winde aus der Erkerachse, und das Seil läuft wegen der Trommelbreite gerade auf die Rolle zu (auf Bild 6 ist es falsch herum aufgelegt).
6 Abgebildet in: Nürnberger Altstadtberichte 20 (1995), Seite 31. Text dazu Seite 22.
8 Mulzer (wie Anmerkung 1), Seite 241 und Anmerkung 25.
9 Solche Zwischenböden sind meist erst beim Ausbau des Daches zum Wohnen entstanden. Beispiel Füll 12: Unausgebautes Dach, kein Zwischenboden im Erker.
10 Die rekonstruierte Winde Bergstraße 23 besitzt eine Sperre. Sonst kein Nachweis.
11 Aussparung und Schlitz im Aufzugsbalken werden ausgespant und bleiben so sichtbar. Das Erkerdach wird völlig abgeschlossen und ist nicht mehr zu erreichen.
12 Auszug aus dem Häuserbuch von Karl Kohn sowie dendrochronologisches Gutachten vom 10. September 1998 (gebohrt von Holger Wilcke).
13 Wilhelm Schwemmer: Die Bürgerhäuser der Nürnberger Altstadt. Erhaltener Bestand der Sebalder Seite. Nürnberg 1961. Seite 21.
14 Ähnlicher Erker von Boener am Obstmarkt: Schwemmer. So war's einmal, Seite 24.
15 Die Baujahre nach dendrochronologischen Untersuchungen; gebohrt von Holger Wilcke (Albrecht-Dürer-Straße 24), Wolfgang Albert und Michael Taschner (Zirkelschmiedsgasse 30, Bergstraße 23) und Michael Taschner (Füll 12).
16 Verformungsgenaues Aufmaß. Architekturbüro Albert und Reinecke, Juli 1986.

Der in den technischen Einzelheiten noch ausführlichere Artikel ist in voller Länge in der Altstadtfreunde-Bibliothek einzusehen.



Nachbelichtet

Erich Mulzer

Fast jedes Jahr kann man sich darüber freuen, wie viele Rückmeldungen ein neues Heft der Altstadtberichte auslöst. Neben Dank und Zustimmung sind es oft auch bedenkenswerte Hinweise, Ergänzungen und Verbesserungen. Um diesen Erkenntnisgewinn nicht wieder verlorengehen zu lassen, soll in Zukunft das Wichtigste davon als „Nachbelichtung" früherer Aufsätze von Zeit zu Zeit unter dieser Überschrift veröffentlicht werden.

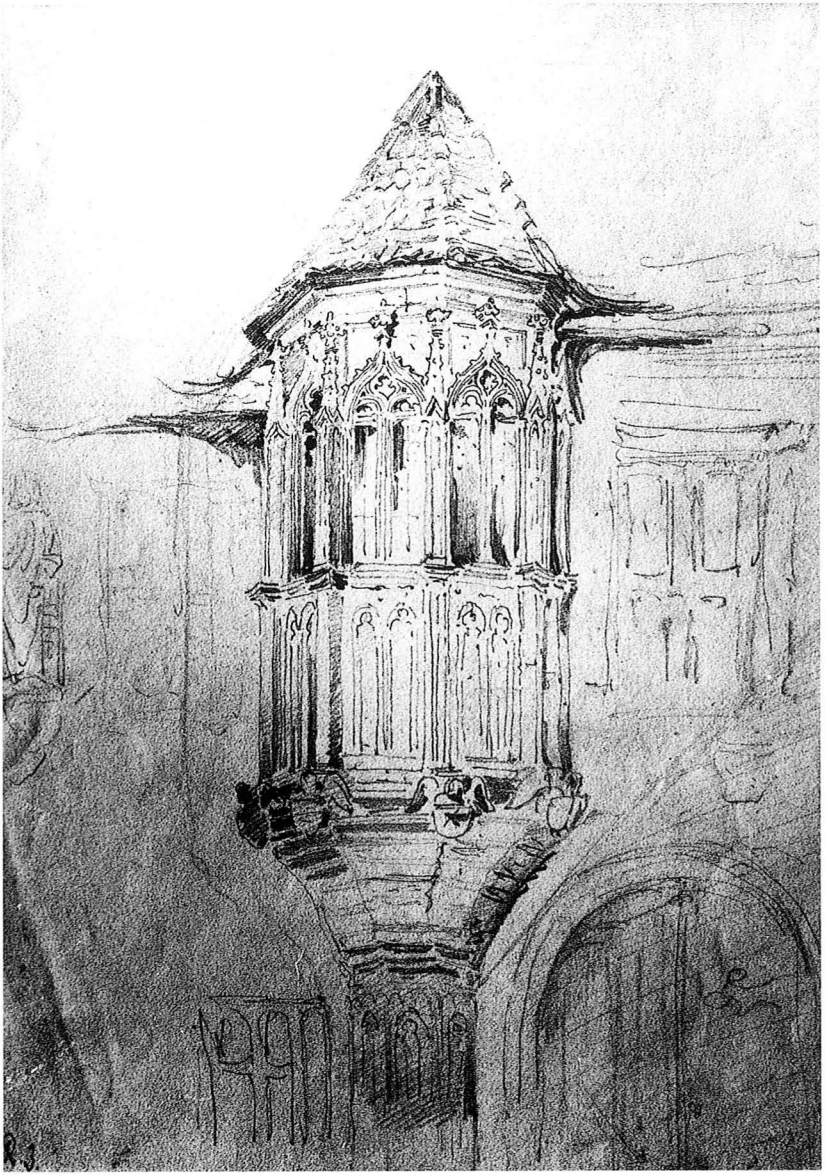
In Heft 20 schien der „bisher noch nie gefundene", „erstmals ... entdeckt(e)" farbig bemalte Überstand am Aufzugserker Bergstraße 23 eine Ausnahmeerscheinung zu sein. Mehrere Mitglieder machten jedoch auf einen unlängst publizierten farbigen Fassadenriß im Germanischen Nationalmuseum aufmerksam, der das ehemalige Haus Judengasse 6 im Jahr 1675 ebenfalls mit einer bemalten Erker-Untersicht zeigt (Bild 1). Darüber hinaus sind dort auch die seitlichen Säulen, die Rosette in der Brüstungsmitte und die Konsolen des Kranzgesimses farblich hervorgehoben. Von einem Einzelfall Bergstraße 23 kann also keine Rede mehr sein; eher ist anzunehmen, daß

farbig gefaßte Erkerteile zu den Alltäglichkeiten zählten und nur mangels sorgfältiger Untersuchungen bis heute nicht öfters festgestellt wurden.
Ein weiterer Hinweis nahm uns dann endgültig das Erstgeburtsrecht unserer Entdeckung: Am Erker Ludwigstraße 66 war schon einige Jahre vorher eine bemalte Unterseite freigelegt worden, ohne daß dies den Argusaugen der meisten Altstadtfreunde bis heute aufgefallen ist: Zwei sich aufrollende Ranken in zurückhaltender Tönung füllen das Untersicht-Trapez gekonnt aus (Bild 2). Nachdem es sich hier um einen verhältnismäßig einfachen Erker handelt, steigt die Wahrscheinlichkeit, solche Bemalungen auch anderswo noch zu finden.

Keiner schaut nach oben: Der übersehene Erkerschmuck Ludwigstraße 66

2

In Heft 22 erregte das ehemalige gotische Kapellenchörlein am Lorenzer Pfarrhof das meiste Interesse. Manchen Lesern erschien es jedoch, vor allem auf der ganzseitigen Fotografie, arg neugotisch, und Zweifel an der von Heideloff beteuerten getreuen Wiederholung kamen auf. Die einzige Darstellung unmittelbar vor dem Abbruch auf einem Wandkalender war zu klein, um genau vergleichen zu können, und Heideloffs Plänen traute nicht jeder. Nunmehr fand sich aber in einer Privatsammlung eine bisher völlig unbekannte Bleistiftzeichnung (Bild 3), die unzweifelhaft den alten Zustand wiedergibt: Das Tor rechts neben dem Chörlein, die Fenster in der Fassade, die Laurentiusfigur ganz links und die niedrige Traufe sind Belege dafür. Sie rechtfertigen Heideloff vollständig, denn außer dem (im Gesamtbild allerdings wichtigen) steilen Ziegeldach sind keine Unterschiede zur Rekonstruktion festzustellen, und selbst die gegenüber dem Sebalder Chörlein stark auffallende Schmalheit wird bestätigt. Darüber hinaus beweist das Blatt, daß es doch Zeichner gab, denen das altersschwache Chörlein ein Zücken des Skizzenblocks wert war.

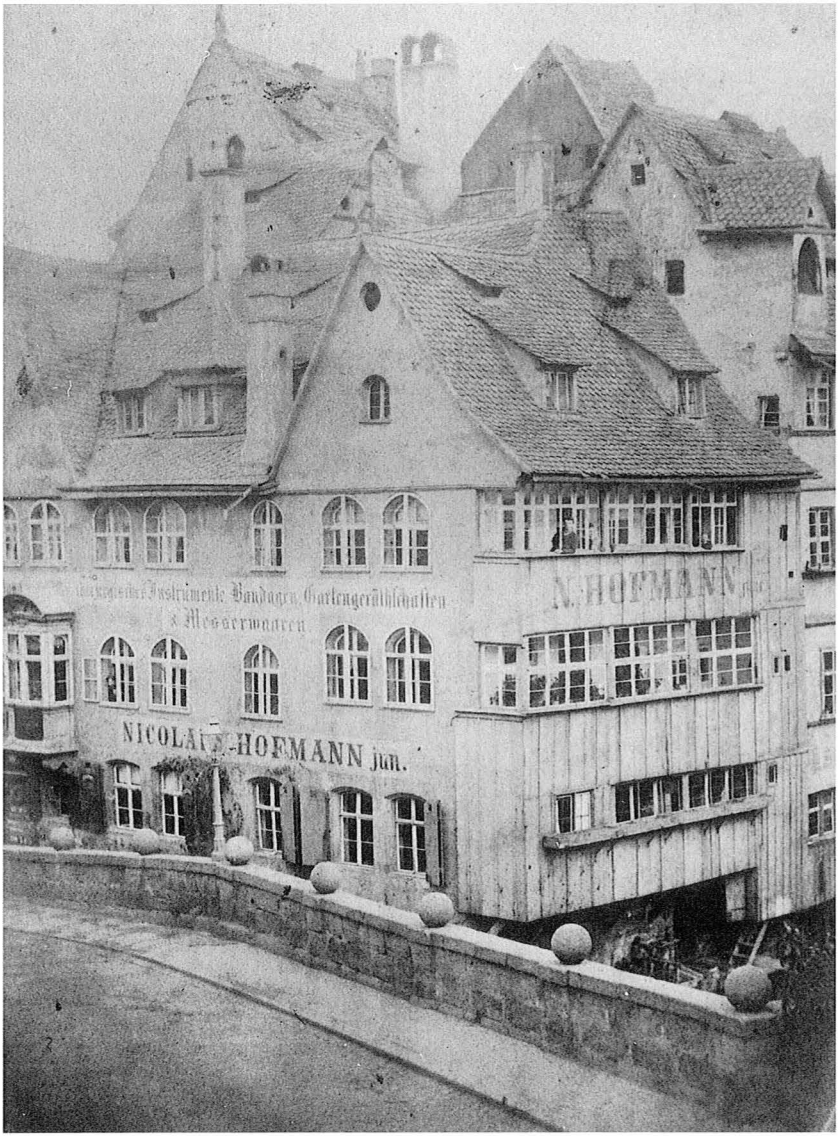


3 *Das Lorenzer Chörlein, wie es Heideloff retten wollte. Bisher unbekannte Zeichnung aus dem alten Lorenzer Pfarrhof.*

Das Haus als Bestandteil und optische Stütze der Werbung in der Zeit um 1870 (noch mit der nur bis 1867 gültigen alten Hausnummer S 836).

4

Der Bericht über die Spitalapotheke in Heft 20 berücksichtigte auch das erst seit 1958 der Apotheke dienende Haus unmittelbar an der Museumsbrücke und ging rückblickend auf dessen früheres Aussehen ein. Dabei zeigte sich, daß der Zustand dieser markanten Doppelgiebelfront nur durch Zeichnungen und Stiche, nicht aber fotografisch festgehalten war, als sich 1876 mit dem Abbruch das gesamte Bild grundsätzlich wandelte. Hier half eine Altstadtfreundin und legte in unserem Büro zwei Erbstücke zur Ansicht vor. Während das eine Blatt wieder nur eine gezeichnete Hausansicht bietet, aber durch die zeitgenössische Werbung einen eigenen Reiz gewinnt (Bild 4), erweist sich das andere Stück als Volltreffer: Es zeigt die gesamte Baugruppe vor 1876 auf einer Fotografie, die bisher noch nirgends in Nürnberg aufgetaucht ist! Das stark ausgebleichte Original gibt in der Reproduktion (Bild 5) noch erstaunlich viele Einzelheiten preis: Von den reklamestarrenden Hauswänden und dem Chörlein mit seiner Winterfenster-Umbauung bis zu den Schlöten, Giebelmännlein und Erkern im übereinandergeschachtelten Dachgebirge. Auch zum Artikel „Pegnitzfassaden" bringt das Bild noch einen Nachtrag: Den Nahblick auf die voll verglasten, teilweise innen begrünten Gänge, die augenscheinlich wie Veranden benützt und bewohnt wurden.



5 *Chörlein, Holzgalerien, Aufzugserker, Dächergewirr in Sichtweite der Museumsbrücke: Alt-Nürnberg pur in der beginnenden Industriezeit (um 1870). Bisher unbekannte Fotografie.*

Den Berichten über die Scheune Zirkelschmiedsgasse 30 in Heft 16 verdanken wir ein weiteres Bild von historischem Quellenwert, das uns eine früher in diesem Viertel beheimatete Altstadtfreundin überließ. Es zeigt aber nicht etwa den Bau selbst, sondern den Dachdeckermeister Josef Schmidt, der nach Angabe der Spenderin sein Lager in der jetzigen Altstadtfreunde-Scheune unterhielt. Durch dieses Erinnerungsbild aber kommt nun zufällig das ehemalige Haus Färberstraße 31 zur Ehre eines Fotodokuments, das manchem heutigen Betrachter wie aus einer anderen Welt erscheinen mag. Tatsächlich gab es vor dem Krieg selbst in einer so breiten Geschäftsstraße noch eine ganze Anzahl rührend bescheidener Häuschen wie dieses, und sogar die stark prägende, aber schon seit dem 16. Jahrhundert überholte Deckung mit Hohlziegeln (deren Kanten mit Mörtel abgedichtet sind) hat sich hier erhalten. Der Meister auf der Leiter und seine zwei Gehilfen wollen das Dach wohl nur ausbessern, wie es schon mehrfach deutlich sichtbar geschehen ist. An der Wirtschaft im Erdgeschoß verblüfft dagegen der ältere Name: Eine Schrenze ist ein Korb – hier vielleicht personalisiert als korbtragendes altes Bauernweiblein? Nach den Fensterladen-Aufschriften besteht das Lokal schon seit 1600. Es gibt warmes Frühstück ab 8 und Küche durchgehend bis 11 Uhr abends. „Gemütlicher Aufenthalt", „Civile Preise" und „stets frische Bratwürste aus eigener Hausschlachtung" verstehen sich für eine richtige Kartelwirtschaft von selbst. Als Bier steht Geismann aus Fürth und Thoma aus München zur Wahl, und der Wirt heißt Burzlauer – ein Name, der in der Nürnberger Gastronomie noch öfter erscheinen sollte. Am unteren Rand zweier Fensterläden gibt ein herzhafter Spruch einen Vorgeschmack von der Stimmung im Gastzimmer: „Hier ist's richtig". Prost!

Die Aufnahme muß in den zwanziger oder dreißiger Jahren entstanden sein. Die nur vierstellige Rufnummer auf einem Fensterladen spricht für das erstere, die Kleidung der Männer eher für später. Ein Hakenkreuz – in solchen Fällen für die Datierung manchmal dienlich – ist aber selbst mit der Lupe nirgends zu finden.

Zwei andere Fotografien aus der selben Zeit zeigen unser Haus Obere Krämersgasse 16 von außen und innen – überreicht von einer ehemaligen Nachbarin als Ergänzung des Sanierungsberichts in Heft 15 und bestens geeignet zum Vergleich mit den dort abgedruckten Bildern. Das gilt vor allem für das Erdgeschoß, wo sich der Zustand vor unserem Eingreifen nur als Endstadium früherer Umbauten erklären läßt. Dafür aber ist die uns überlassene einfache Amateur-

Im Nürnberg der Zwischenkriegsgeneration: Färberstraße 31 →

Gaulaschhütt'n vorm. alte Schrenz'n
Thoma's Bräu
Hell Urtrug

7/8 Vorgänger der Altstadtfreunde in der Oberen Krämersgasse 16

aufnahme der Fassade der einzige fotografische Beleg (Bild 7). Man sieht, wie damals die Haustür, die Ladentür und ein zur Auslage erweitertes Fenster (im heutigen Büro!) nebeneinanderstehen. Darüber liest man „Ochsen- und Schweinemetzgerei von T. Bergdolt", und der Meister, wohl der Anlaß der Aufnahme, hat sich in Arbeitskleidung unter die Ladentür gestellt. Das jetzige Fachwerkgeschoß schlummert hinter Putz und trägt zum grauen und unscheinbaren Aussehen des Hauses bei. Aber der Aufzugsbalken im Erker ist noch mit einem Seil ausgestattet, das mit beiden Enden nach innen gezogen ist und dort geschützt auf die nächste Verwendung wartet.

In einem Zimmer dieses Hauses sitzt eine Frau bei ihrer Geduldsarbeit mit dem Stickrahmen, auf dem Tisch ein Blumenstock, das Fenster weit zur Sonne aufgemacht. Solche Altstadtwohnungen waren nach heutigen Maßstäben ohne jeglichen Komfort, aber oft desto liebevoller möbliert und von akkurater Sauberkeit. Ihre Bewohner hatten sich darin – wie auch in ihrem Leben – nach den Gegebenheiten eingerichtet. Wer diese Generation noch gekannt hat, weiß: Unzufrieden waren die Menschen damals mit sich und ihrem Nürnberg trotzdem nicht.

Bildernachweis (nach Seitenzahlen)

Mulzer: 16 (alle vier), 17, 19, 20, 21 (beide), 22, 31, 32 (beide), 52, 53, 54, 55, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 90, 91
Bildarchiv des Stadtarchivs: 24, 25, 26, 29, 30 (rechts), 33, 43 (beide), 44 (beide), 45 (beide), 46, 48, 49, 51 (beide), 56 (beide), 64, 86
Kabelitz: 75, 77 (beide), 79, 80, 82 (beide), 83, 84, 85 (beide)
Hahn: 2 (beide), 3, 4 (unten), 6, 12, 14
Germanisches Nationalmuseum: 67, 68, 70 (beide), 71, 89
May: 4 (oben), 8, 9, 11 (beide)
Foto-Hörlein (im Auftrag der Altstadtfreunde): 23, 87, 92, 93
Osterchrist (im Auftrag der Altstadtfreunde): 13, 47, 73
Privat/Altstadtfreunde: 95, 96 (beide)
Museen der Stadt Nürnberg, Graphische Sammlung: 36, 41
Nürnberger Zeitung: Gerullis 5, Eibner 7
Stadtarchiv: 35, 39
Abendzeitung: Sondermann-Dülp 15
Albert: 78
Foto-Marburg: 30 (links)
Taschner/Holfelder: 81

Herkunft der Vorlagen (nach Seitenzahlen)

13: Altstadtfreunde-Archiv, 9. Altstadtrallye
23: Reproduziert aus: Kunst dem Volke (Sonderausgabe für die Stadt … Nürnberg; um 1939), Seite 34
30 (links): Bildarchiv Foto Marburg, Nr. 203 093 (Ausschnitt)
35: Stadtarchiv Nürnberg, B1/II, VIIa 139, prod. 21 (= Blatt 59)
39: Stadtarchiv Nürnberg, B1/II, VIIa 173, prod. 2b
47: Reproduziert aus: Martin Gerlach, Nürnbergs Erker, Giebel und Höfe. Wien (2. Auflage, um 1900); Tafel 20
64: Bildarchiv des Stadtarchivs, Sammlung Nagel 13320
67–70: Altstadtfreunde-Archiv, Historische Gegenstände
73: Aus Wolfgang Heß (wie Seite 74, Anmerkung 11), Seite 71
87: Kopie des Plans im Altstadtfreunde-Archiv
89: Germanisches Nationalmuseum, Graphische Sammlung, SP 13602, Kapsel 1063
91: Privatbesitz; Fotografie in der Sammlung Mulzer
92 und 93: Privatbesitz; Fotografien im Altstadtfreunde-Archiv
95 und 96: Altstadtfreunde-Archiv

Gesamtherstellung: Druckerei Osterchrist, 90471 Nürnberg-Langwasser